

# MÜNCHNER BEITRÄGE ZUR JÜDISCHEN GESCHICHTE UND KULTUR

Lehrstuhl für Jüdische Geschichte  
und Kultur an der  
Ludwig-Maximilians-Universität München

VON DER KRISTALLNACHT  
ZUM NOVEMBERPOGROM:  
DER WANDEL DES GEDENKENS  
AN DEN 9. NOVEMBER 1938

Beiträge von Norbert Frei, Anne Giebel,  
Constantin Goschler, Monika Halbinger,  
Harald Schmid und Alan E. Steinweis

Jg. 4 / Heft 2 • 2010



---

Dieses Heft wurde gefördert vom  
Freundeskreis des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur an  
der Ludwig-Maximilians-Universität München e. V.

**Herausgeber:** Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur, Michael Brenner.

**Beirat:** Martin Baumeister, München – Menahem Ben-Sasson, Jerusalem – Richard I. Cohen, Jerusalem – John M. Efron, Berkeley – Jens Malte Fischer, München – Hans-Georg von Mutius, München – Ada Rapoport-Albert, London – David B. Ruderman, Philadelphia – Martin Schulze Wessel, München – Avinoam Shalem, München – Wolfram Siemann, München – Yfaat Weiss, Jerusalem – Stephen J. Whitfield, Brandeis.

**Redaktion:** Hiltrud Häntzschel, Eva Haverkamp, Andrea Pfeufer, Andrea Sinn, Mirjam Triendl-Zadoff, Ernst-Peter Wieckenberg (verantwortlich).

**Anschrift:** Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Historisches Seminar, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München.

**e-mail:** [juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de](mailto:juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de)

**Erscheinungsweise:** Jährlich zwei Hefte.

**Bezugsbedingungen:** Die Zeitschrift wird gegen eine Schutzgebühr von 7,50 € je Einzelheft, von 14 € im Jahresabonnement, zzgl. Porto abgegeben. Bestellungen werden an die Abteilung erbeten.

**Manuskripte:** Die Redaktion haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte. Das Formblatt für die Zeitschrift steht als pdf-Datei auf der homepage des Lehrstuhls unter dem Stichwort „Manuskriptgestaltung“ zum Herunterladen bereit.

Bei nicht allen Abbildungen dieses Heftes ist es uns gelungen, die Rechteinhaber zu ermitteln, ggf. bitten wir um Verständnis und nachträgliche Mitteilung an das Institut.

Umschlagabbildung Bildnachweis:

Hans Lamm (Hg.): *Vergangene Tage. Jüdische Kultur in München. München und Wien 1982*, Abb. 21.

© Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur an der  
Ludwig-Maximilians-Universität München 2010

Producing und Gestaltung: mazzetti&mazzetti GmbH, München

Satz: mazzetti&mazzetti GmbH, München

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten

Umschlaggestaltung: Peter Mazzetti

Das Signet ist der Buchstabe Lamed aus der Schrift Frank-Rühl-Hebräisch von Rafael Frank (1908). Mit diesem Buchstaben beginnt das hebräische Wort Limud, das „Lehre“ und „Lernen“ bedeutet.

ISSN 1864–385X

# INHALT

---

*Michael Brenner* Einleitung ..... Seite 5

## ESSAYS

*Alan E. Steinweis* Die „Kristallnacht“ in der  
Geschichtsschreibung ..... Seite 8

*Harald Schmid* „Warum trat keiner für uns ein?“  
Ein Blick auf das frühe Nachkriegsgedenken  
der „Reichsscherbenwoche“ ..... Seite 24

*Monika Halbinger* „An unsere Umwelt in  
Deutschland richten wir uns heute nicht im Tone  
der Anklage, der Mahnung und Belehrung...“  
Die Berichterstattung der deutsch-jüdischen  
Presse zum 20. Jahrestag der Novemberpogrome .. Seite 37

*Nobert Frei* Revolution statt  
„Reichskristallnacht“ – Am 9. November 1968  
konkurrierten aktualisierte Erinnerungen ..... Seite 49

*Anne Giebel* Der 9. November 1978 und das „Recht  
auf Unterhaltung“ – Kontext und Nachgeschichte  
von Hans Rosenthals 75. *Dalli-Dalli*-Sendung .... Seite 56

*Constantin Goschler* Die Faszination des Bösen und  
die Geburt des Tabubrechers – Philipp Jenninger  
und der 50. Jahrestag der Reichspogromnacht ..... Seite 70

---

TAGUNGS- UND  
EXKURSIONSBERICHTE

*Anna Sophia Messner/Katharina Hey*

Die Gründungsgeschichte Israels aus drei Perspektiven

Exkursion nach Jerusalem im Mai 2010 . . . . . Seite 81

*Dana Brüller* Treten Sie ein! Treten Sie aus! –

Konversionen und Grenzgänge

Die Sommeruniversität 2010 in Hohenems . . . . . Seite 84

NACHRICHTEN UND TERMINE

Neues von Mitarbeitern und Absolventen . . . . . Seite 86

Veranstaltungen . . . . . Seite 87

Neues vom Freundeskreis des Lehrstuhls . . . . . Seite 91

Die Autoren . . . . . Seite 92

Übersicht über die Themenschwerpunkte

der bislang erschienenen Hefte . . . . . Seite 94

Michael Brenner

## Einleitung

Nach dem 9. November 1989 wurden Rufe laut, dieses „Schicksalsdatum deutscher Geschichte“ in den Rang eines deutschen Nationalfeiertags zu heben. Doch zu vielfältig waren die damit verbundenen Assoziationen, um den 9. November zu einem Feiertag zu machen, an dem man sich ähnlich wie in Amerika am 4. Juli der Unabhängigkeit oder in Frankreich am 14. Juli des Sturms auf die Bastille erinnert. Am 9. November stürzte der Kaiser, ein späterer Diktator versuchte zu putschen, die Synagogen brannten, die Mauer fiel. Für die deutsch-jüdische Geschichte wird der 9. November immer mit dem Jahr 1938 verbunden bleiben, als reichsweit nicht nur die Synagogen in Brand gesteckt wurden, sondern Juden in Konzentrationslager verschleppt, ihre Geschäfte zerstört und ihnen die letzten Illusionen auf ein Weiterleben in ihrer Heimat genommen wurden.

Dieses Heft geht der Frage nach, wie in Deutschland – und hier vor allem im Westen – während der ersten fünf Nachkriegsjahrzehnte dieses Ereignisses gedacht wurde. Beabsichtigt ist keine systematische Darstellung, vielmehr soll am Beispiel ausgewählter Episoden an den runden Jahrestagen die Wandlung des Erinnerens von Jahrzehnt zu Jahrzehnt nachgezeichnet werden.

1948 gedachten vor allem die Überlebenden selbst ihres Schicksals, wie Harald Schmid darlegt, Autor einer umfassenden Studie über den Umgang mit jenem Tag, der damals noch vage als ‚Reichstrümmertag‘ oder ‚Tag der deutschen Scherben‘ bezeichnet wurde. Über 90 Prozent aller Gedenkakte wurden von den Verfolgten selbst organisiert. Dabei ist zu beachten, dass die Ereignisse des 9. November 1938 keineswegs allen im Nachkriegsdeutschland lebenden Juden aus eigener Erfahrung vertraut waren. Die meisten von ihnen stammten aus Osteuropa und hatten das Geschehen jener Nacht aus der Ferne verfolgt.

1958 betraf das Gedenken an das noch ohne Anführungszeichen Kristallnacht genannte Ereignis weiterhin nur kleine Kreise der Gesellschaft. Monika Halbinger zeigt mit einem Blick auf die Berichterstattung der deutsch-jüdischen Presse, dass diese zwar zunehmend Gastkommentare von Vertretern

der nichtjüdischen Öffentlichkeit abdruckte, doch waren die Adressaten vor allem die Juden selbst. Die nichtjüdische Presse nahm nun häufiger Bezug auf die mittlerweile zwei Jahrzehnte zurückliegenden Ereignisse, doch war dies keineswegs selbstverständlich. Im SPIEGEL und im STERN etwa sucht man am zwanzigsten Jahrestag vergeblich nach einem Bezug auf den November 1938.

1968, so Norbert Frei, stand der 9. November vor allem im Zeichen der fünfzigsten Wiederkehr der Revolution von 1918. Der 9. November 1938 fand nur nebenbei Erwähnung. Weder die konservative Politik der ersten Nachkriegsjahrzehnte noch die Studentenbewegung hatten den 9. November 1938 zu einem gesellschaftspolitisch relevanten Tag des Gedenkens erklärt. Ein Jahr später, am 9. November 1969, planten Linksradikale vor dem Hintergrund des Nahostkonflikts ihre eigene „Kristallnacht“ im Jüdischen Gemeindehaus Berlin. Nur aufgrund einer Fehlkonstruktion explodierte ihre selbstgebastelte Bombe nicht.

1978 zeigte sich erstmals ein von breiten Teilen der politischen Führung gestaltetes Gedenken. Dass die Erinnerung an die nun als „Reichskristallnacht“ in Anführungszeichen gesetzten, vier Jahrzehnte zurückliegenden Vorgänge erstmals zu einer staatlich organisierten Angelegenheit wurde, geschah indes nicht ganz ohne politisches Kalkül. Am 9. November 1978 besuchte Helmut Schmidt in Begleitung des Präsidenten des Jüdischen Weltkongresses, Nachum Goldmann, die Kölner Synagoge und versuchte mit diesem Akt nicht zuletzt, seinen durch eine israelkritische Nahostpolitik in der jüdischen Welt angeschlagenen Ruf zu verbessern. Wie wenig etabliert indes der Tag in weiten Kreisen der Gesellschaft als Gedenktag noch war, betont Anne Giebel mit dem Hinweis auf die Ausstrahlung der Jubiläumssendung von Hans Rosenthals populärem Quiz *Dalli Dalli* just an jenem 9. November. Der jüdische Überlebende und stellvertretende Vorsitzende des Zentralrats der Juden fand bei den Verantwortlichen des öffentlichen Fernsehsenders kein Verständnis für die Verlegung der heiteren Show auf einen anderen Sendetermin.

1988 war bereits von der Reichspogromnacht die Rede, und das Gedenken war auf höchster Ebene, im Bundestag, angekommen. Doch die Kontroversen waren keineswegs verschwunden. Constantin Goschler erinnert an die skandalträchtige Rede des damaligen Bundestagspräsidenten Philipp Jenninger, die kurz darauf zu seinem Rücktritt führen sollte.

Kaum war der 9. November 1938 als Gedenktag gesellschaftlich und politisch etabliert, wurde er ein Jahr später durch ein anderes Ereignis in den Hintergrund gerückt. Seit dem Fall der Mauer streiten Freude und Trauer um den Vorrang der Emotionen, die diesen Tag begleiten.

Zum ersten Mal gibt in diesem Heft der amerikanische Historiker Alan Steinweis einen systematischen Überblick über die Geschichtsschreibung zum 9. November 1938. Sie spiegelt, in mancher Hinsicht, die Formen des öffentlichen Gedenkens wider.

Während unsere Abteilung sich den vielseitigen Aspekten der jüdischen Geschichte und Kultur zuwendet und sich keineswegs auf die Verfolgungsgeschichte konzentriert, ist auch dieses schwärzeste Kapitel deutscher und jüdischer Geschichte Teil unseres Aufgabenbereichs. Die Zeitgeschichte gehört zu den Schwerpunkten der Lehre und Forschung, ebenso wie nun bereits im vierten Semester die Mittelalterliche Geschichte. Die Allianz-Gastprofessur wird während des aktuellen und des kommenden Semesters diese beiden Akzente deutlich aufzeigen: Im Wintersemester wird Prof. Benny Morris von der Ben-Gurion Universität in Beer Sheva zu Gast sein und über den Nahostkonflikt unterrichten. Im darauffolgenden Semester wird Prof. Norman Stillman von der University of Oklahoma, einer der führenden Fachleute für mittelalterliche Geschichte der Juden im islamischen Raum, in München lehren.

Einer der Höhepunkte in diesem Semester ist das am 11. und 12. November stattfindende Symposium aller ehemaligen Allianz-Gastprofessoren zur Jüdischen und Islamischen Geschichte.

Unser bisheriger Jahresvortrag wird ab diesem Herbst Yerushalmi Lecture heißen. Er soll damit dem Andenken des 2009 verstorbenen New Yorker Historikers Yosef Hayim Yerushalmi gewidmet sein, der 1997 von der Ludwig-Maximilians-Universität für sein Lebenswerk mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet wurde. Den Vortrag am 2. November wird sein ehemaliger Schüler Leon Wieseltier halten, der sich als Historiker sowie Literary Editor der Zeitschrift *New Republic* einen Namen machte und von der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* als „einer der brillantesten Intellektuellen der Vereinigten Staaten“ gepriesen wurde.

Schließlich sei als drittes großes Ereignis in diesem Semester noch auf den Vortrag von Prof. Shulamit Volkov aus Tel Aviv über Walther Rathenau im Rahmen der Freundeskreisversammlung am 25. Januar 2011 hingewiesen.

Alan E. Steinweis

## Die ‚Kristallnacht‘ in der Geschichtsschreibung

Seit nunmehr sechs Jahrzehnten ist die ‚Reichskristallnacht‘ Gegenstand seriöser historischer Forschung, und in der deutschen Erinnerungskultur, die sich auf den Antisemitismus und den Holocaust bezieht, nehmen die Gewaltexzesse des November 1938 einen wichtigen Platz ein. Und doch ist dem Novemberpogrom erst in jüngster Zeit die wissenschaftliche Aufmerksamkeit zuteil geworden, die seiner Größenordnung und seiner historischen Bedeutung entspricht. Die jüngste Forschung hat nicht nur beträchtliche Lücken in unserer Kenntnis der Ereignisse geschlossen, sie hat vielmehr auch lang gehegte feste Vorstellungen ins Wanken gebracht, die die Deutung des Pogroms sowohl in der Forschung als auch in der weiteren Öffentlichkeit beherrschten. Dieser Essay zeichnet einige der wichtigsten Entwicklungen in der Historiographie des Pogroms nach und versucht zu erklären, wie sie dabei auf die dramatisch wachsende Holocaust-Forschung, die Zugänglichkeit neuer Quellen und die generationellen Veränderungen innerhalb der deutschen akademischen Welt und der deutschen Gesellschaft im allgemeinen antwortete.

Den Grundstein für eine wissenschaftliche Erforschung des Gegenstandes legte Hermann Graml, ein Historiker, der bis heute mit dem Institut für Zeitgeschichte in München verbunden ist. 1953 veröffentlichte Graml *Der 9. November. ‚Reichskristallnacht‘*, ein großformatiges, 19 Seiten umfassendes Heft, das mit dem Impressum der Bundeszentrale für Heimatdienst erschien (der Vorläuferin der heutigen Bundeszentrale für politische Bildung).<sup>1</sup> Auf der Basis von Dokumenten aus den Prozessen des Internationalen Militärgerichtshofs in Nürnberg, von Zeitungen der NS-Zeit und von Berichten aus Nachkriegsverfahren gegen deutsche Teilnehmer an dem Pogrom legte Graml eine Studie vor, die trotz ihrer Knappheit auf beacht-

<sup>1</sup> Hermann Graml: *Der 9. November 1938: „Reichskristallnacht“*. Bonn 1953. Die Studie wurde als Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament* 45 (1953) veröffentlicht und 1958 als Broschüre wiederaufgelegt.

liche Weise detailgenau und nuanciert war. Natürlich wies sie Lücken und Fehler auf, die aber angesichts ihres Pioniercharakters und des Fehlens wichtiger, erst später verfügbarer Quellen unvermeidlich waren. Um nur ein Beispiel zu nennen: Erst viele Jahre nach der Veröffentlichung von Gramls Studie hatten Historiker zum ersten Mal Zugang zu den Tagebüchern von Joseph Goebbels.<sup>2</sup> Die Tagebücher enthüllten, dass Hitlers direkte Mitwirkung bei der Billigung des Pogroms erheblicher war, als Graml (und viele Historiker nach ihm) angenommen hatten, wenngleich man um der Gerechtigkeit willen sagen muss, dass Graml von Anfang an feststellte, Goebbels hätte ohne Hitlers Zustimmung das Pogrom nicht auslösen können.

Ein anderes Beispiel dafür, dass Graml die Geschichte im Prinzip trotz falscher Einschätzung wichtiger Details richtig zu erfassen vermochte, bietet seine Darstellung der kleineren Pogrome, die dem entscheidenden Ereignis des 9. November vorausgingen. Die Tat, die den Vorwand für die antijüdischen Ausbrüche geliefert hatte – die Schüsse des jungen Herschel Grynszpan auf den Diplomaten Ernst vom Rath an der deutschen Botschaft in Paris – hatte am Montag, dem 7. November, morgens stattgefunden. Laut Gramls Bericht aus dem Jahr 1953 brachen in der Nacht des 8. November lokal organisierte und teilweise auch spontane antijüdische Pogrome in verschiedenen Gemeinden aus. Sie bildeten den Hintergrund für die reichsweiten Ausschreitungen, die am 9. November begannen. Graml übersah dabei die Pogrome, die in und um Kassel eine Nacht davor, nämlich am 7. November, stattgefunden hatten. Andererseits zeigte er eindrucksvoll, dass die antijüdischen Ausschreitungen des 8. November ein Vorspiel zu den dann folgenden Gewalttaten waren. Schon in diesen früheren Pogromen traten die charakteristischen Züge der ‚Reichskristallnacht‘ zutage: die zentrale Rolle der SA, die unterstützende Rolle anderer Parteiformationen und –funktionäre, die Passivität der Polizei, die spontane Einmischung von Nichtparteimitgliedern, die massive Plünderung jüdischen Eigentums. Graml schätzte auch in angemessener Weise die Rolle der Presse ein, die die antisemitischen Leidenschaften der Parteimitglieder und anderer Deutscher anfachte, wobei er freilich die Bedeutung des Rundfunks und seiner Aufrufe an die Bevölkerung nicht erkannte.

<sup>2</sup> Elke Fröhlich (Hg.): Die Tagebücher von Joseph Goebbels. 30 Bde. München 1993–2007.

Gramls Einschätzung der SA als der hauptsächlich für die Gewalt verantwortlichen Organisation ist von späteren Historikern des Pogroms bestätigt worden. (Es ist allerdings bemerkenswert, dass die Ereignisse des November 1938 in historischen Darstellungen der SA keine große Rolle spielen, obwohl die Forschungen zur ‚Kristallnacht‘ ihr doch eine zentrale Rolle zuschreiben.) Weniger genau war Gramls grundlegende Arbeit bei der Beschreibung der Rolle anderer Gruppen. Obwohl sie beispielsweise die Hitler-Jugend erwähnte, spielte sie die massive Teilnahme deutscher Jugendlicher, ob sie nun in HJ-Einheiten oder in Schulklassen auftraten, an den Gewalttaten während des 10. November herunter. Was Nicht-Parteimitglieder angeht – Menschen, die man heute als „ganz normale Deutsche“ bezeichnen würde –, war Gramls Fazit: „Wenn es auch keinen Zweifel gibt, dass die nationalsozialistische Führung das Pogrom verursacht und geleitet hat, so darf doch die Beteiligung der Bevölkerung nicht unterschätzt werden.“ Und er fügte hinzu, „in vielen Fällen blieb das Beispiel der politischen Leiter und der Organisationen nicht ohne freiwillige Nachahmung“.<sup>3</sup> Das war 1953 eine wichtige und zugleich Unbehagen auslösende Feststellung, in einer Zeit, in der es in der Bundesrepublik eine starke Tendenz gab, die Verbrechen des Nationalsozialismus einem engen Kreis von Nazi-Führern und -aktivisten zuzuschreiben. Graml stützte sein Urteil vornehmlich auf Dokumente aus Nachkriegsprozessen vor Landgerichten in Limburg, Marburg, Gießen, Darmstadt, Hanau und Wiesbaden. Seine Schuldzuweisung hatte indessen keinen großen Einfluss auf die deutsche Erinnerungskultur, in der noch viele Jahre lang das Pogrom als eine Aktion der NSDAP und der SA bei geringer oder gar keiner Unterstützung durch die Bevölkerung dargestellt wurde. Hätte die Bundeszentrale für Heimatdienst eine umfassendere Studie in Auftrag gegeben, in der Graml die Teilnahme der Bevölkerung an den Gewaltakten eingehender hätte belegen können, so wäre seiner verstörenden Feststellung vielleicht eine weitere Verbreitung zuteil geworden.

Sieht man Gramls Arbeit im Kontext der Bundesrepublik der Nachkriegsjahre, so ist nachvollziehbar, dass seine Aufmerksamkeit nahezu vollständig auf die verbrecherischen Urheber des Pogroms gerichtet war. Die Perspektive der jüdischen Op-

<sup>3</sup> Graml: Der 9. November 1938 (wie Anm. 1), S. 13.

fer und Zeugen blieb fast ganz ausgeblendet. Ein nichtdeutscher Wissenschaftler, der englisch-jüdische Historiker Lionel Kochan, schrieb als erster eine gründliche Arbeit über die ‚Kristallnacht‘, die sich weithin auf Erfahrungen von Juden konzentrierte. Kochans Buch, *Pogrom: 10 November 1938*, erschien 1957 in London.<sup>4</sup> Obwohl es für viele Jahre zu einem der Schlüsselwerke über die ‚Kristallnacht‘ wurde, erlebte es nie eine deutsche Übersetzung. Kochan bediente sich vieler Quellen, die auch Graml benutzt hatte, einschließlich einiger deutscher Prozessberichte, aber die innovative Leistung des Buches war die Auswertung von Berichten deutscher Juden, die das Pogrom am eigenen Leibe erlebt hatten. Die Berichte waren Ende 1938, Anfang 1939 von jüdischen Flüchtlingen nach ihrer Ankunft in Amsterdam und London aufgezeichnet worden und wurden schließlich in die Bestände der Wiener Library in London aufgenommen. Dieses Corpus von Dokumenten war jahrzehntelang für Forscher zugänglich, aber tatsächlich haben nach Kochan nur wenige davon Gebrauch gemacht. Erfreulicherweise hat die Wiener Library diese Dokumente jüngst in Buchform veröffentlicht, und das mag zu intensiverer Nutzung einladen.<sup>5</sup> Sie stellen eine überaus detailreiche und differenzierte Sammlung von Zeugnissen dar.

Kochan bestätigte auf der Grundlage der Berichte im großen und ganzen die wichtigsten Ergebnisse der Graml’schen Arbeit. Juden, die das Pogrom erlebt hatten, nannten, wenn es um die Täter ging, vor allem die SA. Sie berichteten, dass viele ‚normale‘ Deutsche sich spontan an den Gewaltakten und Plünderungen beteiligt hätten, aber auch, dass viele deutsche Augenzeugen Bedenken oder Protest gegen die vor ihren Augen sich austobende Barbarei geäußert hätten. In mancher Hinsicht vermochte Kochan dank der jüdischen Aufzeichnungen die Ergebnisse der Arbeit Gramls in wichtigen Details zu ergänzen. So spielten SS-Männer und Mitglieder der Hitler-Jugend in den jüdischen Berichten eine größere Rolle als sie es in Gramls Erzählung taten. Auf der anderen Seite enthielten die jüdischen Berichte einige der verlässlichsten Zeugnisse dafür, dass ‚normale‘ Deutsche ihren jüdischen Freunden und Nachbarn zu Hilfe gekommen waren.

<sup>4</sup> Lionel Kochan: *Pogrom, 10 November 1938*. London 1957.

<sup>5</sup> Ben Barkow, Raphael Gross, Michael Lenarz (Hg.): *Novemberpogrom 1938. Die Augenzeugenberichte der Wiener Library London*. Frankfurt 2008.

Wichtiger als diese Feststellungen in Bezug auf die deutsche Bevölkerung waren Kochans Bemühungen herauszufinden, wie die Juden selbst auf die Ereignisse des November 1938 reagierten. Er verwarf jegliche Deutung, nach der sich die Juden angesichts der Gewalt passiv verhalten hätten. So zeigte er zum Beispiel, dass die Juden am Abend des 8. November und tagsüber am 9. November, während die Presse ihre antisemitische Rhetorik steigerte und der Gewaltausbruch drohte, hektisch darum bemüht waren, Nachrichten über die Lage zusammenzutragen und sich auf die Notsituation vorzubereiten. Tragischerweise unterschätzten viele Juden dennoch die Gefahr.

Die Berichte Gramls und Kochans unterschieden sich in einem wichtigen Punkt: Nur Kochan behandelte die Massenverhaftungen von Juden und ihre Erlebnisse in Konzentrationslagern als untrennbar mit dem Pogrom verbunden. Das längste Kapitel in Kochans Buch, „In the Concentration Camp“, berichtete von den grauenhaften Erfahrungen der knapp 30 000 Juden, die zusammengetrieben und nach Dachau, Buchenwald oder Sachsenhausen transportiert worden waren. Aus der Sicht derjenigen, die diese Erfahrung hatten durchmachen müssen, und auch aus der ihrer Familien, waren die Festnahmen und die Haft im KZ oft viel schrecklicher als das Pogrom selbst. Viele der Berichte in der Wiener Library sprechen über die Ereignisse des 9. und 10. November nur summarisch, während sie über die KZs grauenerregende Details mitteilen.

Nach dem Erscheinen der grundlegenden Arbeiten von Graml und Kochan in den fünfziger Jahren gab es eine langwährende Pause in der Forschung zur ‚Kristallnacht‘. Man mag es kaum glauben, dass nach der Publikation von Kochans Buch dreißig Jahre vergehen mussten, bis ein neues, bedeutendes wissenschaftliches Werk über das Thema veröffentlicht wurde. Wie kann man diese Pause erklären, die uns heute kaum verständlich erscheint? Eine allgemeine Erklärung kann auf das weiterreichende Phänomen verweisen, dass in einem Großteil dieses Zeitraums genauso wenig seriöse wissenschaftliche Arbeiten über den Holocaust erschienen sind. Das gilt nicht nur für Deutschland, sondern auch für die USA und selbst für Israel. Die Historiker indessen, die über den Holocaust arbeiteten, waren im Prinzip mehr daran interessiert, den Massenmord an den Juden während des Krieges zu erforschen, als daran, sich mit den historisch gesehen ‚normaleren‘ Verfolgungen innerhalb Deutschlands zwischen 1933 und 1939 zu beschäftigen. Das bahnbrechende Werk Raul Hilbergs

von 1961 über den Holocaust, *The Destruction of the European Jews*, widmete der ‚Kristallnacht‘ zum Beispiel keine große Aufmerksamkeit.<sup>6</sup> In der Bundesrepublik (viel weniger jedoch in der DDR) wurde ein ritualisiertes Gedenken des Pogroms üblich, aber es löste keine Bereitschaft aus, das Ereignis gründlicher zu dokumentieren und zu verstehen.

Das begann sich 1988 geradezu dramatisch zu ändern. Anlässlich des 50. Jahrestags des Pogroms erschienen mehrere Arbeiten, die ein tieferes und umfassenderes Verständnis der ‚Kristallnacht‘ förderten. Natürlich hatte die Arbeit an diesen Werken schon einige Zeit vorher begonnen, so dass ihr Erscheinen im Jahr 1988 auch nicht damit erklärt werden kann, dass ihre Verfasser von einem Jubiläumsjahr hätten profitieren wollen. In der Bundesrepublik, wie auch anderswo, rückte in den achtziger Jahren der Holocaust zunehmend ins öffentliche Bewusstsein, und es wuchs das Interesse, mehr darüber zu erfahren. Über die Gründe dafür hat man intensiv gestritten, aber was Deutschland angeht, so war ohne Zweifel ein wichtiger Faktor das Heranwachsen einer Generation von Bürgern, die zeitlich weit genug vom ‚Dritten Reich‘ entfernt waren, um unbelastet ein Thema diskutieren zu können, mit dem sich ihre Eltern nur ungern direkt auseinandergesetzt hatten. Obgleich es noch einer weiteren Generationsspanne bedurfte, bis Deutschland ein Zentrum der Holocaust-Forschung wurde, begann die dahin führende Entwicklung in den achtziger Jahren.

Aus den Veröffentlichungen des Jahres 1988 ragen fünf Werke heraus. Das erste war Herrmann Gramls Buch *Reichskristallnacht. Antisemitismus und Judenverfolgung im Dritten Reich*.<sup>7</sup> Die Abschnitte des Buchs, die dem Pogrom galten, boten eine überarbeitete, wenn auch nicht wesentlich erweiterte Fassung seiner früher erschienenen Arbeit über den Gegenstand. Wichtiger waren die Einordnung des Pogroms in eine längere Darstellung der nationalsozialistischen Judenpolitik von 1933 bis 1939 und eine eingehende Analyse der Tradition des Antisemitismus in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert. Der Band erschien in einer preiswerten dtv-Taschenbuchreihe,

<sup>6</sup> Raul Hilberg: *The Destruction of the European Jews*. Chicago 1961. Der Verzicht auf eine Akzentuierung der Geschichte der Kristallnacht setzte sich in den vielen Neuauflagen dieses Standardwerks fort, die weitverbreitete deutsche Taschenbuchausgabe eingeschlossen: *Die Vernichtung der europäischen Juden*. 3 Bde. Frankfurt 1990.

<sup>7</sup> Hermann Graml: *Reichskristallnacht. Antisemitismus und Judenverfolgung im Dritten Reich*. München 1988.

und seine Bedeutung dürfte denn auch eher in seiner Zugänglichkeit für einen großen Leserkreis gelegen haben als in seinen vergleichsweise wenigen neuen Erkenntnissen über das Pogrom.

Ein zweites Buch, das für eine breite Leserschaft bestimmt war, legte Hans-Jürgen Döscher mit *Reichskristallnacht. Die Novemberpogrome 1938* vor.<sup>8</sup> Während Döschers Ausführungen über das Pogrom selbst knapp und nicht besonders originell waren, enthielt das Buch wichtige neue Informationen zur Geschichte der Ermordung Ernst vom Raths durch Herschel Grynszpan am 7. November. Neues bot es auch zu einem Plan des NS-Regimes, einen Schauprozess gegen Grynszpan zu inszenieren, auf dessen Durchführung man dann doch verzichtete, – einen Prozess, der die angebliche Schuld des ‚Internationalen Judentums‘ am Ausbruch des Konflikts hätte beweisen sollen. In einer im Jahr 2000 veröffentlichten überarbeiteten Ausgabe des Buches behauptete Döscher, Grynszpan und vom Rath seien einander in der Pariser Homosexuellenszene begegnet, wobei es unmöglich sei herauszufinden, ob die beiden eine Beziehung miteinander hatten.<sup>9</sup> Aus zwei Gründen ist diese Behauptung von Interesse. Sie stellt zum einen die weit- hin vertretene These in Frage, Grynszpans Motiv für die Erschießung vom Raths sei ausschließlich eine Reaktion auf die Misshandlungen seiner Familie durch die deutsche Polizei gewesen. Zum anderen legt sie die Deutung nahe, Hitler, Goebbels und andere hätten Gründe für die Sorge gehabt, der Schauprozess gegen Grynszpan würde zutage bringen, dass vom Rath, den man inzwischen zu einem nationalsozialistischen Märtyrer gemacht hatte, homosexuell gewesen war.<sup>10</sup>

Das dritte einem größeren Publikum zugängliche Buch des Jahres 1988 war der Sammelband *Der Judenpogrom 1938. Von der ‚Reichskristallnacht‘ zum Völkermord*, herausgegeben von Walter Pehle und erschienen in seiner wichtigen und renommierten Schwarzen Reihe im Fischer Taschenbuch Verlag.<sup>11</sup>

<sup>8</sup> Hans-Jürgen Döscher: „Reichskristallnacht“: Die Novemberpogrome 1938. Frankfurt 1988.

<sup>9</sup> Hans-Jürgen Döscher: „Reichskristallnacht“: Die Novemberpogrome 1938. 3. Auflage. München 2000.

<sup>10</sup> Vgl. auch Helmut Heiber: „Der Fall Grünspan“. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 5 (1957), S. 142–145; oder Michael Marrus: The Strange Story of Herschel Grynszpan. In: The American Scholar 57, 1 (1988).

<sup>11</sup> Walter H. Pehle (Hg.): Der Judenpogrom 1938: Von der „Reichskristallnacht“ zum Völkermord. Frankfurt 1988.

Der Band enthielt Aufsätze angesehener Historiker, darunter von Uwe Dietrich Adam, Trude Maurer, Avraham Barkai, Konrad Kwiet, Jonny Moser und Hans Mommsen. Die einzelnen Abschnitte behandelten unterschiedliche Aspekte der NS-Judenpolitik. Das machte den Band geeignet als allgemeine Einführung in den Gegenstand, zu einer Zeit, da solche Bücher noch selten waren. Das Hauptstück des Buchs war ein langer Artikel von Wolfgang Benz, der sich auf das Novemberpogrom selbst konzentrierte. 1988 veröffentlichte Benz auch den Sammelband *Die Juden in Deutschland 1933–1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft*, ein bahnbrechendes wissenschaftliches, in jeder Hinsicht als klassisch zu bezeichnendes Werk.<sup>12</sup> Benz selbst trug dazu das Kapitel „Der Novemberpogrom 1938“ bei, dessen Wortlaut, wenn auch nur leicht, von seinem Artikel in dem von Pehle herausgegebenen Band abwich.

Wolfgang Benz' Aufsätze markierten einen Wendepunkt in der Geschichtsschreibung über die ‚Kristallnacht‘. Sie trugen ein breites Belegmaterial zusammen, das deutsche Gerichtsakten, jüdische Erinnerungen, Polizeiberichte und Aufzeichnungen lokaler Behörden einschloss. Es entstand so das Bild eines Pogroms, an dem die deutsche Bevölkerung viel direkter beteiligt war, als man bis dahin zur Kenntnis genommen hatte. Benz wies die bislang vorherrschende Ansicht zurück, dass das Pogrom von einer winzigen Bevölkerungsminderheit bei sonst weitreichender Passivität durchgeführt worden sei.

Während der Haupttrupp der Gewalt ausübenden Täter aus Formationen der SA und der NSDAP kam, spielten ‚normale‘ Deutsche eine bedeutende Rolle, nicht nur indem sie sich unter die Gewalttäter mischten, sondern auch indem sie sie von außen durch Zurufe anfeuerten. In seiner psychologischen Analyse des Mobs machte Benz Gebrauch von Erklärungen, die der amerikanische Historiker und Psychologe Peter Loewenberg 1987 in einem Aufsatz über „The Kristallnacht as a Public Degradation Ritual“<sup>13</sup> (Die Kristallnacht als öffentliches Erniedrigungsritual) vorgetragen hatte. Benz verschwieg keineswegs die weitverbreitete Missbilligung und Ablehnung der Gewalt-

<sup>12</sup> Wolfgang Benz (Hg.): *Die Juden in Deutschland 1933–1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft*. München 1988.

<sup>13</sup> Peter Loewenberg: „The Kristallnacht as Public Degradation Ritual“. In: Leo Baeck Institute Yearbook 32 (1987), S. 309–323. Die Rolle der ritualisierten Gewalt während des Pogroms wurde neu dargestellt in Frank Maciejewski: „Der Novemberpogrom in ritualgeschichtlicher Perspektive“. In: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 15 (2006), S. 65–84.

akte, die von Deutschen während des Pogroms und danach geäußert wurden, und er vermied es sorgfältig, den Eindruck entstehen zu lassen, dass eine Mehrheit der Bevölkerung direkt beteiligt gewesen wäre. Dennoch erhob er einen viel weiter reichenden Vorwurf der Komplizenschaft gegen die deutsche Gesellschaft, als ihn jemals zuvor ein seriöser Wissenschaftler geäußert hatte.

Die fünfte wichtige Arbeit, die 1988 erschien, war eine lokale Untersuchung: *Kristallnacht in Hessen* von Wolf-Arno Kropat.<sup>14</sup> Der größere Teil des Buches bestand aus Dokumenten, die der Verfasser in hessischen und anderen Archiven aufgefunden hatte, aber sein analytischer Bericht war außergewöhnlich scharfsinnig und eindringlich. Seine Beschreibung des Pogroms in einer Region kam dem Bild, das Benz auf nationaler Ebene entworfen hatte, ziemlich nahe. Aber Hessen war in einer Hinsicht besonders wichtig: Dort begannen die Gewalttaten in und um Kassel in der Nacht des 7. November 1938 und weiteten sich dann in der Nacht des 8. November auf andere kurhessische Gemeinden aus. Kropat zeigte, wie die regionalen NSDAP-Ortsgruppen „spontane“ Gewaltausbrüche gegen Juden, ihr Eigentum und ihre Synagogen unterstützten, und machte dabei deutlich, dass antijüdische Aktionen ebenso sehr von lokalen Bedingungen wie von Weisungen aus Berlin abhängig waren. Kropat setzte diese Untersuchungen in einem zweiten Buch fort, das er 1997 veröffentlichte: *Reichskristallnacht'. Der Judenpogrom vom 7. bis 10. November 1938 – Urheber, Täter, Hintergründe*.<sup>15</sup> In diesem zweiten Buch stellte Kropat freilich Spekulationen darüber an, dass die ersten Gewaltausbrüche in Kassel im November sich aus einem von Goebbels angezettelten „Test-Pogrom“ entwickelt hätten – eine Deutung, die durch die Quellen nicht belegt wurde und für die sich auch keine Bestätigung in Passagen der später veröffentlichten Goebbels'schen Tagebücher hat finden lassen.

Eine der ehrgeizigsten Arbeiten über das Pogrom wurde 1991 von Dieter Obst unter dem Titel *Reichskristallnacht'. Ursa-*

<sup>14</sup> Wolf-Arno Kropat: *Kristallnacht in Hessen. Der Judenpogrom vom November 1938. Eine Dokumentation. Veröffentlichung der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen*. Wiesbaden 1988.

<sup>15</sup> Ders.: *Reichskristallnacht'. Der Judenpogrom vom 7. bis 10. November 1938 – Urheber, Täter, Hintergründe. Veröffentlichung der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen*. Wiesbaden 1997.

*chen und Verlauf des antisemitischen Pogroms vom November 1938* veröffentlicht.<sup>16</sup> Das Buch war hervorgegangen aus der Dissertation, die Obst 1981 an der Universität Bochum eingereicht hatte. Es war ein Versuch, basierend auf den biographischen Daten in Gerichtsakten von Nachkriegsprozessen ein soziales und politisches Porträt der ‚Kristallnacht‘-Täter zu rekonstruieren. Zugleich wollte Obst auf dieser Grundlage Einsicht in die Motive gewinnen, die zu den Gewalttaten führten. Das Buch war das Ergebnis einer beeindruckenden Forschungsarbeit. Während Benz, Graml und andere auf eine begrenzte Anzahl von Gerichtsakten zurückgegriffen hatten, trug Obst Daten aus Hunderten von Akten zu Einzelfällen zusammen. Das war ein gewaltiges Unternehmen, zumal die Akten weit verstreut waren auf Regionalarchive und Archive von Staatsanwaltschaften. (Forschungen dieser Art werden inzwischen erleichtert durch das Institut für Zeitgeschichte. Es hat Informationen über eine große Anzahl von einschlägigen Fällen in einer Datenbank gesammelt, die Nachkriegsprozesse vor deutschen Gerichten gegen NS-Verbrechen dokumentiert.)<sup>17</sup>

Obst trug einen sehr großen Satz von Daten über Deutsche zusammen, die auf die eine oder andere Weise in das Pogrom verwickelt waren, und analysierte sie nach Kriterien wie Alter, sozialer Hintergrund, regionale Herkunft (städtisch beziehungsweise ländlich), Verbindung zur NSDAP und so weiter. Das Ergebnis war ein Buch, das unentbehrlich für Forschungen auf diesem Gebiet ist. Aber es hat auch etwas von der Sterilität, die für quantitative historische Arbeit charakteristisch ist. Bei aller Datenfülle vermittelt das Buch kein Bild der Täter als Menschen. Wir erfahren wenig über ihr Leben, ihre Stellung in ihrer Gemeinde und ihre Beziehung zu Juden vor dem November 1938. Was die Frage nach den Motiven angeht, so muss man Obst dafür danken, dass er auf die große Vielfalt der situativen Voraussetzungen hinwies, die Einfluss hatten auf die Aktionen der Täter. Weil, um ein Beispiel zu nennen, das Pogrom des 9. November zusammenfiel mit Feiern zur Erinnerung an den Putsch des Jahres 1923, hatten die SA-Männer und Parteimitglieder bereits heftig getrunken, als sie grünes Licht dafür bekamen, ihre Wut an den Juden auszulassen. So trug der Alkoholkonsum in einem männlichen Milieu in diesem Fall wie in

<sup>16</sup> Dieter Obst: „Reichskristallnacht“. Ursachen und Verlauf des antisemitischen Pogroms vom November 1938. Frankfurt 1991.

<sup>17</sup> [http://www.ifz-muenchen.de/verfolgung\\_von\\_ns-verbrechen.html](http://www.ifz-muenchen.de/verfolgung_von_ns-verbrechen.html).

vielen früheren zur Gewalttätigkeit bei. Ein Hauptproblem der Obst'schen Arbeit ist die geringe Aufmerksamkeit, die er dem Antisemitismus als motivierendem Faktor zumisst. Möglicherweise hatte er die Gerichtsakten allzu wörtlich genommen, zu deren Eigenart es gehörte, dass der Antisemitismus heruntergespielt wurde, weil die Verteidiger jedem deutschen Angeklagten, dem eine Strafe für Gewaltanwendung drohte, geraten hatten, einen solchen „niedrigen Beweggrund“ zu bestreiten.

Eine der einflussreichsten Darstellungen der „Kristallnacht“, die in den neunziger Jahren erschien, war Saul Friedländers *Nazi Germany and the Jews. The Years of Persecution, 1933–1939*, der erste Band des Werks, das dann später eine monumentale Gesamtdarstellung des Holocaust wurde.<sup>18</sup> Das Friedländersche Werk folgte der Leitidee, drei unterschiedliche Perspektiven in einer einzigen, kohärenten Erzählung zu vereinen: die der Nazi-Führung, die der deutschen Gesellschaft und diejenige der deutschen Juden. Friedländers Werk bot keine neuen Informationen, aber sein einzigartiger Zugang zu dem Thema ließ die geschlossenste Darstellung des Pogroms entstehen, die je erschienen ist.

Ein weiterer Beleg dafür, dass die ‚Kristallnacht‘ wachsende Aufmerksamkeit auf sich zog, war eine Sondernummer der *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, die 1998 anlässlich des 60. Jahrestags der Ereignisse des 9. November erschien.<sup>19</sup> Unter den Beiträgen waren ein Aufsatz von Wolfgang Benz, der aufbaute auf seiner zehn Jahre früher erschienenen grundlegenden Arbeit mit ihrer Analyse der Rolle der deutschen Bevölkerung während des Pogroms; eine Arbeit von Barbara Distel über die Verschleppung von Juden in Konzentrationslager nach dem 10. November (sog. „Aktionsjuden“); eine Studie des bedeutenden italienischen Wissenschaftlers Michele Sarfatti über den Einfluss des Pogroms auf die Rassenpolitik der italienischen Faschisten und schließlich eine Analyse der Reaktionen auf die ‚Kristallnacht‘ in der polnischen Presse von Beate Kosmala.

Wissenschaftliche Arbeiten über die ‚Kristallnacht‘ haben sich im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts vermehrt, was ei-

<sup>18</sup> Saul Friedländer: *Nazi Germany and the Jews. Volume 1: The Years of Persecution, 1933–1939*. New York 1997. Die vollständige, auf Deutsch einbändig erschienene Ausgabe: Ders.: *Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933–1939. Die Jahre der Vernichtung 1939–1945*. München 2008.

<sup>19</sup> *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 46, 11 (1998).

nen allgemeinen kräftigen Zuwachs an Publikationen über den Holocaust widerspiegelt. Harald Schmid hat in rascher Folge zwei Bücher vorgelegt. Das erste ist ein dichter, detailreicher Band über die Bundesrepublik, das zweite ein sehr viel knapper gehaltener Band über die DDR.<sup>20</sup> Beide repräsentieren den vorherrschenden Trend in der Geschichtsschreibung zur Erinnerungskultur. Im Westen nahm das Erinnern oft die Form mächtiger, emotionsgeladener Zeremonien an, die keinen Bezug auf konkrete historische Vorgänge hatten. Sie erfüllten den Zweck, ritualisiert an die Leiden zu erinnern, die den Juden während des Pogroms und danach zugefügt worden waren, aber sie evozierten die tatsächlichen Ereignisse des November 1938 nur ganz allgemein. Die vorherrschende Form der Vergegenwärtigung des Pogroms war unbestimmt und für die Masse der normalen Deutschen keine Herausforderung. Sie betonte die Rolle des NS-Regimes bei der Planung und Durchführung des Pogroms und die negativen Reaktionen der deutschen Bevölkerung. Das Bild des Pogroms entsprach einer allgemeinen Tendenz im Deutschland der Nachkriegszeit, die Differenz zwischen ‚den Nazis‘ und dem deutschen Volk möglichst zu vergrößern.

Das kommunistische Regime in Ostdeutschland, so zeigt Schmid, ignorierte das Pogrom nicht, aber es war ihm wichtiger, andere Seiten des Naziterrors hervorzuheben: so etwa die Unterdrückung der Arbeiterklasse und die Verfolgung der Kommunisten. Die ostdeutsche Erinnerung an die ‚Kristallnacht‘ – wie auch allgemein an die Verfolgung der Juden durch die Nazis – war geprägt von der marxistischen Theorie, die den Nationalsozialismus als deutsche Form des Faschismus definierte. Dieses Geschichtsverständnis ließ wenig Raum für eine ernsthafte Analyse des nationalsozialistischen Rassismus, sondern gab der Einschätzung des Faschismus als eines Instruments der kapitalistischen Elite im Kampf gegen die Arbeiterklasse den Vorzug. Offizielles ostdeutsches Gedenken der ‚Kristallnacht‘ war im allgemeinen unbestimmt und floskelhaft. Die Urheberschaft für das Pogrom wurde einfach dem ‚Hitler-Faschismus‘ zugesprochen, dessen Spuren, so wurde behauptet, in Ostdeutschland vollkommen getilgt worden waren.

<sup>20</sup> Harald Schmid: *Erinnern an den „Tag der Schuld“*. Das Novemberpogrom von 1938 in der deutschen Geschichtspolitik. Hamburg 2001; Ders.: *Antifaschismus und Judenverfolgung. Die „Reichskristallnacht“ als politischer Gedenktag in der DDR*. Göttingen 2004.

Offizielle Sprecher vermieden eine wirklich kritische Auseinandersetzung mit der tatsächlichen Geschichte des Pogroms und begnügten sich lieber damit, vor einer „Wiederkehr“ zu warnen. Nicht selten wurden Erinnerungen mit dem Ziel instrumentalisiert, offizielle Positionen in Konflikten zu stützen, die mit dem Kalten Krieg zusammenhingen.

Eine der wichtigsten jüngeren Publikationen, die unser Verständnis der ‚Kristallnacht‘ fördern, handelt nicht einmal vorwiegend von den Ausschreitungen des November 1938. In seinem 2007 erschienenen Buch *Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung* stellte Michael Wildt das Novemberpogrom in den weiteren Kontext antisemitischer Gewaltausübung zwischen 1919 und 1939, wobei er den Blick eher auf Kleinstädte als auf große Bevölkerungszentren lenkte.<sup>21</sup> Indem er eine so weite Perspektive wählte, zeigte er, dass die ‚Kristallnacht‘, so außergewöhnlich sie in Umfang und Intensität war, kaum einen isolierten Fall antijüdischer Gewalt im Deutschland der Zeit zwischen den beiden Kriegen darstellte. Wildts Arbeit zwingt uns, die lange unbestrittene Auffassung zu überdenken, dass der November 1938 ein anomales Ereignis der NS-Judenpolitik war, ein Ereignis, das abwich von der Strategie, die Juden durch legislative und bürokratische Maßnahmen zu marginalisieren. Sie zeigt, dass Fälle von antisemitischen Ausschreitungen, die von Behörden geduldet oder gar inspiriert waren, zwischen 1933 und 1938 häufiger vorkamen, als man bisher wusste. Bei seiner Analyse der gewalttätigen Ausschreitungen waren Wildts Hauptquelle die vom Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens gesammelten Berichte. Diese Berichte waren von der Gestapo beschlagnahmt, später von den Sowjets erbeutet und nach Moskau gebracht worden; Jahrzehnte später wurden sie dann von Yad Vashem verfilmt und in Jerusalem für die historische Forschung zugänglich gemacht. Die Geschichte dieser Dokumente belegt eindrücklich, wie sehr Historiker auf die ihnen zur Verfügung stehenden Dokumente angewiesen sind und in welchem Maße neu zugängliche Quellen ihre Interpretation von Ereignissen verändern können.

Ähnliches lässt sich über Peter Longerichs Arbeit aus dem Jahr 2006 über Reaktionen der deutschen Bevölkerung auf die

<sup>21</sup> Michael Wildt: *Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939*. Hamburg 2007.

Verfolgung und Ermordung der Juden sagen: *Davon haben wir nichts gewusst!*<sup>22</sup> Longerich legte seiner Arbeit eine große Sammlung amtlicher Stimmungsberichte zugrunde, die im Rahmen eines deutsch-israelischen Projekts aus deutschen Regional- und Ortsarchiven zusammengetragen und 2004 vom Bundesarchiv veröffentlicht worden war. Sie ermöglichte einen Zugang zu vielen Dokumenten, die bis dahin übersehen wurden.<sup>23</sup> Die Schlussfolgerung, zu der Longerich kam – dass eine große Mehrheit der Deutschen abgestoßen war von dem Pogrom – bestätigte die Arbeitsergebnisse der früheren Arbeiten von David Bankier und Ian Kershaw.<sup>24</sup> Freilich neigte Longerich, ebenso wie die beiden anderen Historiker, dazu, die wichtige Rolle der Minderheit zu unterschätzen, die mit dem Pogrom einverstanden war – was ich in meinem jüngst erschienenen Buch, das auf einer abweichenden Interpretation der Stimmungsberichte basiert, belegt habe.<sup>25</sup>

Außergewöhnlich stark nahm die Zahl lokalgeschichtlicher Veröffentlichungen über das Pogrom seit 1988 zu. Darunter waren viele annotierte Dokumentensammlungen, nicht selten reich mit Photographien illustriert. Oft zeichnen sich diese Arbeiten durch wissenschaftliche Gründlichkeit aus; zugleich sind sie Bücher des Gedenkens an die jüdischen Gemeinden, die während des Pogroms überfallen wurden. Ein außerordentlich gelungenes Beispiel dieser Buchform ist der jüngst erschienene umfangreiche Band *Novemberpogrom 1938 in Düsseldorf*, der von der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf vorgelegt wurde.<sup>26</sup> Die Beiträge behandeln ein weites Themenspektrum,

<sup>22</sup> Peter Longerich: „Davon haben wir nichts gewusst!“ Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933–1945. München 2006.

<sup>23</sup> Otto Dov Kulka, Eberhard Jäckel (Hg.): Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten, 1933–1945. Düsseldorf 2004.

<sup>24</sup> David Bankier: *The Germans and the Final Solution. Public Opinion under Nazism*. Oxford 1992; Ian Kershaw: *Popular Opinion and Political Dissent in the Third Reich. Bavaria, 1933–1945*. Oxford 1983.

<sup>25</sup> Alan E. Steinweis: *Kristallnacht 1938*. Cambridge 2009.

<sup>26</sup> Bastian Fleermann, Angela Genger (Hg.): *Novemberpogrom 1938 in Düsseldorf*. Essen 2008. Andere Beispiele für Studien in diesem Bereich sind Hans-Dieter Arntz: „Reichskristallnacht“. Der Novemberpogrom 1938 auf dem Lande. Gerichtsakten und Zeugenaussagen am Beispiel der Eifel und Voreifel. Aachen 2008; Gerold Bönnen: *Der Novemberpogrom 1938 in Worms und seinem Umland im Spiegel staatsanwaltschaftlicher Ermittlungsakten der Nachkriegszeit*. In: *Der Wormsgau 19* (2000), S. 155–182; Andreas Heusler, Tobias Weger: „Kristallnacht“: Gewalt gegen die Münchner Juden im November 1938. München 1998; Herbert Reyer (Hg.): *Das Ende der Juden in Ostfriesland*. Ausstellung der Ostfriesischen Landschaft aus Anlass des 50. Jahrestags der Kristallnacht. Aurich 1988;

so auch die Jüdische Gemeinde vor 1938, die Rolle der Gestapo, den Ausbruch des Pogroms und die Gerichtsverhandlungen nach 1945 über Verbrechen, die während dieser Schicksalstage begangen worden waren. Das Herzstück des Buches sind ein 125seitiges Kapitel mit Selbstzeugnissen von Juden, die die Gewalttätigkeiten darstellen, sowie ein weiteres ausführliches Kapitel mit 112 Kurzbiographien von Juden, die das Pogrom in Düsseldorf erlebten. Ein umfangreiches Namensregister verweist den Leser auf Informationen über einzelne Personen – eine nützliche Hilfe für jüdische Familien auf der Suche nach Verwandten. Historiker, die an umfassenderen Fragen wie der nach Ursachen und Folgen des Pogroms interessiert sind, brauchen so elementare Informationen nicht unbedingt, aber schließlich richten sich Bücher dieser Art nicht nur an Wissenschaftler. Sie sind nicht nur wissenschaftliche Untersuchungen, sondern auch Denkmäler.

Während der Niederschrift dieses Forschungsüberblicks erschien in *Geschichte im Westen*, einer Zeitschrift für Landes- und Zeitgeschichte der Regionen Rheinland und Westfalen-Lippe, ein Aufsatz von Thomas Köhler, einem jungen Historiker an der Universität Münster: „Tabuisierung der Erinnerung. Der Novemberpogrom 1938 als blinder Fleck in der Erinnerungskultur der Feuerwehr“.<sup>27</sup> Köhler legt überzeugend dar, dass Einheiten der deutschen Feuerwehr zu den wichtigen Tätergruppen des Pogroms zählten, insofern sie zuließen, dass Synagogen völlig ausbrannten, und damit gegen ihren eigentlichen Auftrag handelten. Für Köhler steht fest, dass die Feuerwehrleute unter Befehl standen. Daher geht es ihm auch nicht so sehr um eine Verurteilung ihres Handelns im November 1938 als vielmehr um eine Kritik an den Feuerwehr-Organisationen der Nachkriegszeit und das Unterdrücken aller Informationen über ihre Mittäterschaft in den offiziellen Darstellungen ihrer Geschichte und in ihren Vereinserinnerungen. Köhlers nuancierte, gut dokumentierte und nüchtern vorgetragene Untersuchung ist ein gutes Beispiel dafür, wie vielfältig die Erforschung der ‚Kristallnacht‘ geworden ist, aber sie lässt

Barbara Suchy (Hg.): Düsseldorf, Donnerstag, den 10. November 1938. Texte, Berichte, Dokumente. Düsseldorf 1989; Josef Wißkirchen (Hg.): Reichspogromnacht an Rhein und Erft 9./10. November 1938. Eine Dokumentation. Pulheim 1988.

<sup>27</sup> Thomas Köhler: Tabuisierung der Erinnerung. Der Novemberpogrom 1938 als blinder Fleck in der Erinnerungskultur der Feuerwehr. In: *Geschichte im Westen* 24 (2009), S. 73–98.

auch erkennen, wie viel Arbeit noch getan werden muss, bis wir ein vollständiges Bild nicht nur von dem Pogrom selbst haben, sondern auch von seiner Aufnahme in die kollektive Erinnerung der deutschen Gesellschaft.

Aus dem Englischen übersetzt von Ernst-Peter Wieckenberg.

Harald Schmid

## „Warum trat keiner für uns ein?“

Ein Blick auf das frühe Nachkriegsgedenken der „Reichsscherbenwoche“

„Der Tag der Synagogen-Verbrennung und schwerster Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung in Deutschland war der erste durch keinerlei Rücksicht auf die Außenwelt mehr gehemmte Ausbruch des Nazi-Barbarismus“ – mit diesen Worten begann Thomas Mann seinen Beitrag zu einer Gedenkzeremonie aus Anlass des siebten Jahrestages der Pogrome im November 1945 in New York.<sup>1</sup> Gab es auch im Nachkriegsdeutschland solche Gedenkveranstaltungen? Welchen öffentlichen Stellenwert hatten die antisemitischen Verfolgungen vom November 1938 nach der ‚Zusammenbruchsbefreiung‘ des Jahres 1945? Ein gedächtnisgeschichtlicher Rückblick auf die ersten Jahre nach der „deutschen Katastrophe“, die gleichermaßen eine jüdische und europäische Katastrophe war, muss die heute vorherrschende professionalisierte und ritualisierte „Erinnerungskultur“<sup>2</sup> hinter sich lassen und die konträren politischen, soziokulturellen und wirtschaftlichen Voraussetzungen der Nachkriegszeit berücksichtigen.

So konnte sich in den ersten Nachkriegsjahren fast nur lokales und regionales Gedenken entwickeln, denn der Zerfall des Reiches hatte auch die Auflösung des nationalen politischen Kommunikationsraums nach sich gezogen; überregionale Strukturen, Wahrnehmungen und Austauschmöglichkeiten bildeten sich erst mit der von den Alliierten lizenzierten Presse und dem schrittweisen Zusammenschluss der Westzonen langsam heraus. In der so beschaffenen Nachkriegsöffentlichkeit war der Nationalsozialismus vielfach präsent, beispielsweise in der breiten Berichterstattung über die Nürnberger Prozesse und örtliche

<sup>1</sup> Thomas Mann: Rettet die Juden Europas. In: Aufbau vom 16.11.1945, hier zit. nach dem Wiederabdruck in: Ders.: Sieben Manifeste zur jüdischen Frage 1936–1948. Hg. von Walter A. Berendsohn. Darmstadt 1966, S. 79 f.

<sup>2</sup> Vgl. Harald Schmid: Immer wieder „Nie wieder!“ Begründungsprobleme, Mythen und Perspektiven der deutschen Erinnerungskultur. In: Dachauer Hefte 25 (2009), S. 17–35.

Gerichtsverfahren gegen NS-Täter, anlässlich der Aufklärungsaktionen der Alliierten oder von Ausstellungen zu den Regimeverbrechen.<sup>3</sup> Auch diverse Gedenktage wurden öffentlich wahrgenommen, so der 20. Juli 1944, der seit 1945 mit Erinnerungstexten begleitet wurde. Das bis 1948 wichtigste Datum zur öffentlichen Feier des Gedenkens der nationalsozialistischen Widerstands- und Verfolgungsoffer war der zweite Sonntag im September: Der „Tag der Opfer des Faschismus“, wurde, ausgehend von Berlin, seit 1945 alljährlich mit großer Beteiligung und zunehmender politischer Bedeutungszumessung begangen.<sup>4</sup>

### 1945: „Erinnern Sie sich?“

Der 9. November war seit der Ausrufung der Republik im November 1918 und dem gescheiterten Hitler-Ludendorff-Putsch fünf Jahre später immer wieder als „Schicksalsdatum“ deutscher Geschichte bezeichnet worden – von demokratischer ebenso wie von antidemokratischer Seite. So war das Kalenderdatum auch unmittelbar nach dem Ende der nationalsozialistischen Diktatur für viele Überlebende von Verfolgung und Krieg ein Anlass lebhafter, aber unterschiedlicher Erinnerung. Während die neu gegründeten, zwischen Wiederaufbau und Auflösung changierenden kleinen Jüdischen Gemeinden der Pogrome des Jahres 1938 als Symbol ihres Leids gedachten, dominierte im sozialdemokratisch-kommunistischen Arbeitermilieu lange Zeit die Vergegenwärtigung der Novemberrevolution von 1918; Alt-Nazi-Kreise erinnerten sich gerne des nazistischen Putschs vom 8./9. November 1923, den Hitler zum „Reichstrauertag“ erklärt hatte.

Jenseits der Jüdischen Gemeinden, der Opfervereinigungen und der von den Alliierten kontrollierten Medien war das Novemberpogrom zunächst selten ein Anlass des Gedenkens.<sup>5</sup>

<sup>3</sup> Siehe etwa Landesarchiv Baden-Württemberg (Hg.): Hitlers Verbrechen – Crimes Hitlériens. Eine Ausstellung der französischen Besatzungsmacht 1945/46. Bearb. v. Hans-Georg Merz und Herbert Uhl. Stuttgart 2008.

<sup>4</sup> Siehe dazu die Ausstellungsdocumentation von Hans Coppi, Nicole Warmbold (Hg.): Der zweite Sonntag im September. Zur Geschichte des OdF-Tages. Berlin 2006; vgl. Harald Schmid: Deutungsmacht und kalendarisches Gedächtnis – die politischen Gedenktage. In: Peter Reichel, Harald Schmid, Peter Steinbach (Hg.): Der Nationalsozialismus – Die zweite Geschichte. Überwindung – Deutung – Erinnerung. München 2009, S. 175–216, hier S. 179–181.

<sup>5</sup> Zur folgenden Darstellung vgl. Harald Schmid: Erinnern an den „Tag der Schuld“. Das Novemberpogrom von 1938 in der deutschen Geschichts-

Dass die Juden nach ihrer Entrechtung und Deportation für viele schon jahrelang aus dem unmittelbaren sozialen Blickfeld verschwunden waren, leistete dem Verdrängen jener anderen Erinnerungsschicht Vorschub, die an eigene Schuld, Verantwortung oder Mitwissen gemahnte, weshalb primär das eigene Leid im Vordergrund stand. Wie sehr freilich die antisemitischen Pogrome noch im Bewusstsein vieler Menschen lebendig waren, illustrieren zeitgenössische Beispiele. Etwa die Unruhe, die in München im Vorfeld des siebten Jahrestages von Gerüchten ausging, wonach „am 8. November als Vergeltung für die Gewalttaten, die vor sieben Jahren gegen die Juden verübt wurden, Ausschreitungen bevorstehen“ würden und deshalb „am 9. und 10. November die Nazi-Wohnungen von zwangsverschleppten Personen geplündert werden“ dürften. Diese „Flüsterpropaganda“ rief sogar den Münchner Polizeipräsidenten und den Oberbürgermeister der Stadt, Karl Scharnagel, auf den Plan.<sup>6</sup> Oder jener Vorfall ein Jahr später im westfälischen Rahden, als Unbekannte in der Nacht zum 9. November 1946 das Auto eines Juden und vormaligen Buchenwald-Häftlings anzündeten und sein Haus mit Hakenkreuzen beschmierten.<sup>7</sup> Vergessen war das Geschehen nicht, vielmehr beschäftigte es die Erinnerung in bezeichnenden Verfremdungen und Abwehrhaltungen.

Nicht nur in diesen Äußerungen und Zeitungsberichten ist eine Ungenauigkeit in der exakten Datierung der Judenverfolgung vom November 1938 zu erkennen, die man oft dem 8. November 1938 zuordnete. Auch war anfangs nur selten von ‚Kristallnacht‘ oder ‚Reichskristallnacht‘ die Rede, vielmehr gebrauchte man noch Bezeichnungen, die der kollektiven Erinnerung bald wieder entfielen: „Tag der deutschen Scherbe“, „Reichskristallwoche“, „Synagogensturm“, „Reichstrümmertag“ oder „Verfolgungswoche“. Erst später kam es zu der poli-

politik. Hamburg 2001, S. 94–134.; Ders.: Antifaschismus und Judenverfolgung. Die „Reichskristallnacht“ als politischer Gedenktag in der DDR. Göttingen 2004, S. 20–31.

<sup>6</sup> Gerüchte um den 8. November. In: Süddeutsche Zeitung, 6.11.1945, S. 3; Flüsterpropaganda. In: Frankfurter Rundschau, 9.11.1945, S. 1.

<sup>7</sup> In der Nacht zum 9. November... In: Frankfurter Rundschau, 19.11.1946, S. 1. Zum Nachkriegsantisemitismus vgl. etwa Werner Bergmann: „Der Antisemitismus in Deutschland braucht gar nicht übertrieben zu werden...“. Die Jahre 1945 bis 1953. In: Julius H. Schoeps (Hg.): Leben im Land der Täter. Juden im Nachkriegsdeutschland (1945–1952). Berlin 2001, S. 191–207.

tisch-kulturellen Verengung auf die beiden heute bekanntesten Ausdrücke.<sup>8</sup>

Am siebten Jahrestag der NS-Pogrome gab es nur wenige Gedenkfeiern. Auf dem Würzburger Friedhof weihten Mitglieder der Jüdischen Gemeinde und städtische Honoratioren ein Mahnmal für die ermordeten Juden der Stadt ein. Im Dachauer Schloss fand eine „erhebende Trauerfeier“ (*Süddeutsche Zeitung*) statt. US-Offiziere, Vertreter deutscher Behörden und viele ehemalige KZ-Häftlinge waren gekommen. In Reden der von *Radio München* in die USA und nach England übertragenen Gedenkstunde hieß es, der 9. November sei ein „Tag der Trauer für alle Völker“. In Berlin lud der „Hauptausschuss ‚Opfer des Faschismus‘“ im sowjetisch kontrollierten Teil der Stadt zu einer vom *Berliner Rundfunk* gesendeten „Weihestunde für die Opfer der ‚Kristallnacht‘“ ein.

Anders in der bremischen Enklave der amerikanischen Besatzungszone: Eine Bitte der Jüdischen Gemeinde um Sammlung von Geld und der am dringendsten benötigten Alltagsgegenstände für Bremens Juden aufgreifend, wandte sich Bürgermeister Wilhelm Kaisen am 7. November 1945 an die Bevölkerung der Hansestadt. In seinem in der Lokalpresse veröffentlichten Aufruf erinnerte er an den siebten Jahrestag des „nächtlichen Überfalls auf die deutschen Juden“. Kaisen: „Im tiefen Dunkel der Nacht begann damit der durch sechs und ein halbes Jahr währende Terror gewalttätiger und erbarmungsloser Verfolgung, Unterdrückung, Schändung und Vernichtung von Menschen, ein Frevel, der den deutschen Namen in der ganzen Welt verunehrt hat.“ Die „siebente Wiederkehr dieses Schreckenstages“ biete nun die rechte Gelegenheit, „dem Willen zu einer freiwilligen Sühneleistung sichtbaren Ausdruck zu geben“. Deshalb appellierte er, mittels einer Sammlung in „echter, selbstgewählter Wiedergutmachung unserer jüdischen Mitbürgern ihr Gotteshaus und ihren Friedhof wieder auf[z]ubauen!“. Kaisen: „Sollte eine solche Opferhandlung, aus tiefster Verarmung freiwillig aufgebracht, nicht mehr aussagen, heilsamer wirken und eher eine Rückbesinnung auf Gerechtigkeit und Nächstenliebe fördern können, als alle Lippenbekenntnisse?“

<sup>8</sup> Vgl. hierzu: Harald Schmid: Sprachstreit im „Novemberland“. „Reichsscherbenwoche“ – Datum, Deutung und Erinnerung des Novemberpogroms von 1938. In: Freitag. Die Ost-West-Wochenzeitung, 8.11.2002, S. 18.

Der bemerkenswerte Aufruf enthält nicht nur jene zeittypische Deutung, in der die mitunter tagelang und auch tagsüber andauernden Pogrome auf die Nacht begrenzt und als „erste Gewalttat“ von den fünf vorhergehenden Diktaturjahren isoliert werden, sondern auch ein Modell, das der unmittelbaren Sühne des Verbrechens den moralischen Vorzug gibt vor den selbstgerecht-folgenlosen Rechtfertigungen eigenen Handelns. An einen Wiederaufbau der Synagoge war jedoch nicht zu denken, denn Kaisers Aufruf erbrachte nur gut 20 000 Reichsmark, was gerade dazu reichte, den jüdischen Friedhof halbwegs wiederherzurichten.<sup>9</sup>

Die wenigen, meist noch nicht täglich erscheinenden Zeitungen widmeten sich dem historischen Datum im November 1945 unterschiedlich. Während manche Blätter, auch die von der US-Besatzungsmacht publizierte *Neue Zeitung*, den Jahrestag übergangen, beschäftigten sich andere näher damit. Der Berliner *Tagesspiegel* erinnerte an den „zynisch und kaltblütig von der NSDAP vorbereiteten“ „Tag der Scherben“, aber auch an die Revolution vom November 1918, zu deren Feier allerdings kein Grund bestehe. In derselben Ausgabe rekapitulierte eine Autorin die Ereignisse der „Kristallwoche“ in Berlin: „Erinnern Sie sich? Und der Mob stand dabei, johlte, schrie und klatschte Beifall – und die anderen schwiegen in Bitternis.“<sup>10</sup>

Die seit August 1945 erscheinende *Frankfurter Rundschau* konfrontierte ihre Leserschaft auf der Titelseite mit einem bewegenden, trauerflorumrahmten Aufmacher „In memoriam...“, verfasst von dem erst im Juli aus Theresienstadt zurückgekehrten Frankfurter Oberrabbiner Leopold Neuhaus und illustriert mit einer Aufnahme der brennenden Börneplatz-Synagoge. „Der Synagogenbrand war das Fanal zur Zerstörung überhaupt“, schrieb Neuhaus. „Konzentrationslager, Beschimpfung, Degradation, Verachtung, Ächtung des jüdischen Menschen, Ausrottung von Millionen von Juden, die nichts anderes ‚verbrochen‘ hatten als nur das eine – dass sie als *Juden* geboren waren.“ Neuhaus fragte: „*Warum* rührte

<sup>9</sup> Vgl. Siegfried Hermle: *Evangelische Kirche und Judentum – Stationen nach 1945*. Göttingen 1990, S. 291 ff.; Barbara Jahr: *Die Jüdische Gemeinde Bremen – Neugründung und Wiederaufbau 1945 bis 1961*. In: *Arbeiterbewegung und Sozialgeschichte. Zeitschrift für die Regionalgeschichte Bremens* im 19. und 20. Jahrhundert, Nr. 7 (Juli 2001), S. 5–21.

<sup>10</sup> *Der Tag der Scherben und seine Hintergründe*. In: *Der Tagesspiegel*, 8.11.1945, S. 2; *Verpasste Gelegenheit*. Zum 9. November. In: *Ebd.*, S. 3; Irma Edom: *Berlin*, 8. November. In: *Ebd.*, S. 4.

sich keine Hand, den Juden beizustehen, warum trat keiner für uns ein [...]?“ Er forderte Zeichen eines sich erinnernden Wandels: „In memoriam – 9. November 1938! Ihr deutschen Menschen, die ihr abrücket von diesen Schändern des deutschen Namens: *an jedem 9. November haltet für eine Weile den Atem an, in memoriam dessen, was nie wiedergutmachen ist!*“<sup>11</sup>

### 1946: „Wer sind die Täter?“

Blickt man in Zeitungen des November 1946, so dominiert die Erinnerung an den 9. November 1918 – wenn überhaupt ein 9. November erinnert wurde. In der *Neuen Zeitung* hieß es dagegen: „Am 8. November sind es acht Jahre her, dass in ganz Deutschland jener erste, als ‚Ausbruch der Volksseele‘ getarnte organisierte Pogrom stattfand, den ein bitterer Witz als ‚Tag der deutschen Scherbe‘ oder als ‚Reichskristallwoche‘ bezeichnet hat.“ Das Blatt erinnerte hier an die öffentlichen Gebete des Berliner Domprobstes Bernhard Lichtenberg für die Verfolgten.<sup>12</sup> Der *Tagesspiegel* war bestrebt, das Geschehen anhand von Quellen aufzuklären, und zitierte ausführlich aus Dokumenten des Nürnberger Prozesses.<sup>13</sup> Im Rundfunk der US-Besatzungszone war zum achten Jahrestag die Sendung „Im Gedenken an den Synagogensturm 1938“ zu hören.

Die öffentliche Erinnerung an die Novemberpogrome war meistens eine Angelegenheit kleiner Gruppen. So beispielsweise in Frankfurt am Main, als sich auf dem alten jüdischen Friedhof in der Rat-Beil-Straße „einige Dutzend Juden an einem Gedenkstein für die jüdischen Opfer des Faschismus versammelt hatten“, wie Valentin Senger berichtet.<sup>14</sup> Im Gegensatz dazu die Veranstaltung in Düsseldorf: Hier wurde am



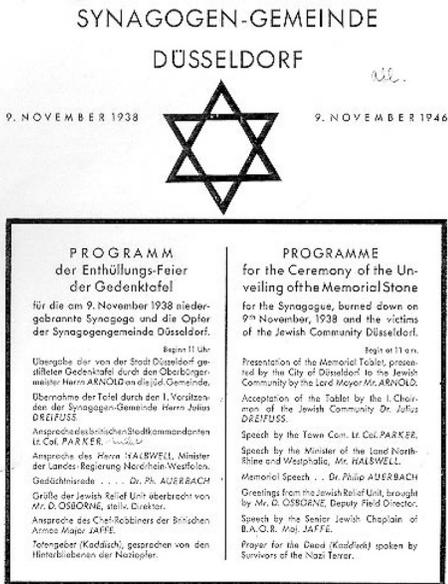
1 Titelblatt der Sonderausgabe des Jüdischen Gemeindeblatts für die britische Zone, 15.11.1946

<sup>11</sup> Leopold Neuhaus: In memoriam.... In: Frankfurter Rundschau, 9.11.1945, S. 1 (Hervorh. im Original).

<sup>12</sup> Zum 8. November. In: Die Neue Zeitung, 8.11.1946, S. 7.

<sup>13</sup> Deutschlands dunkelste Nacht. In: Der Tagesspiegel, 10.11.1946.

<sup>14</sup> Valentin Senger: Kurzer Frühling. Frankfurt am Main 1987, S. 58.



2 Programm für die Feier der Enthüllung der Gedenktafel der Synagogengemeinde Düsseldorf, 9. November 1946

9. November 1946 in einer repräsentativen Zeremonie eine von der Stadt Düsseldorf gestiftete Gedenktafel für die vor acht Jahren zerstörte Synagoge und die jüdischen Opfer enthüllt – mit fast 1 000 Teilnehmern der größte Gedenkakt im November 1946.<sup>15</sup>

In solchen Gedenkveranstaltungen wurde verschiedentlich auch darauf hingewiesen, dass sich die Mehrzahl der Pogromtäter noch auf freiem Fuß befand. Während mancherorts bereits erste Beteiligte verurteilt wurden,<sup>16</sup> rätselte man andernorts noch, wer denn verantwortlich gewesen sei. Die *Neue Württembergische Zeitung* berichtete über einen Entschluss der örtlichen SPD zur Strafverfolgung und schrieb: „Das in Göppingen begangene Verbrechen ist

heute noch ungesühnt. Die Täter, Teilnehmer und Auftraggeber an der Brandstiftung sind im Augenblick noch nicht ermittelt, die Schuldigen noch nicht abgeurteilt. Es ist eine Aufgabe der Staatsanwaltschaft, der Polizei und der Spruchkammer, diejenigen der gerechten Strafe zuzuführen, die jene Brandstiftung mitten im Frieden begingen und damit das Vorseignal zu dem Weltbrand gaben, der nach unsäglichen Opfern zu dem heutigen Elend des deutschen Volkes geführt hat.“<sup>17</sup>

<sup>15</sup> Die Veranstaltung ist dokumentiert in einer Sondernummer des Jüdischen Gemeindeblattes für die britische Zone, 15.11.1946 (siehe Abb. 1).

<sup>16</sup> Vgl. etwa: SA-Mann Steenhusen. Eine späte, aber gerechte Sühne – Vier Jahre Zuchthaus für Beteiligung am Judenpogrom. In: *Weser-Kurier*, 30.3.1946.

<sup>17</sup> Ein Verbrechen geschah – Wer sind die Täter? Zur Erinnerung an die Zerstörung der Göppinger Synagoge in der Nacht zum 9. November 1938. In: *Neue Württembergische Zeitung*, 8.11.1946. – In manchen Städten sind bis heute die meisten Namen der Täter nicht bekannt, wie Karola Frings für Köln zeigt: Gewalt als Markierung der Grenze. Der Novemberpogrom unter den Augen der Bevölkerung. In: Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten NRW (Hg.): *Gewalt in der Region. Der Novemberpogrom 1938 in Rheinland und Westfalen. Düsseldorf u. a. 2008*, S. 43–47, hier S. 44.

## 1947: „Uns fehlt der Glaube“

Dieses Gerechtigkeitsbedürfnis zeigte sich im Kontext der strafrechtlichen Verfolgung der Novemberpogrome nirgends so deutlich wie in Bremen. Das Landgericht verurteilte am 2. Mai 1947 zwei SA-Männer, die am Morgen des 10. November 1938 einen Juden erschossen hatten, wegen Totschlags zu acht und sechs Jahren Zuchthaus. Als dann auch noch bekannt wurde, dass der Vorsitzende Richter einst NSDAP-Mitglied gewesen war, erlebte die Hansestadt einen Sturm der Empörung sondergleichen gegen das als zu milde empfundene Urteil: Umgehend wurden diverse Protestresolutionen verfasst; am 5. Mai riefen SPD, KPD und Gewerkschaften zu Generalstreik und Demonstrationen auf; am 8. Mai debattierte die Bremische Bürgerschaft den Vorfall; am 9. Mai legten etwa 50 000 Menschen für fünf Minuten ihre Arbeit nieder; am selben Tag protestierten 6 000 Menschen in einer Kundgebung gegen das Urteil. Die vehemente Kritik trug mit dazu bei, dass die Revisionsinstanz die beiden Täter härter bestrafte.<sup>18</sup>

Aktuelles und vergangenes Bevölkerungsverhalten: Aufgrund der Öffentlichkeit der Judenverfolgungen provozierte der Pogromgedenktag immer wieder die Frage nach der Haltung der nichtjüdischen Deutschen. So auch am neunten Jahrestag, als der *RIAS Berlin* einen Beitrag des Verlegers Peter Suhrkamp sendete. Der Autor betonte die Mitverantwortung und Mitschuld nahezu der gesamten deutschen Bevölkerung: „Viele von uns wollen nichts von dem Bösen gewusst haben, das überall in Deutschland geschah, beispielsweise in den Konzentrationslagern.“ Dem hielt er entgegen: „An den Szenen vom 9. November 1938 war jeder bei uns in irgendeiner Form beteiligt.“ Suhrkamp beschrieb alle damals möglichen Verhaltensweisen zwischen aktiver Beteiligung und bewusstem Rückzug



3 Titelseite von *Zwischen den Zeiten. Jüdisches Leben, jüdisches Wissen*, erschienen im November 1947

<sup>18</sup> Hans Wrobel: Wie die Täter nach 1945 zur Verantwortung gezogen wurden. In: Wilhelm Lührs u. a.: „Reichskristallnacht“ in Bremen. Vorgeschichte, Hergang und gerichtliche Bewältigung des Pogroms vom 9./10. November 1938. Mit einem Nachwort von Senator Volker Kröning. Bremen 1988, S. 72–92.

und fragte: „Was war es, was da geschah?“ Der Zwang für die Zuschauer des Pogroms, „gutzuheißeln, was sie im Kern ihrer Existenz verletzte“, so Suhrkamp, diese „vielfachen Brüche des Rückgrats der Menschen stellten das eigentliche Verbrechen gegen die Menschlichkeit dar, das geschehen ist. Wer den 9. November 1938 in Deutschland miterlebte und danach noch der Regierung in irgendeiner Form diente, welche die Parole zu diesem 9. November ausgab, der hat sich dieses Verbrechens mitschuldig gemacht.“ Suhrkamp zeigte sich gewiss, dass der „atavistische Rest“ Antisemitismus weiterexistiere: „Kein noch so großes Unglück vermag das Böse zu tilgen. Nur in der Aufklärung, im hellen Licht der Vernunft, in der freien Unabhängigkeit des Weltmannes wird das geschehen. Wie weit sind wir heute alle noch davon entfernt?“<sup>19</sup>

Manche politischen Repräsentanten gaben sich hingegen gewiss, dass es keinen Antisemitismus mehr gebe. Der SPD-Vorsitzende Kurt Schumacher meinte im Februar 1947, der „Anschauungsunterricht [...] seit dem November 1938“ habe dazu geführt, dass „Deutschland heute überhaupt das Land mit den schwächsten antisemitischen Regungen sein [dürfte]“.<sup>20</sup> Auch Hamburgs Bürgermeister Max Brauer erklärte im August 1947, „diese Geisteskrankheit [ist] ausgelöscht“.<sup>21</sup> Doch just das Jahr 1947 gab den Juden in Deutschland Anlass zu großer Besorgnis. Es war das Jahr, in dem der manifeste Nachkriegsantisemitismus seinen Höhepunkt erreichte.<sup>22</sup>

So prägte die aktuelle Bedrohung der jüdischen Überlebenden auch das öffentliche Gedenken im November 1947. Die neugegründete jüdische Zeitschrift *Zwischen den Zeiten* druckte in ihrer Novemberausgabe eine Zeichnung ab: eine brennende Synagoge, darüber der Schriftzug „9. November 1938“, vor der Synagoge umgeworfene Grabsteine, darunter die Frage: „und 1947?“<sup>23</sup> Der Publizist Karl Marx schrieb in einem Gedenkartikel

<sup>19</sup> Suhrkamps Beitrag wurde am 8.11.1947 im RIAS Berlin gesendet; abgedruckt wurde er unter dem Titel: Der 9. November 1938. In: Die Neue Zeitung, 10.11.1947, S. 3, daraus auch die Zitate.

<sup>20</sup> Zit. nach: Verein Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin (Hg.): 1945: Jetzt wohin? Exil und Rückkehr. Berlin 1995, S. 184.

<sup>21</sup> Zit. nach: Landesvorstand Niedersachsen der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) (Hg.): Schuld und Verantwortung. 10 Jahre nach der Kristallnacht – 9. November 1938. Hannover 1948, S. 18.

<sup>22</sup> Vgl. Harald Schmid: Erinnerung und Gewalt. Die nationalsozialistische Judenverfolgung im frühen Gedenken und der wiederkehrende Antisemitismus (unveröffentlichter Vortrag, Universität Hamburg, 16.6.2005).

<sup>23</sup> Zwischen den Zeiten 1 (1947) 2, Umschlagrückseite.

kel, „dass unter demselben Stillschweigen, wie wir es in der Nacht vom 8. auf den 9. November erlebt haben, neue antisemitische Ausschreitungen, neue jüdische Friedhofsschändungen an der Tagesordnung sind“.<sup>24</sup> Ähnlich der nur knapp der Deportation entgangene Hamburger Journalist Ralph Giordano, der „diese Großkonjunktur des Vergessens und Vergessenwollens, diesen Ausverkauf in Moral“ scharf kritisierte. Aber Deutschland schweige dazu: „Es kommt darauf an, wie lange noch.“<sup>25</sup> In der nichtjüdischen Tagespresse, die vom neunten Jahrestag kaum Notiz nahm, spielte dieser Aspekt nahezu keine Rolle.<sup>26</sup>

Um so mehr war es das Hauptthema der verschiedenen Gedenkakte, beispielsweise in Stuttgart. Der Münchner Staatskommissar für rassisch, religiös und politisch Verfolgte, Philipp Auerbach, sagte am 9. November 1947 bei der mit hoher repräsentativer Beteiligung erfolgten Einweihung eines Mahnmals für die 2 498 ermordeten Juden Württembergs: „9. November 1938! 9. November 1947! Erneut zerstörte Friedhöfe, geschändete Grabmäler, Anpöbeleien von Juden und Beteuerung aller Stellen: Wir kennen keinen Antisemitismus. Und an solchen Tagen wie dem heutigen hören wir, dass sie wieder gut machen wollen, dass Sühne kommen möge. Das kleine Häuflein Juden, die geblieben sind“, so Auerbach weiter, „und wir als Juden Europas, wir wenigen Hunderttausend, die von Millionen übrig geblieben sind, wir hören lediglich die Botschaft. Doch uns fehlt der Glaube.“<sup>27</sup>

## 1948: Gegen die „Verschwörung des Schweigens“

Der 9. November 1948 war der erste größere Pogrom-Gedenktag. Am zehnten Jahrestag wurden über zwei Dutzend Gedenkeremonien begangen, davon etwa zwei Drittel in den Westzonen (ohne Berlin). Das ist historisch gesehen wenig, wenn man sich vor Augen hält, dass 1978 über tausend und 1988

<sup>24</sup> Karl Marx: Der 9. November 1938. In: Jüdisches Gemeindeblatt für die britische Zone, 10.11.1947, S. 1.

<sup>25</sup> Ralph Giordano: Und Deutschland? – schweigt. In: Jüdisches Gemeindeblatt für die britische Zone, 8.10.1947, S. 2.

<sup>26</sup> Vgl. etwa: 9. November 1938 – Tag der Schande. In: Frankfurter Rundschau, 8.11.1947, S. 1; Die „Kristallnacht“ 1938. In: Neues Deutschland, 11.11.1947.

<sup>27</sup> Rede von Philipp Auerbach. In: Israelitische Kultusvereinigung Württemberg (Hg.): Mahnmalweihe auf dem Israelitischen Pragfriedhof Stuttgart, 9. November 1947. Stuttgart 1948, S. 23–26, hier S. 23.

### Tag der Trauer

In der Oberstraße steht ein modernes Gebäude, dessen mit einem siebenarmigen Leuchter gezierte Frontseite auf eine jüdische Kultstätte hinweist. Am 9. November 1938, als in Deutschland alle Synagogen in Flammen aufgingen und mit dem Rauch ihrer Ruinen sich auch die finstere Nacht über unser Land legte, wurde auch dieser Tempel geschändet, hielt aber stand, so daß es der Hamburger Jüdischen Gemeinde möglich war, die Gedenkfeier zur 10. Wiederkehr des 9. November 1938 in diesen Räumen abzuhalten. Es war keine Stunde der Anklage, wie man es hätte erwarten können, es war eine Trauerfeier, eine Stunde der Einkehr. Die Ansprachen Norbert Wollheims vom Komitee der befreiten Juden der Britischen Zone und des Rabbiners Broch, beide von tiefem Ernst und größter Sachlichkeit getragen, waren umrahmt von Klängen aus Beethovens Trio, Opus 70, und dem Gebet für die Seelen der Ermordeten.

4 Artikel aus dem  
Hamburger Abendblatt  
vom 10.11.1948

In ihrem letzten Jahr von gesamtdeutscher Bedeutung organisierte die VVN zur zehnten kalendarischen Wiederkehr der NS-Pogrome „eine breite Versammlungscampagne für den Frieden“, wie es im Vorfeld hieß. In ihrem offiziellen Organ verbreitete die VVN der britischen Zone dann einen Aufruf zum Gedenktag, worin sie „die Lehren des 9. November 1938“<sup>28</sup> propagierte. Sie prangerte Antisemitismus, ungenügende Wiedergutmachung, Kriegsgefahr, verbreitetes Vergessen und Zersplitterung der fortschrittlich Gesinnten an: „Kameraden! Lasst den 9. November 1948 zu einem Tag der Besinnung werden!“ Gegen jegliches Unrecht, „von wem dieses auch geschieht“, müsse man aufstehen und eine „feste Phalanx für den Sieg der Menschenrechte“ bilden.

In den Gedenkveranstaltungen machte sich Kritik an der jüngsten Entwicklung Luft. In Berlin betonte Heinz Galinski von der Jüdischen Gemeinde: „Diese Nacht kann nie vergessen werden, und es ist entmutigend für die Juden in Deutschland, dass in den vergangenen drei Jahren weder in Wort noch Tat auch nur Zeichen des Bedauerns zu spüren waren. Im Gegenteil: man weigert sich, den damals gestohlenen Besitz wie-

mehrere tausend Veranstaltungen in der Bundesrepublik stattfanden. Dabei illustriert dieser erste größere Knotenpunkt des kalendarischen Nachkriegsgedenkens der NS-Verbrechen, wie sehr das Gedenken an den Überfall auf Deutschlands Juden eine Sache der Opfer war: Weit über neunzig Prozent der Feiern wurden von den örtlichen Jüdischen Gemeinden und den Dependancen der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) veranstaltet. Gedenkakte gab es nun auch in Städten, in denen die Pogromerinnerung bisher kein Thema gewesen war; so etwa Veranstaltungen der VVN in Göttingen und Hannover, der Jüdischen Gemeinden in Bielefeld und Köln sowie eines überparteilichen Bündnisses in Hamburg.

<sup>28</sup> An alle fortschrittlich gesinnten Menschen! In: VVN-Nachrichten 3 (1948), Nr. 40, S. 1 f.

der herauszugeben.“ In Frankfurt konstatierte der hessische Landesrabbiner Wilhelm Weinberg eine „Verschwörung des Schweigens“ über die Judenverfolgung.<sup>29</sup> In Bremen sagte Hendrik George van Dam: „Die Ermüdung der öffentlichen Meinung ist offensichtlich.“<sup>30</sup> In solchen Äußerungen schlug sich der im Herbst 1948 bereits erkennbare Umschwung in der Aufarbeitung der Vergangenheit nieder, wie er mit dem Beginn des Kalten Krieges sowie der damit verbundenen Polarisierung zwischen Deutschland West und Ost einherging. Dies hatte auch Folgen für den Pogrom-Gedenktag, der erst 1958 eine nennenswerte politische Bedeutung in der Bundesrepublik erlangte.

## Fazit

Das frühe Nachkriegsgedenken erscheint aus heutiger Sicht quantitativ marginal, wobei die entscheidenden Impulse von den jüdischen Überlebenden und Opferverbänden ausgingen, unterstützt von den Besatzungsbehörden, der Tagespresse und lokalen deutschen Funktionsträgern. Es vermittelt auch einen Eindruck von der emotionalisierenden Nähe der Erinnerungen und von dem allseitigen Bewusstsein des Einschnitts der Novemberpogrome. Allen war klar, dass man eines schweren Verbrechens gedachte. Insofern hatte die öffentliche Erinnerung an den reichsweiten nationalsozialistischen Überfall auf die deutschen Juden immer eine besonders mahnende Funktion, in den ersten Jahren nach dem Untergang der Hitler-Diktatur diente es zudem der Sensibilisierung für die noch ausstehende Strafverfolgung der Pogromtäter.

Mit dem in der unmittelbaren Nachkriegszeit beginnenden Novembertag wurde das herausragende, bei vielen Menschen mit unmittelbarer Anschauung verknüpfte Verfolgungsereignis der Vorkriegszeit in der öffentlichen Erinnerung gehalten. Die in den späten fünfziger Jahren, seit dem 40. Jahrestag 1978 auf breiter Basis, gelungene Etablierung regelmäßiger öffentlicher Erinnerung an die jüdischen Pogromopfer stellte gleichsam ein Fenster im deutschen Haus der Vergangenheitsabwehr zur allmählichen Wahrnehmung von Auschwitz dar, eine Öffnung zur Herausbildung einer selbstkritischen Ge-

<sup>29</sup> Gegen die Verschwörung des Schweigens. In: Frankfurter Rundschau, 15.11.1948, S. 4.

<sup>30</sup> Die heilige Pflicht, Zeuge zu sein. In: VVN-Nachrichten 3, 42 (1948), S. 1 f.

## BILDNACHWEIS

Abb. 1: Sonderausgabe des Jüdischen Gemeindeblatts für die britische Zone, 15.11.1946.

Abb. 2: Synagogen-Gemeinde Düsseldorf, Programm der Gedenkfeier zum 9. November 1946 (Vorderseite), Archiv der Jüdischen Gemeinde Hamburg, Ordner: Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Nordrhein-Westfalen 1947.

Abb. 3: Zwischen den Zeiten. Jüdisches Leben, jüdisches Wissen 1 (1947) 2.

Abb. 4: Hamburger Abendblatt, 10.11.1948, S. 3.

schichtskultur. Auch in ethisch-moralischer Hinsicht ist dies nicht zu unterschätzen – die Opfer „wieder ,ins Leben zu rufen‘, indem man ihre Leiden anerkennt“ (Avishai Margalit), war ein wichtiger symbolischer Schritt zur Reue ebenso wie auf dem langen und kontroversen Weg zur Anerkennung der ganzen Geschichte. Die Entwicklung der politischen Kultur der Bundesrepublik ist ohne diese Tradition des öffentlichen Erinnerns nicht zu denken, eines Erinnerns, das sowohl dem Gedächtnis als auch der aktuellen Solidarität auf die Sprünge helfen kann.

Monika Halbinger

## „An unsere Umwelt in Deutschland richten wir uns heute nicht im Tone der Anklage, der Mahnung und Belehrung...“

Die Berichterstattung der deutsch-jüdischen Presse zum 20. Jahrestag der Novemberpogrome

1958 war für die jüdische Gemeinschaft ein Jahr, in dem die Konsolidierung jüdischen Lebens in Deutschland bereits vorangeschritten war. Der 1950 gegründete Zentralrat der Juden in Deutschland hatte es sich zum Ziel gemacht, die Interessen der jüdischen Gemeinschaft gegenüber Staat und Gesellschaft mit einer Stimme zu vertreten. Neben dem Engagement für eine finanzielle ‚Wiedergutmachung‘ für die Verfolgten des NS-Regimes sowie der Vorbereitung von NS-Prozessen stand vor allem der Aufbau der Gemeinden im Vordergrund der Arbeit des Zentralrats.

Schon die Existenz dieser Interessensvertretung machte deutlich, dass in gewisser Weise ein Übergangsstadium zu Ende gegangen war. Trotz aller Vorbehalte von jüdischer Seite angesichts des alltäglich erlebten Antisemitismus sowie restaurativer Tendenzen<sup>1</sup> und ganz im Gegensatz zu den Ansichten internationaler jüdischer Organisationen gab es nun eine Repräsentanz, die sich dazu bekannte, dass jüdisches Leben in Deutschland weiterbestand und weiterbestehen werde.

Die Vorstellung von jüdischen Gemeinden in Deutschland als reine Liquidationsgemeinden, deren einzige Aufgabe es sei, die Auswanderung von Juden zu organisieren, schien angesichts des beginnenden Aus- und Aufbaus von Gemeinden in den 1950er Jahren obsolet geworden. So wurden 1951 in Saarbrücken und 1952 in Stuttgart die ersten größeren Synagogenneubauten eingeweiht. 1956 folgte die Synagoge in Dortmund.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Zu denken ist hier unter anderem an die ablehnende Haltung vieler Deutscher gegenüber der Entnazifizierung, an die zeitliche Verschleppung von NS-Prozessen sowie an gesetzgeberische Maßnahmen, die früheren NSDAP-Funktionären den Weg in den öffentlichen Dienst und den Anspruch auf Versorgungsleistungen ermöglichten.

<sup>2</sup> Ulrich Knufinke: Neue Synagogen in Deutschland nach 1945. In: Aliza Cohen-Mushlin, Harmen H. Thies (Hg.): Synagogenarchitektur in Deutsch-

Doch dieser Aufbau jüdischen Lebens lief meist unbemerkt von der deutschen Öffentlichkeit ab – was von jüdischer Seite häufig nicht unbeabsichtigt war, war man sich seiner Zukunft in Deutschland doch nicht ganz gewiss. Ähnlich verhielt es sich mit dem beginnenden Gedenken an die Verbrechen während der NS-Zeit, das auf offiziell-jüdischer Ebene kurz nach Kriegsende begann: 1948 erklärte das Präsidium des Central Jewish Committee den 9. November zum jüdischen Gedenktag und bat die Vorstände der jüdischen Gemeinden in der britischen Zone, „dem Charakter des Tages entsprechend, Ihre Gemeindeglieder zu Feiern zusammen zu rufen“<sup>3</sup>.

In den ersten Jahren schien das Erinnern an die Novemberpogrome<sup>4</sup> vor allem eine innerjüdische Angelegenheit zu sein, was angesichts der Verstrickung weiter Bevölkerungsteile in den Nationalsozialismus nicht verwunderlich war.<sup>5</sup> Wohl gab es auch nichtjüdische Gedenkakte, doch waren diese meist auf Anregung von jüdischer Seite entstanden und in ihrer Reichweite lokal begrenzt. Eine mediale Auseinandersetzung fand zum 10. Jahrestag, also 1948, vor allem in den Blättern der jüdischen Gemeinden statt.<sup>6</sup>

Das Jahr 1958 stellte im Hinblick auf das Gedenken an die Novemberpogrome jedoch eine Zäsur dar. Erstmals wurde dieser Jahrestag in der bundesweiten Öffentlichkeit als Ereignis beachtet – wenn auch bei weitem noch nicht so, wie dies ab 1978 der Fall sein sollte<sup>7</sup>. So wurde etwa die Grundsteinlegung zum Synagogenneubau in Hamburg im November 1958 von ei-

land. Dokumentation zur Ausstellung: „... und ich wurde ihnen zu einem kleinen Heiligtum ...“ – Synagogen in Deutschland. Petersberg 2008, S. 98–101.

<sup>3</sup> Norbert Wollheim: Der 9. November als Gedenktag. In: Jüdisches Gemeindeblatt, 5.11.1948, S. 11.

<sup>4</sup> Angesichts der Tatsache, dass sich die antijüdischen Ausschreitungen über einen längeren Zeitraum erstreckten und bereits am 7.11.1938 begannen, sollte von Novemberpogromen im Plural gesprochen werden. Vgl. Y. Michal Bodemann: Gedächtnistheater. Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung. Hamburg 1996, S. 89 f.

<sup>5</sup> Allerdings muss hier eines bedacht werden: Diese offizielle Erinnerung wurde vor allem von Funktionären der jüdischen Gemeinden und des Zentralrats getragen, die mehrheitlich Juden deutscher Herkunft waren. Die meisten Mitglieder der jüdischen Gemeinden waren jedoch ehemalige DPs (Displaced Persons), die ursprünglich aus Osteuropa stammten und keine persönlichen biographischen Erinnerungen an den 9.11.1938 hatten.

<sup>6</sup> Harald Schmid: Erinnern an den „Tag der Schuld“. Das Novemberpogrom von 1938 in der deutschen Geschichtspolitik. Hamburg 2001, S. 128.

<sup>7</sup> Vgl. hierzu auch den Beitrag von Anne Giebel in dieser Zeitschrift, ab S. 56–69.

ner breiten Bevölkerung wahrgenommen.<sup>8</sup> Auch in den Medien wurden die Gedenkereignisse um den 9. November allmählich „Seite-Eins-Fähig“.<sup>9</sup>

Wie aber berichtete die jüdische Presse, gerade auch angesichts dieses Wandels in der gesamtgesellschaftlichen Rezeption der Pogrome?

Dass sich etwas verändert hatte, war auch hier deutlich zu spüren. So druckten sowohl die *Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland*<sup>10</sup> als auch die *Münchener Jüdischen Nachrichten*<sup>11</sup> Schreiben von Bundespräsident Theodor Heuss als auch von Bundeskanzler Konrad Adenauer ab, welche die beiden Politiker anlässlich des Gedenktages an den Zentralrat der Juden gesandt hatten, und die ein „geschichtspolitisches Novum“ darstellten.<sup>12</sup> Der Gedenktag erfuhr hier gleichsam eine offiziell-politische Anerkennung. Während Heuss die Pflicht „dieses Tages zu gedenken“ unterstrich, bekräftigte Adenauer vor allem den Willen zur „Wiedergutmachung“.

Beide Zeitungen, sowohl die *Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland*<sup>13</sup> als auch die *Münchener Jüdischen Nachrichten*<sup>14</sup>, waren, obgleich sie sich als unabhängig ver-



1 Die zunehmend engere Bindung zwischen offizieller deutscher Politik und jüdischer Gemeinschaft zeigte sich auch anlässlich der Einweihung der Kölner Synagoge am 20. September 1959: Bundeskanzler Adenauer hielt eine Rede vor der Festversammlung.

<sup>8</sup> Ebd., S. 211.

<sup>9</sup> Ebd., S. 222.

<sup>10</sup> *Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland*, 14.11.1958, S. 3.

<sup>11</sup> *Münchener Jüdische Nachrichten*, 14.11.1958, S. 1.

<sup>12</sup> Harald Schmid: *Erinnern* (wie Anm. 6), S. 215.

<sup>13</sup> Die heute als „Jüdische Allgemeine“ bekannte Zeitung, die seit 1946 mehrfach ihren Namen wechselte, wurde 1973, sieben Jahre nach dem Tod des Herausgebers Karl Marx, vom Zentralrat der Juden herausgegeben und verlor somit ihren Charakter als unabhängige Publikation.

<sup>14</sup> Die *Münchener Jüdischen Nachrichten* wurden 1951 von Moses Lustig (1906–1976) gegründet, gleichsam als „Ein-Mann-Projekt“ geführt und mit Lustigs Tod 1976 eingestellt. Lustig, selbst ein DP, wollte eine Zeitung herausgeben, die sowohl deutsche Juden als auch DPs, die vor allem in Bayern ansässig waren, ansprechen sollte. Er vertrat dabei eine nationale und

standen, den jüdischen Gemeinden und ihren Vertretern gegenüber mehr oder weniger loyal eingestellt. Die mangelnde Vielfalt der deutsch-jüdischen Presse nach 1945 bot keine Grundlage für einen pluralistischen jüdischen Diskurs wie dies vor 1933 der Fall gewesen war.<sup>15</sup>

Karl Marx, Herausgeber und Chefredakteur der *Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland*, pflegte darüber hinaus engen Kontakt zum politischen Establishment, wovon unter anderem ein Interview mit Konrad Adenauer zum Anlass des Gedenkens im November 1958 zeugt.<sup>16</sup> Darin verwies Adenauer immer wieder auf Gespräche, die beide schon geführt hätten und antwortete auf Marx' Frage, wie er „heute die Judenfrage in Deutschland betrachte [...]“<sup>17</sup>, er denke dabei „nicht nur an die materiellen Trümmer in unserem ganzen Land, sondern vor allem auch an die seelische Not, die der Nationalsozialismus im Hinblick auf das jüdische Volk hinterlassen hatte“. Adenauer postulierte eine antinazistische Grundhaltung des deutschen Volkes, das „mit Abscheu auf die furchtbaren Taten des Nazismus zurückblickt“. Dieser Umstand werde auch nicht „durch Einzelfälle antisemitischer Äußerungen beeinträchtigt“. Adenauer begrüßte die Existenz jüdischer Gemeinden in Deutschland, seien sie „doch ein kleines Zeichen für das Vertrauen, das langsam wieder zu unserem Staate in der jüdischen Welt zu wachsen beginnt“. Für ihn bedeute dies „eine tiefe Befriedigung, denn ein Rechtsstaat kann auf dieser furchtbaren Vergangenheit nur wachsen, wenn diese Vergangenheit nicht durch Totschweigen, sondern durch Wandlung überwunden wird“. Dass Adenauer das Interview in erster Linie für seine politische Botschaft nutzte, kam auch darin zum Ausdruck, dass er die Pogrome um den 9. November 1938 wenig konkret in ihren Ausmaßen erwähnte. Zwar war kurz die Rede von zerstörten Synagogen, doch das Pogrom

keine konfessionelle Definition des Judentums. Vgl.: Anne B. Mittelhammer: Rund um die Münchner Gemeinde. Die jüdische Gemeindepolitik in München 1950–1970 im Spiegel der Münchner jüdischen Presse, unveröffentlichte Magisterarbeit, Ludwig-Maximilians-Universität München 2010, S. 23–28.

<sup>15</sup> Vgl. Michael Brenner: Nach dem Holocaust. Juden in Deutschland 1945–1950. München 1995, S. 212.

<sup>16</sup> Beitrag zu neuem Verstehen. Ein Interview zwischen Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer und Karl Marx. In: *Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland*, 14.11.1958, S. 5.

<sup>17</sup> Der nach 1945 diskreditierte Begriff der „Judenfrage“ fand sich hier noch ohne distanzierende Anführungszeichen.

selbst beschrieb er abstrakt als „schwärzesten Tag“, an dem „das Gesetz der Freiheit mit Füßen“ getreten worden sei.

Auch das Direktorium des Zentralrats suchte nun eine neue Form der Öffentlichkeit und wandte sich erstmals mit einer Erklärung zum 20. Jahrestag des November-Pogroms an die Mitglieder der jüdischen Gemeinden und die „Umwelt in Deutschland“. Die Botschaft wurde sowohl in der *Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland* als auch in den *Münchener Jüdischen Nachrichten* auf der jeweils ersten Seite abgedruckt.<sup>18</sup>

Hier wurde das Geschehen des 9. November 1938 sehr direkt geschildert: „In den Straßen aller deutscher Städte zersprangen die Schaufenster der jüdischen Geschäfte. Ein Strom von Plünderern und Gewalttätern verschaffte sich Einlaß. Juden wurden in ihren Wohnungen überfallen und manche vor den Augen ihrer Angehörigen erschossen. Viele Tausende von Juden traten den Weg in die Konzentrationslager an.“<sup>19</sup>

Bemerkenswert an dieser öffentlichen Stellungnahme war die Zweiteilung der Adressatengruppe: Die Mitglieder der jüdischen Gemeinschaft wurden aufgefordert, „in diesen Novembertagen der umgekommenen Familienangehörigen, der Freunde und der Nachbarn, der Millionen jüdischer Opfer“ zu gedenken. Mahnend hieß es weiter: „Mit der tiefen Dankbarkeit für unsere Rettung sollten wir uns der besonderen Pflicht bewußt sein, die das Schicksal dieser Generation auferlegt hat. Wir haben diese Katastrophe erlebt und überlebt und dürfen niemals in eine Geisteshaltung der Selbstzufriedenheit verfallen. Vergessen wäre hier fehl am Platz.“ Diese Botschaft war zugleich auch mit einer Begründung für die Entscheidung, in Deutschland zu bleiben, verbunden. So habe man sich bei dem

<sup>18</sup> Zum 20. Jahrestag des Novemberpogroms von 1938. Botschaft des Zentralrates der Juden in Deutschland. In: *Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland*, 7.11.1958, S. 1; sowie in: *Münchener Jüdische Nachrichten*, 7.11.1958, S. 1.

<sup>19</sup> Diese und ähnliche explizite Beschreibungen der Pogrome fanden sich vornehmlich bei jüdischen Beiträgern. Vgl. z. B. auch E. G. Lowenthal: *Nachwehen des 9. November. Das Scheibenklirren und die Geschichtsschreibung*. In: *Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland*, 21.11.1958, S. 15. Hier schien das Klirren der Fensterscheiben noch hörbar, was verdeutlichte, wie präsent die Übergriffe für den Autor noch immer waren. Ebenso: In München. In: *Münchener Jüdische Nachrichten*, 14.11.1958, S. 1–3, hier S. 2. In der Schilderung der Gedenkfeiern wurde auch Julius Spanier zitiert, der sehr eindringlich die Greuel beschrieb, die später im Holocaust folgten, ohne sich in euphemistische Formulierungen zu flüchten.

Entschluss, „von dem Gedanken leiten“ lassen, „daß es der Menschheit keinen Nutzen bringen kann, künstliche Vorhänge aus Voreingenommenheit und Haß zu ziehen. Die Wiedererrichtung jüdischer Gotteshäuser und Gemeinden bezeugt die Unbesiegbarkeit des Geistes und das ewige ‚Dennoch‘ in der jüdischen Geschichte.“

Konziliant hieß es dagegen an Nichtjuden gewandt: „An unsere Umwelt in Deutschland richten wir uns heute nicht im Tone der Anklage, der Mahnung und Belehrung, auch nicht mit Forderungen nach materieller Wiedergutmachung. Zerstörtes Leben kann durch Menschenhand nicht erweckt werden.“ Damit wurde ein Appell verbunden, der Juden und Nichtjuden verbinden sollte, aber auch Täter und Opfer in eine seltsame Nähe brachte: „Hieraus sollten wir alle lernen, die Verfolger und die Verfolgten, die Gerechten und die Ungerechten und bestimmt die Selbstgerechten. Die Geschichte der jüngsten Vergangenheit ist unbequem, erbarmungslos und mörderisch. Nur dann kann eine heilsame Wirkung von ihr ausgehen, wenn diese Generation sich ihrer voll bewußt wird.“ Dieser Aufruf des Zentralrats trug deutlich pädagogisch-politische Züge, die auch einer gewissen Idealisierung nicht entbehrten: Eine gemeinsame Zukunft für Juden und Nichtjuden in Deutschland sah man in der „heilsame[n] Wirkung“ des Wissens um die Vergangenheit begründet.

Auch ein Artikel Heinz Galinskis, Vorsitzender des Zentralrats und der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, beschwor den Blick nach vorn und verknüpfte das Gedenken mit einem aktuellen Anliegen, nämlich der Bitte um Unterstützung für das neue Jüdische Gemeindezentrum, das „uns über die Schrecken der Novembernächte vergangener Jahre hinausführen [wird] in eine – wie wir hoffen – glückliche Zukunft“.<sup>20</sup>

In den *Münchener Jüdischen Nachrichten* erinnerte der Generalsekretär des Zentralrats, Hendrik George van Dam, an Stimmen, die jüdisches Leben in Deutschland nach 1945 für unmöglich hielten, und setzte deren Einschätzung die Realität von etwa 30 000 gegenwärtig wieder in Deutschland lebenden Juden entgegen.<sup>21</sup> Zwar dürfe man die Vergangenheit nicht

<sup>20</sup> Heinz Galinski: Die Botschaft des 9. November. In: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 7.11.1958, S. 13.

<sup>21</sup> Hendrik George van Dam: Der Anfang vom Ende. Zum 20. Jahrestag der „Kristallnacht“. In: Münchener Jüdische Nachrichten, 14.11.1958, S. 1. Der Begriff „Kristallnacht“ wurde in den untersuchten Artikeln teilweise

Verlag: Zeitungsverlag M. Lustig, München 12, Landsberger Str. 95/Rdg., Telefon 55 73 76, Postcheckkonto: München Nr. 103 824

# MÜNCHENER

Erscheint wöchentlich (4 x monatlich) Abonnementpreis: monatlich DM 1,40 zuzüglich 9 DM für Zustellgebühr Anzeigen nach Tarif

# WÜNSCHE AN DIE JÜDISCHEN

8. Jahrgang

München, den 14. November 1958

Nummer 42

## Der Anfang vom Ende

### Zum 20. Jahrestag der „Kristallnacht“

Von Dr. H. G. van Dam

Am 9. November 1938 zerplitterten in den Städten Deutschlands die Fensterböden und Betühner gingen in Feuer auf. Ein Tausender wurden die Männer aus ihren Häusern gerissen und in die Konzentrationslager gebracht. Es kommt auf eine Verknüpfung von Dingen heraus, von einer „Reichskristallnacht“ zu sprechen, wie dieses in tragischer Bagatelisierung eines weltgeschichtlichen Vorgangs auch heute noch allgemein geschieht. Es zersprang nicht nur das Kristall, das leicht ersetzt werden kann, und auch nicht allein eine bürgerliche Ordnung, an deren Stelle im Laufe einer revolutionären Entwicklung etwas anderes treten kann. Der Funke, der damals anzühtete, bereitete sich aus und ergriß Deutschland nicht nur in physischer sondern auch in moralischer Hinsicht. Die Meldung Heydrichs an Göring vom 11. November 1938 heißt es:

„815 zerstörte Geschäfte, 29 in Brand gesteckte oder sonst zerstörte Warenhäuser, 171 in Brand gesteckte oder zerstörte Wohnhäuser gehen, soweit es sich nicht um Brandlegungen handelt, nur einen Teil der wirklich vorliegenden Zerstörungen wieder.“  
An Synagogen wurden 191 in Brand gesteckt, weitere 76 vollständig demoliert. Ferner wurden 11 Gemeindefräden, Friedhofskapellen und dergleichen in Brand gesteckt und weitere 3 völlig zerstört. Festgenommen wurden rund 20.000 Juden, 7erner 7 Arier und 3 Ausländer. Letztere wurden zu ihrer eigenen Sicherheit in Haft genommen. Am Todesfahnen wurden 30 Schauererlöseten ebenfalls 36 getötet. Die Getöteten beziehungsweise die Verletzten sind Juden.“

Diese Zahlen gaben aber nur einen Bruchteil der wirklichen Zerstörungen wieder. Die SA-Brigade 50 in Darmstadt meldete am 11. November 37 verbrannte, gesprengte oder demolierte Synagogen, und Heydrich nannte am 12. November Göring bereits 7500 zerstörte jüdische Geschäfte. — Mi hemmungslöser Brutalität wurden die Verhaftungen vorgenommen. Eine Anzahl Morde wurden begangen, die die Form von „Exekutionen“ annahm. Die ganze Aktion wurde durch eine Rede von Goebbels am 9. November ausgelöst, die er um etwa 22.00 Uhr in München im alten Rathaus hielt. Er gab dort das Attentat auf die Gesundheitsratin von Rath in Paris bekannt und formulierte hierbei die Anschuldigungen an die Partei. In dem Bericht des obersten Parteigründers der NSDAP heißt es: „Die mündlich gegebenen Anweisungen des Reichspropagandaführers sind von sämtlichen anwesenden Parteiführern so verstanden worden, daß die Partei nicht nach außen als Urheber der Demonstrationen in Erscheinung tritt, sie in Wirklichkeit aber organisieren und durchführen sollte.“

Fewerwehr darf nicht eingreifen

Tatsächlich wurde später alle als spontane Demonstration hingestellt, die Zerstörungen, die Brandstiftung, die Mißhandlungen, während die Verhaftungen zum Schutze der Betroffenen vor der „Volkswut“ zur Anbahnung kamen. Der Führer der SA-Gruppe Nordsee gab aus München folgenden Bericht telefonisch durch:

„Jüdische Synagogen sind sofort in Brand zu stecken, jüdische Symbole sind sicherzustellen. Die Fewerwehr darf nicht eingreifen.“

Goebbels' was aber energisch die Behauptungen der ausländischen Presse über die Schwächungen von der Partei sind SA inzwischen werden sein, zurück: „Man erklärt, die spon-

tanen Reaktionen des deutschen Volkes seien durch organisierte Mannschaften durchgeführt worden. Wir wenig Ahnung doch diese Zeilen-schänder von Deutschland haben! Heute gibt es keinen Zweifel mehr über den Ablauf der Geschicke. Sie waren ein Anfang von einem schrecklichen Ende. Aus einer verhältnismäßig geringen Anzahl von Opfern wurden viele Millionen Juden und Nichtjuden, Deutsche und Ausländer. — Der Pogrom von 1938 bildete nur ein Glied in der Kette der Ereignisse, eine Demonstration des Rassenmaterialismus.

Der deutsche Philosoph Jaspers hat kürzlich über den engen Zusammenhang von Wahrheit, Frieden und Freiheit gesprochen. In den Novembertagen des Jahres 1938 offenbarte sich ein Übermaß an Verlogenheit, die eine planmäßige Operation in einer spontanen Akt der Volkswut mündete. Die Lüge wurde zur Quelle der Unfreiheit und damit auch des Krieges. Man sollte heute erkennen, daß es sich bei dem sogenannten Pogrom gegen die Juden im Grunde genommen um einen deutschen Selbstmord handelte, nicht nur um die Brandstiftung an jüdischen Gotteshäusern, sondern um das Anlegen des Feuers am eigenen Hause. Es ist ganz bezeichnend, daß Männer der christlichen Kirche diese Erkenntnis sehr frühzeitig hatten, und es ist sichtlich kein Zufall, daß der kürzlich verstorbene Dr. Bell, Bischof von Chichester, seine warnende Stimme gegen die Judenverfolgung im Jahre 1938 erhob und später im Englischen Oberhaus mit den Worten gegen die Bombenangriffe auf die Zivilbevölkerung protestierte.

Im Jahre 1938 ging man daran, die Aus-

gliederung der Juden aus dem deutschen Wirtschafts- und Kulturbereich, die bereits am 1. April 1933 begonnen hatte, zu vollenden. Wer erinnerte sich damals an Albert Ballin, den großen Mann der Hamburg-Amerika-Linie, an Emil Rathenau von der AEG, an die jüdischen Schöpfer des Bank- und Kreditwesens, an den Chemiker Fritz Haber, an die zahlreichen Nobelpreisträger, unter ihnen als vornehmster Repräsentant die Persönlichkeit, die am Beginn des Atomzeitalters stand: Albert Einstein?

Normalisierung der Gefühlswelt

Nach 1945 mehren sich die Stimmen, die ein Wiedererleben der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland für unmöglich und auch unzulässig ansehen. Dennoch gibt es heute in der Bundesrepublik wiederum etwa 30 000 Juden gegenüber 600 000 im Deutschen Reich am 30. Januar 1933. — Es wäre verwerflich, die Augen vor den Tatsachen zu schließen und den hoffnungslosen Versuch zu machen, die jüngste Geschichte zu vergeessen. Eine derartige passive Stellungnahme führt zu einer Narkotisierung des Gewissens und zu einem stetigen Dämmer-schlaf, der die Realität nur in mattem Nebel gewahrt wird. Auch in einer derartigen Unzulassung liegt große Gefahren für die kommenden Generationen.

Wir Juden sprechen von einer Gefahr für Deutschland und nicht für die kleine jüdische Gruppe. Wir glauben aber daran, daß es für die Entwicklung der Menschheit nicht nützlich, sondern sehr schädlich sein muß, künstliche Verhänge aus Sentiment und Ressentiment zu ziehen. Daher ist es ein moralischer und politischer Faktor von Wert, daß auch heute wieder man Juden in Deutschland leben und eine angemessene Beziehung zur deutschen Bevölkerung besteht. Als angemessen in diesem Sinne sehen wir nicht einen ausgesprochenen Prosemitismus als Reaktion auf die Geschichte der Vergangenheit, sondern eine Normalisierung der Gefühlswelt, die noch nicht völlig erreicht, aber dringend notwendig ist.

## Gedenken an „Kristallnacht“

Am Anlauf des 20. Jahrestages des Pogroms vom 9. November 1938, wurde in sehr vielen Städten der Bundesrepublik und in West-Berlin Gedenkstunden abgehalten, an denen zahlreiche Vertreter des deutschen öffentlichen Lebens und auch der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland eindringliche Worte der Bestimmung sprachen.

In Berlin erklärte der Regierende Bürgermeister, Willi Brandt, das deutsche Volk dürfe nie vergessen, was damals in seinem Namen Millionen Menschen zugefügt wurde. Aus dieser fürchterlichsten Periode deutscher Geschichte mußte die Lehre gezogen werden, daß aus Unfreiheit und Gewalt nichts anderes als Friedlosigkeit erwächst. Innenminister Joachim Lippert warnte in eindringlichen Worten davor, die Vergangenheit zu übersehen oder zu bagatelisieren, und Heinz G. Alinski, der Vorsitzende der Jüdischen

Gemeinde Berlin, erklärte, daß die Vorgänge in jener Nacht eine stete Mahnung sein sollen, alles zu tun, daß nie mehr eine Wiederholung solch grenzenhaften Geschehens eintreten könnte. In Hamburg erklärte Bürgermeister Brauer bei der Grundsteinlegung zu einer neuen Synagoge, daß es eine Ehrenpflicht der Hansestadt sei, zur Wiedergutmachung beizutragen, soweit eine solche überhaupt möglich sei. Die Stadt werde sich deshalb an dem Bau dieses jüdischen Gotteshauses beteiligen. In Bielefeld verurteilte der Präsident der evangelischen Landeskirche von Westfalen, Dr. Wils, daß es in Deutschland noch immer unveränderliche Menschen gäbe, die von den begangenen Unrechten nichts lösen wollten. In Paderborn erklärte ein Vertreter des Erzbischöflichen Ordinariats, daß der November 1938 immer eine Last, ein Kreuz und eine Schuld für das deutsche Volk bleiben werde.

## In München

In der bayerischen Landeshauptstadt hatte die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Gemeinschaft mit dem Zentralverband Demokratischer Widerstandskämpfer und Verfolgungsorganisationen, Landesverband Bayern e. V., dem Landrat für Freiheit und Recht e. V. und dem Deutschen Gewerkschaftsbund, Kreisamtsrat München, zu einer Gedenkstunde am Sonntag, 9. November, 11 Uhr in den Sophienpark aufgerufen, die Zahl der Teilnehmer nicht fassen konnte. Stadtrat Franz Fackler, der geschäftsführende Vorsitzende des Zentralverbands Demokratischer Widerstandskämpfer, und Verfolgungsorganisation e. V., dankte im Anschluß an die Begrüßungsworte des Er-

schiene, unter denen sich eine Reihe jüdischer Persönlichkeiten befand, für ihre Teilnahme und der Bayerischen Staatsregierung für die finanzielle Zuwendung zur Ermöglichung der Veranstaltung. Er dankte auch den Philharmonikern, die kostenlos die musikalische Umrahmung durch ein Streichquartett übernommen hatten. Er begrüßte ferner die Vertreter des Bundesrats und des Fernsehens, die die Aufnahme der wichtigsten Teile der Veranstaltung zugesagt hatten und auch gesendet haben.

Herzliche Worte der Begrüßung richtete Staatsrat Dr. Heilmann an die Teilnehmer, und diesen Tag zur Verfügung gestellt: hant: an Prof. Dr. Alfred M. Archonini, Staats-

## Zum 20. Jahrestag d. „Kristallnacht“

Der Präsident der Bundesrepublik Deutschland, Professor Dr. Theodor Heuss, erhielt am 9. November 1958 nachstehendes Schreiben:

Herrn Dr. Hendrik G. van Dam Zentralrat der Juden in Deutschland Düsseldorf

Sehr geehrter Herr van Dam! Die Erinnerung an den 9. November weckt das Erdenken, das sich alle empfinden mußten, als Robeit und Ehrfurchtslosigkeit sich in einer zerstörerischen Wut gegen jüdische Gotteshäuser manifestierten. Dieses Tages zu gedenken, ist sonderbare Pflicht in einem Zeitpunkt, da die Zahl derer wächst, die sich in die Annehmlichkeiten des Vergessen-Wollens flüchten möchten oder bereits geflohen sind. Die Infamie hat sich damals selber ein loedernes Denkmal gesetzt — die Flammen ragen längst in sich zusammengewachsen sind, aber ihre düstere Glut wirkt über die Jahrzehnte hinweg als brennende Scham.

ge. Theodor Heuss

Der Bundeskanzler der Bundesrepublik, Dr. Konrad Adenauer, gedachte des 20. Jahrestages der „Kristallnacht“ mit folgendem Brief:

Zentralrat der Juden in Deutschland, z. Hd. des Herrn Generalsekretärs Dr. H. G. van Dam Düsseldorf

Sehr geehrter Herr van Dam!

Am 9. November dieses Jahres jährt sich zum 20. Male jener unselige Tag, an dem die Leiden der Mitbürger jüdischen Glaubens unerträglich zu werden begannen. Die Bundesregierung gedenkt an diesem Tag der unzähligen Opfer, die die nationalsozialistische Verfolgung unter den jüdischen Menschen gefordert hat, und nimmt teil an der Trauer der Überlebenden. Jeder weiß, daß es nicht möglich ist, das Leid, das der Nationalsozialismus über die Menschen jüdischen Glaubens gebracht hat, ungeschehen zu machen. Gerade deswegen aber war und ist es ein besonderes Anliegen der Bundesregierung, unwichtig die materiellen Schäden soweit wie möglich wieder gutzumachen. Die Bundesregierung begrüßt das wiederwärtige Leben der jüdischen Gemeinden in Deutschland und glaubt darin auch einen sichtbaren Beweis für die Erfolge ihrer Wiedergutmachungspolitik zu sehen, deren schneller Abschluß ihr besonders am Herzen liegt.

ges. Adenauer

minister Dr. Dr. Alois H. und H. ammer und Chefarzt a. D. Dr. Julius P. anier, den jüdischen Vorsitzenden der Münchner Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit.

Nachdem noch Entschuldigungsverheben einiger Minister und Staatssekretäre geschrieben worden, sprach als erster Redner Prof. Dr. Alfred M. Archonini, Direktor der Dermatologischen Universitätsklinik München, der für seine Gedenkstunde das Thema

„Die Reichskristallnacht und die Wissenschaft“ gewählt hatte.

Prof. Marchionini, der im November 1938 als Professor für Dermatologie an der Universität in Ankara wirkte, sagte eingangs, daß man gerade im Ausland begreife die Nationalsozialisten in den ersten Jahren nach der Machtübernahme vieloffen lediglich als Ausdruck eines gewissen revolutionären Überwollens, als exzessive Begleiterscheinung eines allgemeinen Umbruchs“ hat denken wollen, die nun einmal erfahrungsgemäß nationale oder sonstige Revolutionen zu begreifen pflegen. Politikern wie Gerhard Seger oder Ernst Thälmann, die die Übergriffe der langer Konzentrationslagerhaft in Aus-

Fortsetzung auf Seite 2

vergessen, aber, und hier wiederholte er fast wortgleich eine Formulierung der Zentralratserklärung, es sei „für die Entwicklung der Menschheit nicht nützlich, sondern sehr schädlich [...], künstliche Vorhänge aus Sentiment und Ressentiment zu ziehen. Daher ist es ein moralischer und politischer Faktor von Wert, daß auch heute wiederum Juden in Deutschland leben und eine angemessene Beziehung zur deutschen Bevölkerung besteht. Als angemessen in diesem Sinne sehen wir nicht einen ausgesprochenen Prosemitismus als Reaktion auf die Geschehnisse der Vergangenheit, sondern eine Normalisierung der Gefühlswelt, die noch nicht völlig erreicht, aber dringend notwendig ist.“<sup>22</sup>

Nur in einem Beitrag mit ausdrücklich weniger appellativem Charakter fand sich eine deutlich pessimistischere Sichtweise. So fragte Chefredakteur Karl Marx in der *Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland*, ob „ein Tag wie der 9. November 1938 innerhalb von zwanzig Jahren in die Anonymität einer Jahreszahl untertauchen“ darf?<sup>23</sup> Marx sah Anzeichen für einen Wandel in der Wahrnehmung des Geschehenen, eine „Denkart“, die „zwanzig Jahre bereits als Geschichte zu empfinden“ vermag. Diese beginnende Historisierung betrachtete er nicht ohne Sorge.

Relativierende und nivellierende Tendenzen machte er auch bei der jungen Generation aus, die zwar „etwas von den Sünden der Väter“ ahne, aber „von dem 9. November 1938 wohl nicht anders als vom 14. Juli 1789, von den Jahren 1871, 1914, 1918“ spreche: „Geschehen, das vielen noch in frischer und schmerzlicher Erinnerung ist, ist diesen jungen Menschen wiederum nicht mehr im unmittelbaren Bewußtsein. Der Tag, der zum belastendsten Gedenktag in der deutschen Geschichte geworden ist, mag tatsächlich der Jugend nichts mehr als ein Gedenktag sein.“ Warum Juden in Deutschland einen Neuanfang gewagt haben, könne nicht erklärt werden und so lautet Marx' resignatives Fazit: „Es gibt auch keine Mahnung, die stark genug ist, als daß sie sichtbar und ewig über dem 9. November 1938 stehen könnte.“

in Anführungszeichen geschrieben, aber nicht näher problematisiert. Lediglich Hendrik George van Dam verwies auf die Bagatellisierung des Geschehenen durch diesen Begriff.

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> Karl Marx: Als die Fundamente fielen! Gedanken zum 20. Jahrestag des 9. November 1938. In: *Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland*, 7.11.1958, S. 1.

Auffallend ist, dass es in den Darstellungen keine Verweise auf aktuelle antisemitische Vorfälle gab. So hätten der Fall des Studienrates Zind, der einen jüdischen Kaufmann schwer beleidigt hatte, sowie der Fall des ehemaligen Buchenwalder KZ-Arzt Eisele, der sich im Sommer 1958 seiner drohenden Verhaftung durch Flucht entzogen hatte, genügend aktuelle Bezugnahmen ermöglicht.<sup>24</sup>

In den meisten Artikeln dominierte die Einschätzung, dass der 9. November 1938 der Ausgangspunkt für die Ermordung der Juden gewesen sei, so auch in der Erklärung des Zentralrats, in der es hieß: „Die Endlösung hatte ihren Anfang genommen.“<sup>25</sup> Häufig wurde auch auf das Erschrecken hingewiesen, dass gerade Deutschland als Kulturland zum Ausgangspunkt der Barbarei werden konnte.<sup>26</sup> Die Hauptverantwortung für die Pogrome wurde in einem Artikel der *Münchener Jüdischen Nachrichten*<sup>27</sup> zweifelsfrei bei der Partei und vor allem bei der SA gesehen. In einem anderen Artikel unterschied der Münchner CSU-Stadtrat und geschäftsführende Vorsitzende des Zentralverbandes demokratischer Widerstandskämpfer, Franz Fackler, zwischen dem anständigen Teil von Deutschen und dem Pöbel.<sup>28</sup> Die anständigen Deutschen hätten sich von den Pogromen ferngehalten, konnten aber keinen Widerstand leisten, da ein solcher gefährlich gewesen sei. Diese Sichtweise – ähnlich der Unterscheidung von Deutschen und Nazis – ermöglichte Nichtjuden, sich selbst und ihre Angehörigen aus der Tätergruppe auszuklammern und die Schuld allein einer anderen Gruppe, hier dem Pöbel, zuzuweisen.

Dies war eine für die damalige Zeit nicht untypische Sicht auf die Novemberpogrome, ebenso üblich war das Ausklam-

<sup>24</sup> Nur in einem Artikel wurde ganz kurz die Causa Zind erwähnt: „Wir dürfen niemals vergessen!“/Gedenkfeiern zum 20. Jahrestag der Synagogen-Zerstörung. In: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 21.11.1958, S. 5 f., hier S. 5.

<sup>25</sup> Vgl. ebenfalls: Hendrik George van Dam: Der Anfang vom Ende (wie Anm. 21). Van Dam sieht die Novemberpogrome als „Anfang von einem schrecklichen Ende“.

<sup>26</sup> Vgl. Bundesrichter a. D. Dr. Galleiske: Gedanken zum 9. November. In: Münchener Jüdische Nachrichten, 7.11.1958, S. 1; vgl. ebenso: Marx: Als die Fundamente fielen (wie Anm. 23). Hier war die Rede vom „Volk der Dichter und Denker“, das „den millionenfachen Mord [duldete]“; ebenso: Predigt Dr. Warsés zum 9. November. In: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 21.11.1958, S. 15.

<sup>27</sup> In München (wie Anm. 19), S. 2.

<sup>28</sup> Franz Fackler: Kristallnacht – 20 Jahre später. In: Münchener Jüdische Nachrichten, 7.11.1958, S. 1.

mern der unmittelbaren Vorgeschichte sowie der Folgen der Pogrome: Die Deportationen von polnischen Juden im Oktober 1938, sowie der Raub jüdischen Eigentums im Zuge der ‚Arisierung‘ blieben ungenannt.

Dagegen beschäftigte sich der Schriftsteller Herbert Freedens<sup>29</sup> explizit mit den Folgen der Pogrome für die Täter und versuchte aufzuzeigen, wie sehr die Novemberpogrome vor allem für die Nazis selbst eine Niederlage bedeuteten.<sup>30</sup> Freedens zufolge führte das Bekanntwerden der Verfolgung zu weltweiten Protesten, der wirtschaftliche Schaden wäre immens gewesen, „da die jüdischen Betriebe ein integraler Teil des deutschen Wirtschaftskörpers waren“, und auch der Export wurde „erheblich in Mitleidenschaft gezogen“.<sup>31</sup> Auch Hendrik George van Dam sah das Novemberpogrom als „deutschen Selbstmord“. Seiner Meinung nach hätten gerade „Männer der christlichen Kirchen diese Erkenntnis sehr frühzeitig“ erlangt.<sup>32</sup>

Auch Franz Fackler, ein Nichtjude, behauptete in dem oben zitierten Beitrag, dass der Klerus im Visier der Nationalsozialisten gestanden habe: „Wohin die Reise ging, zeichnete sich schon in dieser Nacht ab, als randalierende Teilnehmer der Kristallnacht schon während dieser in das erzbischöfliche Palais hineinschossen und ankündigten, daß nach den Juden die ‚Schwarzen‘ als sogenannte ‚weiße Juden‘ darankommen würden.“<sup>33</sup> Diese Bezeichnung des Klerus als ‚weiße Juden‘ enthielt eine Opferparallelisierung, die relativierend und geschichtsklitternd war, aber offenbar als argumentative Strategie fungierte, mit der Juden und Christen gleichsam „vereint“ werden sollten. In einem weiteren, christlich-religiös begründeten Beitrag auf derselben Seite beschwor Bundesrichter a.D. Galleiske eine Gemeinschaft von Juden und Christen.<sup>34</sup> Es erschien ihm unge-

<sup>29</sup> Herbert Freedens wurde als Herbert Friedenthal 1909 in Posen geboren. 1939 emigrierte er nach London. Ab 1951 lebte er in Jerusalem, wo er 2003 verstarb. Bekanntheit erlangte er mit seiner Studie „Die jüdische Presse im Dritten Reich“, Frankfurt am Main 1987.

<sup>30</sup> Herbert Freedens: Das Fiasko der „Kristallnacht“. Zum 20. Jahrestag der Novemberpogrome 1938. In: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 7.11.1958, S. 3.

<sup>31</sup> Eine ganz ähnliche Sichtweise auch: In München (wie Anm. 19). Hier wurde auf den Schaden für Deutschland aufgrund der in Folge des Pogroms einsetzenden Massenauswanderung von Juden verwiesen, S. 2.

<sup>32</sup> Hendrik George van Dam: Der Anfang vom Ende (wie Anm. 21), S. 1.

<sup>33</sup> Fackler: Kristallnacht (wie Anm. 28).

<sup>34</sup> Bundesrichter a.D. Dr. Galleiske: Verantwortung. Gedanken zum 9. November. In: Münchener Jüdische Nachrichten, 7.11.1958, S. 1.

heuerlich, dass die Pogrome geschehen konnten, „im Lebensbereich von Millionen Christen, die mit ihren jüdischen Brüdern und Schwestern den gemeinsamen Vater im Himmel haben, deren Heiland dem Fleische nach jüdischer Abstammung ist, und für die ebenfalls das heilige alttestamentliche Gebot gilt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ Der schon in der Botschaft des Zentralrats vorgebrachte Appell, nicht zu vergessen, sowie die Forderung, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen und vor allem die Jugend aufzuklären, wurde auch an anderer Stelle in den Artikeln vorgebracht, meist im Rückgriff auf Zitate des katholischen Religionsphilosophen Romano Guardini und des Philosophen Karl Jaspers.<sup>35</sup>

In den Berichten zu den Gedenkfeiern wurde die Teilnahme nichtjüdischer Gäste betont<sup>36</sup> und wiederholt von Versöhnung gesprochen.<sup>37</sup> Der Wille zur Verständigung von nicht-jüdischer Seite wurde auch im Aufruf von Franz Fackler deutlich, der zur Teilnahme an einer Münchner Gedenkkundgebung aufruft: „Mögen auch unsere jüdischen Mitbürger an dieser Veranstaltung teilnehmen, um zu sehen, daß der Großteil der Münchner Bürgerschaft sich mit Abscheu von den Taten des Naziregimes abgewendet hat und einer neuen Zukunft in Frieden und Freiheit mit ihren jüdischen Mitbürgern entgegengehen will.“

Generell wurde in der Berichterstattung zum 20. Jahrestag der Novemberpogrome in der deutsch-jüdischen Presse das Bemühen sichtbar, den eigenen Platz innerhalb der deutschen Gesellschaft für die Zukunft zu finden – gerade da es nun mehr oder weniger klar war, dass man in Deutschland bleiben werde. Das Gedenken an den 9. November 1938 bot scheinbar die Möglichkeit, eine gemeinsame Sprache zu finden, in der zwar die Bedeutung der Erinnerung und „Wiedergutmachung“ betont wurde, aber auch von „Normalisierung“ und Versöhnung die Rede war. Bestimmte Narrative, insbesondere in den Beiträgen nichtjüdischer Autoren, wie zum Beispiel der Verweis auf jüdisch-christliche Gemeinsamkeiten und die Unter-

<sup>35</sup> Ebd., In München (wie Anm. 19). Guardini habe „an alle die Mahnung gerichtet, dieses Unrecht in unsere Verantwortung aufzunehmen und aus dem Geschehenen die Lehren zu ziehen“. Und nach Karl Jaspers dürften Eltern „ihre Kinder nicht vor schrecklichen Kenntnissen bewahren wollen. Vergessen verhindert mit der Wahrheit die politische Erziehung.“, hier S. 2.

<sup>36</sup> „Wir dürfen niemals vergessen!“ (wie Anm. 24), hier S. 5.

<sup>37</sup> So in der Rede Werner Nachmanns, ebenso sei die Ansprache von Landesrabbiner Dr. Bloch „vom Geist der Versöhnung“ erfüllt gewesen. Ebd.

## BILDNACHWEIS

Abb. 1: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, B 145  
Bild-00021284. Foto Simon Müller/20. September 1959.  
Abb. 2: Titelseite der Münchener Jüdischen Nachrichten vom 14. November 1958.

scheidung zwischen ‚Deutschen‘ und dem ‚nationalsozialistischen Pöbel‘, boten der nichtjüdischen Bevölkerung Anknüpfungspunkte an das Gedenken und eine gemeinsame Zukunftsvision an, zumal man sich von jüdischer Seite der „Anklage, Mahnung und Belehrung“ enthalten wollte.<sup>38</sup> Ein Preis dafür war das Verschweigen aktueller antisemitischer Vorfälle, die in so gut wie keinem Artikel direkte Erwähnung fanden. Nur in dieser Form schien Ende der 1950er Jahre die Entwicklung eines gemeinsamen Gedenkens an die Novemberpogrome möglich.

<sup>38</sup> In gewisser Weise zeigten sich hier auch Elemente des von Anthony Kauders beschriebenen „Gabentauschs“: Die jüdische Minderheit versicherte der nichtjüdischen deutschen Öffentlichkeit demokratisches Potential, indem sie diese am Gedenken teilhaben ließ, während die nichtjüdische Öffentlichkeit im Gegenzug der jüdischen Minorität Anerkennung zollte, indem sie die Erinnerung an die Novemberpogrome unterstützte. Vgl. Anthony D. Kauders: *Unmögliche Heimat. Eine deutsch-jüdische Geschichte der Bundesrepublik*. München 2007, S. 126.

Norbert Frei

## Revolution statt „Reichskristallnacht“

Am 9. November 1968 konkurrierten  
aktualisierte Erinnerungen

Soviel Anspielung musste im Jahr der Revolte einfach sein: „Ihrem ungeliebten ersten Präsidenten gleich, hassen die Deutschen die Revolution wie die Sünde.“<sup>1</sup> Der leicht frivole Satz, mit dem Joachim Fest seinen *Spiegel*-Essay zum 50. Jahrestag der Novemberrevolution eröffnete, war symptomatisch für die Gestimmtheit der Medien anno 1968. Auch wer sich nicht länger als Fürsprecher der protestierenden Studenten verstand, suchte in diesem Herbst doch immer noch gerne nach gedanklichen Verbindungen zwischen dem Umsturz von 1918, der nun in großen Reportageserien betrachtet wurde, und den radikalen Parolen der Gegenwart. Eine scharfe Zäsur brachte erst die „Schlacht am Tegeler Weg“, bei der am 4. November 1968 in Berlin etwa 1 000 gewaltbereite Demonstranten mit Pflastersteinen auf die Polizei losgingen. Im Falle von Fest, dessen seitenlangen Text der *Spiegel* just an diesem Tag veröffentlichte, kam eine weitere historische Assoziation hinzu: Der prominente Publizist, der bereits mit einem Porträtband über diverse NS-Größen hervorgetreten war („Das Gesicht des Dritten Reiches“) und dessen darin keimhaft angelegte Hitler-Biographie in den siebziger Jahren ein Weltbestseller werden sollte, erinnerte explizit an den Hitler-Putsch von 1923. Dass sich am 9. November auch die Pogrome von 1938 jäherten, ließ Fest unerwähnt; im ganzen Heft fand sich dazu nicht der kleinste Hinweis, ebenso wenig wie in den Wochen davor oder danach.

Der *Spiegel* war damit keine Ausnahme. Auch die *Zeit* ignorierte im Herbst 1968 den 30. Jahrestag der (damals noch meist ohne Anführungszeichen so genannten) „Reichskristallnacht“; in einem knappen Kommentar unter der Überschrift „Neunter November“ mokierte sich ihr Geschichtsredakteur Karl-Heinz Janßen statt dessen über „symbolsüchtige Mitglieder der Berli-

<sup>1</sup> Joachim Fest: Es gibt hier nichts zu schießen... Die Deutschen und die Revolution. In: *Der Spiegel*, 4.11.1968, S. 84–105.

ner außerparlamentarischen Opposition“, die ein Gedenken unter dem Motto „Fünfzig Jahre Konterrevolution“ angekündigt hatten.<sup>2</sup>

Gewiss erlaubt der Blick in die beiden liberalen Hamburger Wochenblätter keinen Rückschluss auf die Berichterstattung der gesamten Tagespresse. Und doch legen Stichproben nahe: Im „Jahr, das alles verändert hat“<sup>3</sup> stand das bis dahin größte Verbrechen des „Dritten Reiches“ nicht im Fokus. Die Chroniken der Protestbewegung bestätigen diesen Eindruck: Unter dem 9. November 1968 verzeichnen sie zwar die erste Folge eines dreiteiligen Interviews mit Herbert Marcuse über die Aussichten der Revolution („Turning Point in the Struggle“), aber nicht ein Wort zu den antijüdischen Pogromen von vor dreißig Jahren.<sup>4</sup>

Das heißt freilich nicht, das Thema der nationalsozialistischen Vergangenheit habe für die Neue Linke keine Rolle gespielt; es war, im Gegenteil, für die (erst später so genannten) ‚Achtundsechziger‘ in der Bundesrepublik geradezu konstitutiv gewesen.<sup>5</sup> Die Ohrfeige, mit der Beate Klarsfeld am 7. November 1968 Kurt-Georg Kiesinger bedachte, den Kanzler der Großen Koalition und vormaligen Parteigenossen der NSDAP, sollte dies noch einmal symbolisch auf den Punkt bringen – auch wenn sie in gewisser Weise zu spät kam. Denn in ihren politisch-theoretisch ambitionierteren Fraktionen arbeitete sich die auseinanderdriftende APO (außerparlamentarische Opposition) zu diesem Zeitpunkt längst nicht mehr am „deutschen Faschismus“ und seinen „unbewältigten“ Folgen ab, sondern glaubte im globalen Kampf gegen Kapitalismus und Imperialismus ihr eigentliches Thema gefunden zu haben.

Im Rückblick ist an der erinnerungspolitischen Konstellation von 1968 vielleicht am interessantesten, dass die Tendenz, das ‚Kristallnacht‘-Gedenken zu diesem Jahrestag eher moderat zu halten, quer durch die Generationen zu beobachten war – und

<sup>2</sup> Die Zeit, 8.11.1968. Erst zwei Wochen später ging Dietrich Strothmann im Rahmen einer Rezension der Faksimileausgabe der SS-Zeitschrift *Das schwarze Korps* kurz auf die „Reichskristallnacht“ ein. Die Zeit, 22.11.1968.

<sup>3</sup> So der Titel von Wolfgang Kraushaar: 1968. Das Jahr, das alles verändert hat. München/Zürich 1998.

<sup>4</sup> Wolfgang Kraushaar (Hg.): Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotowcocktail 1946–1995. Bd. 1: Chronik. Hamburg 1998, S. 370. Vgl. auch Kraushaar: 1968 (wie Anm. 3), S. 285 f.

<sup>5</sup> Dazu und zum Folgenden ausführlicher Norbert Frei: 1968. Jugendrevolte und globaler Protest. München 2008, bes. S. 77–88.

auf Seiten der nichtjüdischen Deutschen ebenso wie bei den Vertretern der jüdischen Gemeinden. Nicht nur kam es zu keiner bundesweiten Gedenkveranstaltung, obgleich dies nach exakt drei Jahrzehnten – in herkömmlicher Rechnung also im Abstand einer Generation – eigentlich nahegelegen hätte. Blickt man auf die lokalen Zusammenkünfte und die dort gehaltenen Ansprachen, so stellt sich überdies der Eindruck ein, dass das Gedenken in den Augen vieler seine Dignität überhaupt erst dadurch gewann, dass es in Beziehung gesetzt werden konnte zu den politischen Ereignissen und Stimmungen der Gegenwart.

Für das nach einem Jahrzehnt der vorwaltenden Verdrängung sich langsam entfaltende historisch-kritische Vergangenheitsbewusstsein der frühen Bundesrepublik hatte der zwanzigste Jahrestag 1958 eine besondere Rolle gespielt. Das war nicht zuletzt der Tatsache zuzuschreiben, dass seit 1953 eine zwar schmale, aber aus den Quellen gearbeitete Monographie vorlag, die seitens der Bundeszentrale für Heimatdienst (der späteren Bundeszentrale für politische Bildung) über viele Jahre in hoher Auflage vertrieben wurde; Hermann Graml, ein junger Mitarbeiter des Instituts für Zeitgeschichte, hatte darin in klarer Sprache erstmals harte Fakten präsentiert und die Frage nach Tätern und Mittätern ebenso angesprochen wie die nach ihren Opfern und den Zuschauern.<sup>6</sup> Fünf Jahre später dann – also zu dem nach herkömmlichen Regeln besonders ‚runden‘ 25. Jahrestag – erreichte die „Phase der Institutionalisierung“ des Gedenkens, wie Harald Schmid gezeigt hat, ihren Kulminationspunkt: „Der Gedenktag hatte eine quantitative Signatur, die er 1968 und 1973 nicht mehr erreichte.“<sup>7</sup>

Wie aber unterschied sich das ‚Kristallnacht‘-Gedenken, das seit 1963 in vielen Städten und jüdischen Gemeinden üblich geworden war, von den Veranstaltungen im Jahr der Studentenunruhen? Worin bestand die qualitative Veränderung?

Ganz allgemein gesprochen, machte sich jetzt die seit geraumer Zeit wachsende Politisierung bemerkbar, die mit der ‚Erfindung‘ einer bundesrepublikanischen Gesellschaft einhergegangen war. Im Zeichen der ‚Kanzlerdämmerung‘ hatte sich seit Anfang der sechziger Jahre, getragen zunächst vor allem von Schriftstellern und Intellektuellen der so genannten Flak-

<sup>6</sup> Hermann Graml: Der 9. November 1938. Reichskristallnacht. Bonn 1953, 6. Auflage 1962.

<sup>7</sup> Harald Schmid: Einnern an den „Tag der Schuld“. Das Novemberprogramm von 1938 in der deutschen Geschichtspolitik. Hamburg 2001, S. 262.

1 Rabbiner Nathan Peter Levinson in Heidelberg, Mitte der sechziger Jahre



helfer-Generation, dann aber auch aus den Universitäten heraus, ein kritischer Diskurs entwickelt, der die politischen Gewissheiten der Wiederaufbauzeit und die sie vertretenden Autoritäten zunehmend in Frage stellte. Das blieb nicht ohne Auswirkungen auch auf die gedenkpolitischen Formeln und Rituale, die die Bonner politische Klasse einer post-nationalsozialistischen Volksgemeinschaft im Jahrzehnt zuvor erst mühsam abgerungen beziehungsweise anezogen hatte. Auch diese Gewohnheiten gerieten nun, wie man damals gerne sagte, auf den ‚Prüfstand‘.

Vor allem der jungen Generation – sensibilisiert durch das *Tagebuch der Anne Frank* und die „Aktion Sühnezeichen“, aber auch durch den Eichmann-Prozess, den Dauer-Skandal um Adenauers belasteten Staatssekretär Hans Globke und den israelisch-arabischen Sechs-Tage-Krieg von 1967 – genügte es nicht mehr, der Vergangenheit nur gleichsam antiquarisch zu gedenken. Mit den Erfahrungen des ‚heißen Sommers‘ 1967 im Gedächtnis und den Zuspitzungen des Frühjahrs 1968 in den Knochen – dazu gehörte neben dem Attentat auf Rudi Dutschke auch das Aufkommen eines neuen Rechtsradikalismus, der die NPD mit fast zehn Prozent der Stimmen in den Landtag von Baden-Württemberg gespült hatte – wuchs auch unter denen, die sich von den Selbstvergewisserungsformen der ‚bürgerlichen Gesellschaft‘ nicht ohnehin schon verabschiedet hatten, die Kritik an einer vermeintlich „unpolitischen“ Gedenkroutine.

Wenn sich diese kritischen Impulse nun nachweisbar niederschlugen, dann freilich vor allem deshalb, weil sie auch bei Teilen des ‚Establishments‘ auf Verständnis trafen. So hatte der Hamburger Landesrabbiner Nathan Peter Levinson im März 1968 aus Anlass der Woche der Brüderlichkeit die „Proteste der Jugend“ verteidigt und erklärt, dahinter stehe „die Anklage an die ältere Generation, daß sie einmal hätte spre-

chen, schreien, protestieren müssen, die Anklage, daß der totalitäre Geist noch nicht überwunden ist und sich zum Beispiel an nicht wenigen Hochschulen in Reinkultur erhalten hat“. Und gegen die – zumal bei der Berliner Springer-Pressen – beliebten Gleichsetzungen von SA und Studentenbewegung setzte Levinson das Verdikt, „daß die öffentlichen Instanzen dieser Stadt an der Pogromstimmung vieler Bürger nicht unschuldig gewesen sind“.<sup>8</sup>

Etliche der lokalen Gedenkveranstaltungen zum 9. November 1968 spiegelten diese Aktualisierungen und Politisierungen. Anstelle stiller Kranzniederlegungen, wie sie zum Beispiel die Düsseldorfer jüdische Gemeinde plante („in Anbetracht dessen, daß der 9. November in diesem Jahr auf einen Schabbat fällt“<sup>9</sup>), kam es zumal in Universitätsstädten zu Demonstrationen und Mahnkundgebungen gegen „Faschismus“ und „Neofaschismus“, nicht selten mit Unterstützung des Deutschen Gewerkschaftsbundes, der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes oder der neu gegründeten DKP.<sup>10</sup>

Anlässlich der städtischen Gedenkstunde in Frankfurt am Main mahnte der Vorsitzende der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, Professor Franz Böhm, die „gegenwärtigen Elendszüge Vertriebener und Leidender“ nicht zu vergessen, und der „Vertreter der Frankfurter Jugend“ erklärte laut Zeitungsbericht, „Demonstrationen und Aufbegehren der Jugendlichen lägen auch darin begründet, daß für diese Jugend die Vergangenheit immer noch nicht bewältigt sei. Sie protestiere dagegen, daß Verantwortliche der nazistischen Herrschaft heute wieder ‚getarnt‘ in hohen Positionen säßen.“<sup>11</sup> Auf einer Parallelveranstaltung der gerade von Kurt Hirsch gegründeten Demokratischen Aktion stand das „Wiederaufleben des deutschen Faschismus und seine Verhinderung“ im Mittelpunkt. Ähnlich war auch der Tenor einer Kölner Aktion Demokraten gegen Rechtsradikalismus, an der sich neben linken Gruppierungen auch der Ring Christlich-Demokratischer Studenten beteiligte. In Berlin gab es neben einem Protestzug gegen den Vietnamkrieg, an dem 2 000 junge Leute teilnahmen, mehr als ein Dutzend Gedenkveranstaltungen.

<sup>8</sup> Zit. nach Schmid: *Erinnern* (wie Anm. 7), S. 268.

<sup>9</sup> Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg (ZA), B. 1/5. 159, Protokoll der Vorstandssitzung der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf, 26.9.1968.

<sup>10</sup> Vgl. Schmid: *Erinnern* (wie Anm. 7), S. 272–286.

<sup>11</sup> Frankfurter Rundschau, 11.9.1968, S. 14.



2 Heinz Galinski gegen Ende der fünfziger Jahre (Foto: Freyer)

Alleiniger Redner bei der Zeremonie im Haus der jüdischen Gemeinde war ihr Vorsteher Heinz Galinski, der explizit die „restaurativen Tendenzen“ in der Bundesrepublik beklagte sowie die „geistige und historische Richtungslosigkeit unserer Zeit“, die der NPD Auftrieb gebe.<sup>12</sup>

Noch deutlicher markierte der schon zitierte Hamburger Landesrabbiner die Situation. Die „optimistischen Prognosen der verantwortlichen Männer der Bundesrepublik in Bezug auf den deutschen Antisemitismus“ hielt Levinson, den Duktus einer Gedenkfeier ostentativ ignorierend, für „naiv, für den Auslandskonsum bestimmt oder einem verständlichen Wunschenken entsprungen“ – und machte, wie Harald

Schmid treffend bemerkt, „ein veritables Bündnisangebot an das geschichtspolitische Element der Revolte“: Indem er sich hinter jene jungen Menschen stellte, „die nicht verstehen, daß diejenigen, die gestern die Synagogen angezündet haben, heute wieder eine politische Rolle spielen können, die über die Taten ihrer Väter nicht zur Tagesordnung übergehen wollen, und die in der N.P.D., im obrigkeitsstaatlichen Denken, im autoritätsseligen Getue in Schule, Haus und Gesellschaft, in Kirche, Justiz und Verwaltung, eine wirkliche Gefahr für den Menschen sehen“. Dieser Jugend, so Levinson, vertraue er „oft mehr als gewissen Gestrigen, die heute urplötzlich als Demokraten glauben auftreten zu müssen“<sup>13</sup>.

Dass die Springer-Presse die Ausführungen des Rabbiners nach eigenem Gutdünken zurechtstutzte – das *Hamburger Abendblatt* attestierte Levinson zwar, Worte gefunden zu haben, „die viel Weisheit enthielten“, zitierte aber nur seine Warnung vor neuem Antisemitismus<sup>14</sup> –, konnte kaum überraschen: Befleißigte er sich doch einer Tonlage, wie sie ansonsten nur ganz auf der Linken zu hören war – oder aus der DDR.

Dort hatte die Regimeführung seit dem Sommer 1968 geradezu generalstabsmäßige Vorbereitungen ergriffen: „Der 30. Jahrestag der Kristallnacht muß durch die gesellschaftlichen

<sup>12</sup> Vgl. Schmid: *Erinnern* (wie Anm. 7), S. 278 f.

<sup>13</sup> Zit. nach Schmid: *Erinnern* (wie Anm. 7), S. 285.

<sup>14</sup> „Synagogenbrände waren das Symbol des Untergangs“. In: *Hamburger Abendblatt*, 11.11.1968, S. 5.

Kräfte in der DDR dazu genutzt werden, die grundsätzliche Position der DDR zur Erhaltung des Friedens, der Verurteilung jedes Rassenhasses und der Gleichberechtigung aller Bürger auf der Grundlage der sozialistischen Verfassung darzulegen. Dabei muß gleichzeitig unsere humanistische Konzeption der westdeutschen Linie der Staatspolitik entgegengestellt werden um nachzuweisen, dass Antisemitismus, Rassismus und Faschismus Ergebnisse der imperialistischen Entwicklung sind, die eine große Gefahr für Westdeutschland und den Frieden in Europa darstellen.“<sup>15</sup>

Tatsächlich kam es im November 1968 in der DDR – ein ironischer Gegensatz zur Entwicklung in der Bundesrepublik – zu einer massiven Ausweitung des bis dahin mit Bedacht gehaltenen ‚Kristallnacht‘-Gedenkens.<sup>16</sup> Die „zentrale Festveranstaltung“ fand, von oben straff gelenkt, am 11. November im Kongresssaal des Dresdner Hygiene-Museums statt. Die sozialistische Basis allerdings murrte: „Die Genossen in Dresden bemühen sich die Veranstaltung zu füllen“, notierte einer der Organisatoren noch am 8. November. „Aber in den Betrieben wird ihnen gesagt: Was sollen wir in eine jüdische Veranstaltung gehen? Das könnt ihr von uns doch nicht verlangen!“<sup>17</sup> Wie zum Ausgleich verlangte Hans Seigewasser, der Staatssekretär für Kirchenfragen, von den Jüdischen Gemeinden einen Loyalitätsbeweis. Tatsächlich entwarfen deren Vertreter ein „Gelöbnis“. So kam es, dass die in Dresden versammelten Überlebenden schwören mussten – „solange noch Leben in uns ist“ –, die DDR „mit ganzer Kraft beim Aufbau des Sozialismus in allen ihren Plänen und Aufgaben wirkungsvoll zu unterstützen“. Und als wäre dies nicht schon genug, bürdeten sie sich auch noch die Verantwortung für ihre nichtjüdischen Mitbürger auf: „Wir geloben, daß wir jeden Keim schon in seiner Entwicklung vernichten werden, der dazu führen kann, eine neue Saat von Faschismus und damit Völkervernichtung aufgehen zu lassen.“<sup>18</sup>

<sup>15</sup> Bundesarchiv Berlin (BA), DO 4/1375, Arbeitsgebiet Kl. Rel. Gemeinschaften, Konzeption, 10.7.1968; ich danke Hendrik Niether (Jena) für den Hinweis auf die Akte.

<sup>16</sup> Vgl. Thomas Fache: DDR-Antifaschismus und das Gedenken an die Novemberpogrome 1938. Eine Lokalstudie. In: Medaon. Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung 2 (2008), S. 7.

<sup>17</sup> BA, DO 4/1375, Interner Vermerk, Staatssekretariat für Kirchenfragen, 8.11.1968.

<sup>18</sup> BA, DO 4/1375, „Gelöbnis“, Verband Jüdischer Gemeinden, 11.11.1968.

#### BILDNACHWEIS

Abb. 1: Die Fotografie befindet sich im Privatbesitz von Sharon Levinson.

Fotograf unbekannt  
Abb. 2: Ralph Giordano (Hg.): Narben, Spuren, Zeugen. 15 Jahre Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland. Düsseldorf 1961, S. 465/Archiv Jüdische Presse.

Anne Giebel

## Der 9. November 1978 und das „Recht auf Unterhaltung“

Kontext und Nachgeschichte von Hans Rosenthals  
75. *Dalli Dalli*-Sendung

Im Jahr 1978 fand zum ersten Mal in der Geschichte der Bundesrepublik eine zentrale Gedenkveranstaltung statt, die dem Pogrom vom 9. November 1938 gewidmet war.<sup>1</sup> Auf Einladung des Zentralrats der Juden waren Repräsentanten aus Politik und Gesellschaft am 9. November in die Kölner Synagoge gekommen, um die Reden von Werner Nachmann, Nachum Goldmann und Helmut Schmidt zu hören. Das Zweite Deutsche Fernsehen (ZDF) übertrug die Veranstaltung live. Schweigemärsche, Ausstellungen, Vortragsveranstaltungen und viele weitere zivilgesellschaftliche Initiativen zeugten auch in zahlreichen anderen Städten an diesem Tag von einer neuen Qualität des gesellschaftlichen Geschichtsbewusstseins. Das Gedenken an das Pogrom von 1938, das, getragen von der kleinen jüdischen Gemeinschaft, seinen Ort bislang an der Peripherie der deutschen Gesellschaft hatte, schien nun in deren Zentrum angekommen zu sein.<sup>2</sup>

Anders als fünf oder zehn Jahre zuvor befassten sich auch die überregionalen und lokalen Zeitungen mit der ‚Reichskristallnacht‘<sup>3</sup> und thematisierten, unter anderem, die „bagatellisierende“ Konnotation dieses Begriffes, die der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, Heinz Galinski, in seinen Stellungnahmen betonte.<sup>4</sup> Auch die Radio- und Fernsehsender reagierten mit ihren Programmen auf den 9. November 1938. Mit zwei eigens für den Gedenktag produzierten Dokumentationen, die am 8. beziehungsweise am 10. November nach 21 Uhr ausgestrahlt wurden, kamen im Ausland lebende jüdi-

<sup>1</sup> Harald Schmid: *Erinnern an den „Tag der Schuld“*. Das Novemberpogrom von 1938 in der deutschen Geschichtspolitik. Hamburg 2001, S. 369.

<sup>2</sup> Ebd., S. 490–495.

<sup>3</sup> Ebd., S. 380–389.

<sup>4</sup> *Die Welt*, Nr. 261, 8.11.1978, S. 7.



sche Zeitzeugen zu Wort. „Es war nicht zu überlesen, nicht zu überhören, nicht zu übersehen“, bilanzierte die *FUNK-Korrespondenz* wenig später, „keine Nachrichtensendung ohne Mitteilung von Reden, keine Magazinsendung, die nicht auf das Ereignis einging.“<sup>5</sup> „Die Medien haben die ‚Reichskristallnacht‘ entdeckt“, meldete auch der *Evangelische Pressedienst* am 25. November.<sup>6</sup>

Die intensive Medienberichterstattung anlässlich des 9. November ergab sich auch aus der Bedeutung, die die ranghöchsten Vertreter des Staates dem Gedenktag nun beizumessen schienen. Nach der Fernsehansprache von Bundespräsident Walter Scheel am 8. November und der Rede von Bundestagspräsident Karl Carstens war es vor allem der Bundeskanzler, der dem Gedenktag Gewicht verlieh.<sup>7</sup> Am 9. November erschien Helmut Schmidt um 21.50 Uhr zum ersten Mal in Johannes Gross' *Bonner Runde* zum Thema „Die Reichskristallnacht vor 40 Jahren“.<sup>8</sup> Direkt davor, um 21.20 Uhr, hatte das ZDF Alan Resnais' Dokumentation *Nacht und Nebel* ins Programm genommen, als eine Art Wiedergutmachungsakt an dem noch in den fünfziger Jahren von deutschen Behörden dif-

1 Gedenkstunde der Juden in Deutschland anlässlich der Reichskristallnacht in der Kölner Synagoge: (ab 3.v.l.) Bundeskanzler Helmut Schmidt, Werner Nachmann, Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland, Bundespräsident Walter Scheel

<sup>5</sup> FUNK-Korrespondenz, Nr. 46, 15.11.1978, S. K6–7.

<sup>6</sup> Epd Kirche und Rundfunk, Nr. 90/91, 25.11.1978.

<sup>7</sup> Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Bulletin, Nr. 130, 10.11.1978, S. 1213.

<sup>8</sup> Vgl. Schmid: *Erinnern* (wie Anm. 1), S. 390.

famierten Film.<sup>9</sup> Mit dieser Sendung befassten sich in den darauffolgenden Tagen wiederum viele Presserevisionen. Der „für unser Land so verhängnisvolle Tag“, folgte der Intendant im Dezember 1978, habe im ZDF eine „angemessene Würdigung“ gefunden.<sup>10</sup>

Der 9. November 1978 erscheint vor diesem Hintergrund als eine Art Vorbote der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Holocaust, die die Ausstrahlung der schon 1978 kontrovers diskutierten gleichnamigen US-Serie wenige Wochen später auslösen sollte. Am Ende eines Jahrzehnts, in dem, von der so genannten Hitler-Welle abgesehen, „Wirtschaftskrisen, Terrorismus und politische Polarisierung“<sup>11</sup> eine Fokussierung der Öffentlichkeit auf die zentralen Fragen der Gegenwart bedingt hatten, rückte nun die nationalsozialistische Vergangenheit wieder vermehrt ins Zentrum des Interesses. Und doch offenbar vor allem der Blick auf das gesamte Fernsehprogramm am 9. November die Grenze dieses Interesses. So war der Gedenktage ein Fernsehabend, an dem das breite Publikum, das nur wenig später auf die amerikanische Serie *Holocaust* nachhaltig reagieren sollte, mit dem gewohnten Unterhaltungsprogramm bedient wurde – und dazu gehörte an einem Donnerstag in den späten siebziger Jahren auch Hans Rosenthals *Dalli Dalli*.<sup>12</sup>

„Ich habe Furcht vor Tendenzen, die im Fernsehen gern so etwas wie die Volkshochschule der Nation verwirklicht sehen wollen“, erklärte der Unterhaltungschef des ZDF, Peter Gerlach, Anfang November gegenüber der Fernsehzeitschrift *Hörzu*.<sup>13</sup> Gerlach bekannte sich in diesem Interview zum Image des „Unterhaltungssenders“. Es störe ihn nicht, dass „ein Teil der Öffentlichkeit“ ganz offenbar den Eindruck habe, „vom ZDF mit Unterhaltung besonders gut versorgt zu werden“.<sup>14</sup>

<sup>9</sup> ZDF Presse Journal, Nr. 34, 24.8.1978; vgl. auch Ewout van der Knaap (Hg.): *Uncovering the Holocaust. The International Reception of Night and Fog*. London 2006.

<sup>10</sup> ZDF-Unternehmensarchiv (ZDF-UA), Bestand Intendant, Nr. 3/449 „Tätigkeitsberichte des Intendanten vor dem Fernsehrat“, Tätigkeitsbericht auf der 3. Sitzung (V. Amtsperiode) am 15.12.1978 in Mainz, S. 9.

<sup>11</sup> Frank Bösch, Constantin Goschler: *Der Nationalsozialismus und die deutsche Public History*. In: Dies. (Hg.): *Public History. Öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft*. Frankfurt am Main 2009, S. 7–23, hier S. 19.

<sup>12</sup> Vgl. zum Fernsehprogramm am 9. November auch Schmid: *Erinnern* (wie Anm. 1), S. 390.

<sup>13</sup> *Hörzu*, Nr. 44, Programm vom 4. bis 10.11.1978, S. 70–72.

<sup>14</sup> Ebd.

Für diesen „Teil der Öffentlichkeit“ stand am 9. November um 19.30 Uhr die 75. Ausgabe der Quiz-Sendung *Dalli Dalli* auf dem Programm. Danach beziehungsweise ab 21 Uhr konnten die Zuschauer in die ARD umschalten, um Gisela Schlüters *Zwischenmahlzeit* zu sehen<sup>15</sup>: „Unterhaltungsslalom“ wurde diese Tendenz des Umschaltens im zeitgenössischen Diskurs der Medienmacher genannt.<sup>16</sup>

Rosenthal erklärte später, er habe seit Oktober 1977 versucht, das ZDF davon abzubringen, den 9. November als Sendetermin für *Dalli Dalli* einzuplanen. Seine Bitte sei jedoch vom Mainzer Sender mit der Begründung abgelehnt worden, er sei zu empfindsam.<sup>17</sup> Und so erschien der Quizmaster, sich in die Terminvorgabe fügend, am 9. November im dunklen Anzug auf der Bühne und ließ, aufgrund des Gedenktages um Ernsthaftigkeit bemüht, in den Ratepausen Opern- statt Schlagersänger auftreten.<sup>18</sup>

Rosenthals Jubiläums-Sendung, bemerkte die *Mainzer Allgemeine Zeitung* wenig später, habe mal wieder mit „Schwung, Witz und Spitze“ ihren Sinn im deutschen Fernseh-Entertainment erfüllt.<sup>19</sup> Eine Sendung, die weder progressiv noch glamourös sein sollte, eine preiswerte Sendung ohne Denkanstoß, Fernsehballer und großes Orchester – mit diesem Wunschkatalog war ZDF-Programmdirektor Josef Viehöfer Anfang der siebziger Jahre an Hans Rosenthal herangetreten.<sup>20</sup> Dieser hatte sich bislang einen Namen als Unterhaltungschef, Regisseur und Moderator des RIAS Berlin gemacht.<sup>21</sup> *Dalli Dalli* schien nicht nur Viehöfers Wünsche zu erfüllen, es verhalf auch

<sup>15</sup> Ebd., S. 106–117.

<sup>16</sup> Vgl. Knut Hickethier: *Geschichte des deutschen Fernsehens*. Stuttgart u. a. 1998, S. 206.

<sup>17</sup> Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg (ZA), B. 1/7, Nr. 361, darin: Schreiben von Hans Rosenthal an die Mitglieder der Repräsentantenversammlung der Jüdischen Gemeinde zu Berlin vom 12.12.1978.

<sup>18</sup> Ein VHS-Mitschnitt der Sendung wurde im Unternehmensarchiv des ZDF gesichtet. Die Angabe bezüglich der Opern-Sänger findet sich auch in einem Schreiben von Hans Rosenthal. Vgl. Centrum Judaicum Archiv, Berlin (CJA), 5 A 1, Nr. 774, Bl. 255: Schreiben von Hans Rosenthal an Ruth Jacob-Prinz vom 20.11.1978.

<sup>19</sup> ZDF-UA, Bestand Sendungskritiken, Sammlung vom 9.11.1978, hier: *Mainzer Allgemeine Zeitung*.

<sup>20</sup> Hans Rosenthal: *Zwei Leben in Deutschland*. Bergisch-Gladbach 1987, S. 227.

<sup>21</sup> Für einen Überblick über Rosenthals Unterhaltungskarriere vgl. Thomas Henschke: *Hans Rosenthal. Ein Leben für die Unterhaltung*. Berlin 1999.



2 Hans Rosenthal,  
ca. 1981

Rosenthal zum bundesweiten Durchbruch als Fernsehstar. Am 13. Mai 1971 startete das Quiz, das als eine Art Gegenpol zu den aufwendigen und kostspieligen Shows von Peter Alexander und Peter Frankenfeld fungierte und bald schon hohe Einschaltquoten und Popularitätswerte für Rosenthal verzeichnete.<sup>22</sup>

*Dalli Dalli* funktionierte auch als Kontrapunkt zu dem 1969 ins Programm genommenen und als „progressiv“ geltenden Format *Wünsch Dir was* mit Dietmar Schönherr.<sup>23</sup> Während *Wünsch Dir was*, wie ZDF-Programmdirektor Dieter Stolte 1976 erläuterte, eine Art „Prototyp“ für Unterhaltungsprogramme darstellte, die vor dem Hintergrund einer in den sechziger Jahren politisierten und mobilisierten Gesellschaft ebenfalls zum „Träger von Informationen“ wurden<sup>24</sup>, schien *Dalli Dalli*

gewissermaßen die Rücknahme dieses Anspruchs zu symbolisieren. Rückblickend schrieb Hans Rosenthal 1980: „[E]s gab keinen erhobenen Zeigefinger, wir waren und sind nicht progressiv und wollen den Staat nicht verändern weil wir unser demokratisches System gut finden.“<sup>25</sup> Insofern passte Rosenthals Sendung zu den zeitgenössischen Vorstellungen, das Fernsehen habe gerade in Zeiten „sozial-politischer Kontroverse und parteipolitischer Polarisierung“ eine gesellschaftliche Vermittlerrolle einzunehmen und „verbindende Erfahrungen“ zu schaffen.<sup>26</sup>

<sup>22</sup> Zweites Deutsches Fernsehen (Hg.): Jahrbuch 1971. Bd. 8, Mainz 1972, S. 51. Vgl. zu *Dalli Dalli* auch: Knut Hickethier: *Dalli Dalli – Tutti Frutti – TV Total. Wege in die Spaßgesellschaft*. In: Peter Christian Hall (Hg.): *Fernsehen für die Spaßgesellschaft. Wettbewerbsziel Aufmerksamkeit*. Mainz 2002, S. 83–98.

<sup>23</sup> Vgl. zu *Wünsch Dir was*: Hickethier: *Geschichte* (wie Anm. 16), S. 261 sowie Hickethier: *Dalli Dalli* (wie Anm. 22), S. 88.

<sup>24</sup> FUNK-Korrespondenz, Nr. 51, 15.12.1976, S. 1–6, hier S. 1.

<sup>25</sup> Hans Rosenthal: *Zum Geleit*. In: Horst Pillau: *Dalli-Dalli Sketche*. Niedernhausen/Ts. 1980, S. 8.

<sup>26</sup> Programmdirektor Dieter Stolte zitiert nach Hickethier: *Geschichte* (wie Anm. 16), S. 337.

Im Jahr 1976 skizzierte der neu berufene ZDF-Programmdirektor Dieter Stolte in einem Vortrag den gesellschaftlichen Hintergrund für dieses, so ein Kritiker, „bewußt ‚problemlose‘ Quiz“<sup>27</sup>, das beschwingt am „fernseh-üblichen Tiefsinn und an jeglicher Indoktrination“ vorbeiziehe<sup>28</sup>. In diesem Zusammenhang betonte Stolte den Wandel der Arbeitsverhältnisse und den sich daraus ergebenden Zuwachs an Freizeit für weite Teile der Bevölkerung. *Dalli Dalli* erschien vor diesem Hintergrund als eine Sendung für jenen Teil der Gesellschaft, der nun über mehr Freizeit als je zuvor verfügte, der aber, so das bevormundende Urteil des Programmdirektors, nicht aus einem über Jahrhunderte gewachsenen kulturellen Reservoir schöpfen konnte, um diese zu nutzen.<sup>29</sup> *Dalli Dalli* und *Der große Preis* seien der „einzige Lichtblick für den normalen Arbeiter“ im Wochentags-Programm, schrieb eine Zuschauerin 1976 an die *Hörzu*.<sup>30</sup> Und nicht ohne Verwunderung registrierten auch die Zeitungskritiker, dass das „Schnelldenkspiel“ zu einer Art Institution im Fernsehalltag der siebziger Jahre wurde.

Neben der Live-Übertragung der zentralen Gedenkveranstaltung, dem Dokumentarfilm über jüdische Zeitzeugen in Luxemburg, der am 8. November ausgestrahlt worden war, neben *Nacht und Nebel* und der *Bonner Runde* erschien *Dalli Dalli* als konsensfähiges Programm für den besten Sendeplatz am 9. November. Von den 108 Zuschauern, die während der Sendung in Mainz anriefen, beschwerten sich drei über die Plazierung von *Dalli Dalli* und über Rosenthals Auftritt, der Rest bezog sich auf die Spielregeln.<sup>31</sup> Auch die meisten Fernsehkritiken thematisierten den Programmablauf nicht.<sup>32</sup> Allein die *FUNK-Korrespondenz* vermerkte, dass *Dalli Dalli* und *Zwischenmahlzeit* im Hauptprogramm des 9. November liefen, wohingegen die beiden neu produzierten Sendungen anlässlich der ‚Reichskristallnacht‘ einen Tag vor beziehungsweise nach dem Gedenktag gesendet worden waren. Sarkastisch folgerte der Kommentator: „Schließlich muß man die Kirche im Dorf lassen: 40 Jahre sind

<sup>27</sup> Süddeutsche Zeitung, 26.1.1976.

<sup>28</sup> Mainzer Allgemeine Zeitung, 23.2.1976.

<sup>29</sup> FUNK-Korrespondenz, Nr. 51, 15.12.1976, S. 1–6, hier S. 3.

<sup>30</sup> Hörzu, Nr. 7 (1976), Fernsehprogramm vom 14. bis 20.2.1976, S. 117.

<sup>31</sup> ZDF-UA, Bestand HA Kommunikation/Zuschauerteleson, Protokoll vom 9.11.1978.

<sup>32</sup> ZDF-UA, Bestand Sendungskritiken, Sammlung vom 9.11.1978.

40 Jahre.“<sup>33</sup> Dem Kritiker des Berliner *Abend* fiel auf, dass Rosenthal ausnahmsweise in einem schwarzen Anzug aufgetreten war<sup>34</sup> – eine anderweitige Resonanz auf die codierten Versuche des Entertainers, der Sendung einen getragenen Charakter zu geben, lässt sich nicht nachweisen.

So offenbart sich hier eine Dichotomie: auf der einen Seite die programmatische Aufbereitung des 9. November für einen politisch interessierten Zuschauerkreis und auf der anderen Seite die Fernsehwelt eines an sorgenfreier Ablenkung interessierten Millionen-Publikums. Der stellvertretende Vorsitzende des Direktoriums des Zentralrats der Juden, Hans Rosenthal, stand in seiner Rolle als „Deutschlands beliebtester Quizmaster“<sup>35</sup> unglücklicherweise im Zentrum dieses Kontrastprogramms. Hans Rosenthal, der den 9. November 1938 selbst erlebt hatte, verband hier zwei Welten, die er doch nicht zusammenbringen konnte.

Wie kaum ein anderer war Rosenthal, der das ‚Dritte Reich‘ versteckt in einer Laubenkolonie überlebt hatte, in den siebziger Jahren als Medienfigur in der Öffentlichkeit präsent und zugleich in zentralen Funktionen in der jüdischen Gemeinde engagiert. Im Februar 1972 konnte man zum ersten Mal in einer Fernsehillustrierten lesen, wie der Quizmaster den Holocaust überlebt hatte.<sup>36</sup> Das Thema war auch danach kein Tabu, es wurde jedoch in Form und Inhalt auf den Spielraum zugeschnitten, der in der Bundesrepublik der siebziger Jahre für das Sichtbarmachen einer Integrationsfigur mit jüdischem Hintergrund zur Verfügung stand. Während die New Yorker Emigranten-Zeitung *Aufbau* Rosenthal schon im Oktober 1973 aufgrund seiner Doppelrolle als eine der „interessantesten Persönlichkeiten des Judentums im heutigen Deutschland“ bezeichnete<sup>37</sup>, galt er im deutschen Diskurs vor allem als viel beschäftigter Quizmaster, Fußball-Fan und Berliner Lokalpatriot, der sich für wohltätige Zwecke und für die Zuschauer in der DDR einsetzte.<sup>38</sup>

<sup>33</sup> FUNK-Korrespondenz, Nr. 46, 15.11.1978, S. K6–7.

<sup>34</sup> ZDF-UA, Bestand Sendungskritiken, Sammlung vom 9.11.1978, hier: Der Abend.

<sup>35</sup> Zu diesem Ergebnis war eine Hörzu-Umfrage im Mai 1976 sowie im Mai 1977 gekommen. Vgl. Hörzu, 1.–7.5.1976, S. 6–8; Hörzu, 28.5.1977, S. 12.

<sup>36</sup> Funk Uhr, Nr. 9, 26.2.1972, S. 12–15 sowie S. 54–55.

<sup>37</sup> Aufbau, Nr. 40, 5.10.1973.

<sup>38</sup> Vgl. zu Hans Rosenthals Image auch: Ricarda Strobel, Werner Faulstich: Die deutschen Fernsehstars. Teil 3: Stars für die ganze Familie. Göttingen 1998, S. 36–52.

Es waren Vertreter einer jüngeren, politisierten Generation, die Rosenthals Dilemma am Abend des 9. November sichtbar machten. Vom 9. bis 13. November hatten sich junge Juden im Rahmen einer Jugend- und Kulturtagung des Zentralrats in Dortmund versammelt, um dort über „Das Dritte Reich, die Gegenwart und wir“ zu diskutieren.<sup>39</sup> Die Teilnehmer dieser Tagung empörten sich über die Arbeitsteilung zwischen Aufklärung und Unterhaltung und über Rosenthals Auftritt an diesem Fernsehabend. Es sei eine „Geschmacklosigkeit“, am Abend des Jahrestages der Pogromnacht „ausgerechnet die Unterhaltungssendung ‚Dalli Dalli‘ auszustrahlen“, während an anderen Gedenktagen, zum Beispiel am Volkstrauertag, nur ernste Sendungen ins Abendprogramm aufgenommen würden, schrieben sie in einer Protestresolution.<sup>40</sup> Die Unterzeichner äußerten zudem ihre tiefe Betroffenheit darüber, dass „ausgerechnet ein jüdischer Repräsentant“ an diesem Tag eine Unterhaltungssendung moderiert hatte. Sie schickten eine zweite Resolution direkt an Hans Rosenthal und in Kopie an den Zentralrat, die *Allgemeine Wochenzeitung*, den Vorsitzenden des Zentralrats, Werner Nachmann, und die Jüdische Gemeinde zu Berlin, deren Repräsentantenversammlung Rosenthal seit langen Jahren vorstand.<sup>41</sup>

Heinz Galinski, der diesen kritischen Impuls gegenüber den Unterzeichnern begrüßte<sup>42</sup>, in den Diskussionen des Direktoriums des Zentralrats jedoch sein Bedauern über diese Resolutionen ausdrückte<sup>43</sup>, schloss sich inhaltlich der Kritik an, ohne explizit auf *Dalli Dalli* einzugehen. Ende November wandte er sich an beide Sender und kritisierte, dass „unverbindliche reine Unterhaltungssendungen im Abendprogramm“ des Gedenk-

<sup>39</sup> Vgl. zur Jugend- und Kulturtagung des Zentralrats: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, Nr. 48 vom 1.12.1978, S. 3; Miguel Freund: Auf der Suche nach neuen Perspektiven für junge Juden in der Bundesrepublik: Die Jugend- und Kulturtagungen des Zentralrates der Juden in Deutschland 1977–1984. In: Ellen Presser u. a. (Hg): Junge Juden in Deutschland. Protokoll einer Tagung. München 1991, S. 79–94; Hans Jakob Ginsburg: Der Lebensretter. In: Trumah. Zeitschrift der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg 14 (2004), S. 13–36.

<sup>40</sup> ZA, B. 1/7, Nr. 833, darin: Resolution (= Anlage zum Protokoll über die Sitzung des Direktoriums vom 28.1.1979 in Frankfurt am Main).

<sup>41</sup> Ebd.

<sup>42</sup> Ebd.: Schreiben von Heinz Galinski an Ruth Jacob-Prinz vom 21.11.1978 (= Anlage 8 zum Protokoll der Direktoriumssitzung vom 26.11.1978 in Frankfurt am Main).

<sup>43</sup> Ebd.: Protokoll über die Sitzung des Direktoriums vom 28.1.1979 in Frankfurt am Main.

tages plaziert worden waren.<sup>44</sup> „Wenn ich dies feststelle“, fügte Galinski hinzu, „so geht es mir nicht allein darum, daß auf die Gefühle der im Ergebnis der nationalsozialistischen Verbrechen sehr klein gewordenen Zahl jüdischer Menschen Rücksicht genommen wird (obwohl auch dies ein Beachtung verdienender Gesichtspunkt ist), sondern es handelt sich auch darum, daß der 9. November 1938 ein Datum ist, das jeden zum Nachdenken herausfordert.“<sup>45</sup> Was folgte, war ein sich bis Ende März 1979 hinziehender Austausch zwischen dem ZDF, den Teilnehmern der Jugendtagung, der Berliner Repräsentantenversammlung sowie den einzelnen, in dieser Angelegenheit angesprochenen Mitgliedern des Direktoriums. Letztere stimmten prinzipiell darin überein, dass die Platzierung von Unterhaltungssendungen im Abendprogramm des Gedenktages nicht angemessen gewesen sei, wobei Rosenthal in einer Fußnote bemerkte, dass *Nacht und Nebel* von der hohen Zuschauerzahl von *Dalli Dalli* profitiert und letztlich eine für politische Sendungen sehr hohe Quote erzielt habe.<sup>46</sup>

Bei diesem Austausch handelte es sich zunächst um eine Auseinandersetzung über den Auftrag und Nutzen öffentlich-rechtlicher Sender an einem solchen Tag. Der Perspektive Galinskis und der Autoren der Protestresolution, die das Recht der Opfer, der jüdischen Minderheit und all derer, denen der Gedenktag etwas bedeutete, vertraten, setzte das ZDF die Perspektive der Masse und die Vorstellung entgegen, es gebe ein Recht der auch als Konsumenten verstandenen Zuschauer auf Unterhaltung. So erklärte die ZDF-Zuschauerredaktion: „Wir müssen immer unser Gesamtpublikum im Auge behalten und [...] meinen, daß jene Zuschauer, die auch an diesem Tag auf Unterhaltung warteten, ebenso ein Recht darauf haben, unterhalten zu werden und daß es mit Blick auf unsere Gesamtzuschauer [...] vertretbar ist, eine wertneutrale Sendung“ wie *Dalli Dalli* zu zeigen.<sup>47</sup>

<sup>44</sup> ZDF-UA, Bestand Programmdirektor, Nr. 5/269 „Korrespondenz mit Gremienmitgliedern, L-Z“: Schreiben von Heinz Galinski an Karl-Günther von Hase vom 29.11.1978; sowie CJA, 5 A 1, Nr. 775, Bl. 379: Schreiben von Heinz Galinski an den Vorsitzenden der ARD vom 29.11.1978.

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> ZA, B. 1/7, Nr. 361, darin: Schreiben von Hans Rosenthal an die Mitglieder der Repräsentantenversammlung der Jüdischen Gemeinde zu Berlin vom 12.12.1978.

<sup>47</sup> Ebd.: Schreiben des ZDF an Ruth Jacob-Prinz vom 13.12.1978.

Programmdirektor Stolte sah in der Plazierung von *Dalli Dalli* vielmehr eine Grundvoraussetzung, um „dem Anliegen des Gedenktages“ dienen zu können. Gegenüber Galinski argumentierte er: „Das Fernsehen hat in unserer Öffentlichkeit mittlerweile eine Entwicklung genommen, die den Zuschauer an jedem Tage auch unterhaltende Angebote erwarten läßt. Wenn diese ganz entfallen, münzt eine große Zahl von Zuschauern ihren Verdruß darüber in eine Ablehnung des Anlasses um. Wir glauben daher, dem Anliegen des Gedenktages nichts Gutes zu tun, wenn wir eine Sendung wie ‚Dalli Dalli‘ [...] ausfallen ließen.“<sup>48</sup> Womöglich bezog sich Stolte hierbei auf die Sendefolge anlässlich des plötzlichen Ablebens von Papst Paul VI. im August 1978. Damals hatten ARD und ZDF ganz ihr Programm auf dieses Ereignis ausgerichtet und prompt Protestanrufe in so hoher Zahl verzeichnet, dass in der Presse von einem „Aufstand des Fernsehvolkes“ die Rede war.<sup>49</sup>

Die Diskussion über *Dalli Dalli* am 9. November wurde auf einer zweiten Ebene zum Medium zeitgenössischer Selbstverständigungsprozesse der jüdischen Gemeinschaft. Diese drehten sich Ende der siebziger Jahre nicht mehr so sehr um die Frage, ob überhaupt für Juden ein Leben in Deutschland nach dem Holocaust möglich sei, sondern vielmehr darum, wie jüdisches Leben in der Bundesrepublik auch im Hinblick auf die Art und Weise des Auftretens von Juden in der Öffentlichkeit aussehen könnte. Sollten in der Öffentlichkeit stehende Repräsentanten der jüdischen Gemeinschaft offensiv oder defensiv, kritisch oder affirmativ-diplomatisch Position beziehen und mit einer oder mit mehreren Stimmen sprechen? Linie oder Vielfalt – Ausgleich oder Kontroverse: So umrissen Henryk M. Broder und Michael R. Lang die Debatte 1979.<sup>50</sup>



3 Hans Rosenthal und das *Dalli Dalli*-Team v.l.n.r. Oskar (bürgerlich Hans Bierbrauer), Monika Sundermann, Hans Rosenthal (hinten), sowie Brigitte Xander, Ekkehard Fritsch und Mady Riehl (vorne).

<sup>48</sup> ZDF-UA, Bestand Programmdirektor, Nr. 5/269 „Korrespondenz mit Gremienmitgliedern, L-Z“: Schreiben von Dieter Stolte an Heinz Galinski vom 13.12.1978.

<sup>49</sup> FUNK-Korrespondenz, Nr. 32, 9.8.1978, S. 18–19.

<sup>50</sup> Henryk M. Broder, Michael R. Lang: *Vorneweg*. In: Dies. (Hg.): *Fremd im eigenen Land. Juden in der Bundesrepublik*. Frankfurt am Main 1979, S. 11–12, hier S. 12.

Dieses Themenfeld wurde auch von der Auseinandersetzung um *Dalli Dalli* berührt.

In seiner Stellungnahme zum 9. November verwies Rosenthal unter anderem darauf, er habe dem Direktorium im Vorfeld der Sendung angezeigt, dass er am 9. November eine Sendung moderieren müsse und daher nicht nach Köln kommen könne.<sup>51</sup> Auch Heinz Galinski sah in der Plazierung der Quizshow am Gedenktag eine Angelegenheit, die das Direktorium im Vorfeld hätte kritisieren und verhindern müssen. In seinem Antwortschreiben an eine der Verfasserinnen der Resolution, das dem Direktorium am 26. November 1978 vorlag, erklärte Galinski, er sei der Meinung, dass die „zentralen Instanzen der jüdischen Gemeinschaft in der Bundesrepublik schon vor geraumer Zeit bei der ARD und beim ZDF sich energisch im Sinne einer Rücksichtnahme auf den jüdischen Bevölkerungsteil anlässlich solcher Gedenktage hätte verwenden müssen“.<sup>52</sup> Da sich Werner Nachmann auch in seiner Funktion als stellvertretender Vorsitzender des ZDF-Fernsehrates angesprochen fühlte – schließlich hatte er gegen die Programmgestaltung am 9. November keinen Einspruch erhoben –, wurde die Debatte über *Dalli Dalli* Teil des zu dieser Zeit ausgetragenen Konfliktes zwischen Galinski und Nachmann. In diesem Konflikt ging es auch um die Frage des öffentlichen Auftretens des Zentralrats, wobei Nachmann für den Ansatz der „stillen Diplomatie“ stand, während Galinski in diesem wie in anderen Kontexten argumentierte, man hätte offensiver und „mit Nachdruck“ vorgehen sollen.<sup>53</sup>

Bald traten jedoch die grundsätzlichen Fragen, die die Kontroverse aufwarf, gegenüber der Frage in den Hintergrund, wer wann wen über die Plazierung der Sendung informiert hätte beziehungsweise wer das ZDF wann hätte umstimmen oder die Resolution der Jugendlichen hätte verhindern können. Die Diskussionen wurden dadurch verschärft, dass das ZDF Rosenthals Aussage, er habe sich lange Zeit um ein Verschieben des Termins bemüht, zunächst widersprach und dies erst nach

<sup>51</sup> ZA, B. 1/7, Nr. 361, darin: Schreiben von Hans Rosenthal an die Mitglieder der Repräsentantenversammlung der Jüdischen Gemeinde zu Berlin vom 12.12.1978.

<sup>52</sup> ZA, B. 1/7, Nr. 833, darin: Schreiben von Heinz Galinski an Ruth Jacob-Prinz vom 21.11.1978.

<sup>53</sup> Zum Selbstverständnis der Direktoriumsmitglieder vgl. Anthony D. Kauders: *Unmögliche Heimat. Eine deutsch-jüdische Geschichte der Bundesrepublik*. München 2007, S. 126–161.

einem weiteren Austausch von Schreiben zwischen Nachmann, Rosenthal und Stolte korrigierte.<sup>54</sup> Ende März legte das Direktorium den sich an der *Dalli Dalli*-Sendung entzündenden Streit bei und bestätigte Rosenthal, der durch die Kontroverse um seinen Auftritt in die Defensive geraten war, ansonsten jedoch eine ausgleichende Rolle zwischen Galinski und Nachmann einnahm, noch in derselben Sitzung in seinem Amt als stellvertretender Vorsitzender.<sup>55</sup>

Das letzte Kapitel über die 75. *Dalli Dalli*-Sendung wurde in dem im November 1979 von Henryk M. Broder und Michael R. Lang veröffentlichten Taschenbuch *Fremd im eigenen Land* geschrieben.<sup>56</sup> Im Jahr 1978 hatten die beiden Herausgeber potentielle Autoren aus unterschiedlichen Sparten des öffentlichen Lebens kontaktiert und gebeten, von ihren individuellen „Erfahrungen und Ansichten über ein ‚jüdisches Leben‘ in der Bundesrepublik“ zu erzählen.<sup>57</sup> Unter den Adressaten war auch Hans Rosenthal, den Broder wenige Tage vor dem 9. November 1978 einlud, einen Beitrag zu schreiben. Rosenthal begrüßte die Idee, hatte jedoch, wie andere Mitglieder des Direktoriums, Vorbehalte hinsichtlich einer möglichen „Tendenz“ des Projektes gegen Werner Nachmann. Hierbei bezog sich Rosenthal auf einen Satz im Themenkatalog des Projektes: Als eines von acht möglichen Themen hatten Broder und Lang angeregt, sich mit dem „Zusammenwirken ehemaliger Nazis mit den Vertretern deutscher Juden“ zu beschäftigen und Hans Filbinger und Werner Nachmann als eines der Beispiele genannt.<sup>58</sup> Letztlich lehnte Hans Rosenthal nach abermaliger Aufforderung durch Henryk M. Broder mit der Begründung ab, er plane, in absehbarer Zeit ein eigenes Buch, seine Autobiographie, zu veröffentlichen.<sup>59</sup>

<sup>54</sup> ZDF-UA, Bestand Programmdirektor, Nr. 5/269 „Korrespondenz mit Gremienmitgliedern, L-Z“: Schreiben von Dieter Stolte an Werner Nachmann vom 15.12.1978 sowie ZDF-UA, Bestand Programmdirektor, Nr. 5/269 „Korrespondenz mit Gremienmitgliedern, L-Z“: Schreiben von Dieter Stolte an Werner Nachmann vom 6.2.1979.

<sup>55</sup> ZA, B. 1/7, Nr. 833, darin: Protokoll über die Sitzung des Direktoriums vom 25.3.1979 in München.

<sup>56</sup> Vgl. Broder, Lang (Hg.): *Fremd* (wie Anm. 50).

<sup>57</sup> ZA, B. 2/7, Zg. 92/13, Nr. 1: Exposé zum Buchprojekt „Juden in Deutschland?“.

<sup>58</sup> Ebd.

<sup>59</sup> Ebd.: Schreiben Hans Rosenthal an Henryk M. Broder vom 30.10.1978; Schreiben von Henryk M. Broder an Hans Rosenthal vom 4.11.1978; Schreiben von Hans Rosenthal an Henryk M. Broder vom 15.11.1978.

Dass Rosenthal dennoch in dem Buch erwähnt wurde, ergab sich aus der 75. *Dalli Dalli*-Sendung, nicht zuletzt weil Broder die Protestnote mit unterzeichnet hatte. Broders eigener Aufsatz basierte auf zwei Beobachtungen. So bemerkte der 1946 geborene Journalist eine auf Ausgleich und Harmonie zielende Haltung seitens einiger Repräsentanten der jüdischen Gemeinschaft, die einer Gesellschaft entgegen gebracht wurde, in der es viele Anlässe gab, eine kritische Position einzunehmen – zum Beispiel den ebenfalls am 9. November einsetzenden Disput über Adolf Hitlers noch 1978 bestehende Ehrenbürgerschaft der Stadt Hameln.<sup>60</sup> Rosenthals Auftritt am 9. November schien für Broder diese unkritische Haltung zu symbolisieren, weshalb er fragte: „Was wäre denn passiert, wenn Hans Rosenthal nicht um eine Terminverlegung gebeten, sondern ruhig, aber entschieden gesagt hätte: ‚Nein, am 9. November nicht.‘“<sup>61</sup>

Die 75. *Dalli Dalli*-Sendung am 9. November 1978 wirft somit ein Schlaglicht auf einige Themenfelder, die für die deutsch-jüdische Geschichte der späten siebziger Jahre von Interesse sind. Zum einen kamen im Kontext dieser Episode Aushandlungsprozesse der nun immer sichtbarer werdenden jüdischen Gemeinschaft zum Ausdruck. Hierbei kristallisierten sich generationell und individuell unterschiedliche Positionen hinsichtlich des öffentlichen Erscheinungsbildes von Juden in der Bundesrepublik heraus. Zum anderen offenbarte diese Episode die Praxis beider Fernsehsender, auf dem prominenten Platz der Unterhaltung zu bestehen – in einem Jahr, das als „Jahr der Unterhaltung“ angekündigt worden war, da nun auch die ARD fast an jedem Abend eine Unterhaltungssendung einplante.<sup>62</sup> So fand die allgemeine gesellschaftliche Aufmerksamkeit für den Gedenktag auch im Fernsehprogramm ihren Ausdruck. Die Bemühungen der Fernsehanstalten, in einer noch nie dagewesenen Form auf den 9. November einzugehen, koexistierten jedoch mit dem gesellschaftsgeschichtlich ebenso interessanten Bestreben, das Recht der Zuschauer auf Unterhaltung zu respektieren. Das Resultat

<sup>60</sup> Henryk M. Broder: Warum ich lieber kein Jude wäre; und wenn schon unbedingt – dann lieber nicht in Deutschland. In: Ders., Michael R. Lang (Hg.): *Fremd im eigenen Land*. Frankfurt am Main 1979, S. 82–102, hier S. 90.

<sup>61</sup> Ebd., S. 96 f.

<sup>62</sup> Hickethier: *Geschichte* (wie Anm. 16), S. 340.

war ein Kontrastprogramm aus Unterhaltung und Aufklärung am Abend des 9. November. Wenig später sollte die Serie *Holocaust* mit ihrem auf emotionale Identifikation setzenden Ansatz dazu beitragen, dass diese beiden Teile der Öffentlichkeit einander etwas näher kamen.

Auch für Hans Rosenthals in den frühen siebziger Jahren nur bedingt sichtbare Doppelrolle ergab sich gegen Ende des Jahrzehnts ein verändertes Klima. Mit seiner Autobiographie *Zwei Leben in Deutschland*<sup>63</sup>, die 1980 erschien, veröffentlichte er ein sich womöglich als „Gegenwerk“ zu Broders Band verstehendes Buch.<sup>64</sup> Dieses lieferte eine positive Erzählung über die Bundesrepublik und damit genügend Identifikationsangebote, um auch von Rosenthals sich von den Lebensläufen seines Publikums so fundamental unterscheidendem „ersten Leben“ berichten zu können. Vor dem Hintergrund einer Medienlandschaft, in der nun vermehrt Einzelschicksale des Holocaust erzählt wurden,<sup>65</sup> erschien Rosenthals Lebensgeschichte im Herbst 1980 als Fortsetzungsserie in der *Hörzu*. Hier deutete sich die Entwicklung Rosenthals von einer populären zu einer Popularisierungsfigur an.

Diese Entwicklung bildete die Grundlage für Rosenthals Projekt, im Kontext des 50. Jahrestages der ‚Machtergreifung‘ eine große Unterhaltungsrevue zu präsentieren, die den „unpolitischen Zuschauer“ an das Thema Nationalsozialismus heranzuführen sollte – und zwar auf dem Weg der Selbsthistorisierung von Unterhaltung. Unter der Überschrift „Das gibt’s nur einmal – Noten, die verboten wurden“ widmete sich dieses Programm, das mit dem für seine Komödien bekannten Bühnen- und Drehbuchautor Curth Flatow umgesetzt wurde, verfolgten jüdischen Komponisten und deren im ‚Dritten Reich‘ verfeimten Werken. An dem auf den 30. Januar 1983 folgenden Samstagabend präsentierte Rosenthal diese Sendung im Hauptprogramm der ARD – etwas mehr als vier Jahre nach dem 9. November 1978. Er war nun auf dem besten Sendeplatz für die Zuschauer in Deutschland, Österreich und der Schweiz in einer deutlich erkennbaren Rolle zu sehen.

#### BILDNACHWEIS

Abb. 1: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, B 145 Bild-00171105. Foto: Detlef Gräfinholt/9. November 1978.

Abb. 2: ZDF-Bilderdienst, Foto: ZDF/A. Grimm.

Abb. 3: Autogrammkarte von Monika Sundermann, Zweites Deutsches Fernsehen, Mainz, o.D., Quelle: Privatbesitz.

<sup>63</sup> Rosenthal: *Zwei Leben* (wie Anm. 20).

<sup>64</sup> ZA, B. 1/7, Nr. 834, darin: Protokoll über Sitzung des Direktoriums am 24.2.1980 in München.

<sup>65</sup> Vgl. Bösch, Goschler: *Der Nationalsozialismus* (wie Anm. 11), S. 20.

Constantin Goschler

## Die Faszination des Bösen und die Geburt des Tabubrechers

Philipp Jenninger und der 50. Jahrestag der Reichspogromnacht

Am 10. November 1988 sprach Bundestagspräsident Philipp Jenninger anlässlich des 50. Jahrestags der reichsweiten nationalsozialistischen Pogrome gegen die jüdische Bevölkerung im Deutschen Bundestag. Diese Rede führte zu einem Sturm der öffentlichen Entrüstung, worauf Jenninger innerhalb eines Tages von seinem Amt zurücktrat. Nach gründlicher Lektüre des Redetextes erfolgte jedoch meist ein ernüchtertes Augenreiben, und die nachträgliche Bewertung des Vorgangs rückte ihn oftmals gar in die Nähe eines Opfers eines künstlich geschürten Medienskandals. Der vielfach beschriebene und interpretierte ‚Fall Jenninger‘ führt in das Zentrum der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und der Judenverfolgung in der alten Bundesrepublik in den 1980er Jahren: Im Kern geht es dabei um die Frage nach der angemessenen Form des öffentlichen Gedenkens an die nationalsozialistische Judenverfolgung.

Die damaligen Deutungen des Skandals waren meist deutlich polarisiert: Am einen Ende stand die Interpretation der Jenninger-Rede als missglückter Versuch, die Juden in die Rolle von Gehilfen bei der Wiederherstellung einer auf Versöhnung begründeten und positiv besetzten nationalen deutschen Identität zu drängen.<sup>1</sup> Am anderen Ende der Skala stand dagegen die Interpretation Jenningers als eines mutigen Propheten, der den Deutschen einen kritischen Spiegel vorgehalten habe

<sup>1</sup> Y. Michal Bodemann: Gedächtnistheater. Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung. Mit einem Beitrag von Jael Geis. Hamburg 1996, S. 87 ff.; ähnlich auch Detlev Claussen in der tageszeitung, 9.5.1990, S. 4: Am 50. Jahrestag habe „die geballte Präsenz bundesdeutscher Politiker die Synagogen (erobert). Man zwang den jüdischen Gemeinden die brutale Alternative einer nationalen Versöhnungskultur auf, entweder Jasager oder Störenfriede zu sein.“ Zit. nach Harald Schmid: Erinnern an den „Tag der Schuld“. Das Novemberpogrom von 1938 in der deutschen Geschichtspolitik. Hamburg 2001, S. 429.

und dafür – sei es von den Protagonisten einer linken Vergangenheitsbewältigungskultur, sei es von denen einer positiven nationalen Identität – abgestraft worden sei.<sup>2</sup> In diesen konträren Deutungen, in denen die politischen Frontlinien der 1980er Jahre deutlich zu erkennen sind, erscheint Jenninger somit einerseits als Sünder, andererseits als Sündenbock. Um den Fall zu verstehen, reicht es somit nicht aus, sich allein auf Jenningers Person und seine Intentionen zu beschränken. Vielmehr muss die Frage nach den Mechanismen der Skandalisierung gestellt werden: Gegen welche öffentlichen Normen der Thematisierung der nationalsozialistischen Judenverfolgung verstieß Jenninger bei seiner Rede? Inwiefern bestätigten oder verschoben sich diese Normen durch den Jenninger-Skandal? Und in welchem Verhältnis steht dies zu den vergangenheitspolitischen Auseinandersetzungen der achtziger Jahre? Dabei lassen sich drei Phasen unterscheiden: die Vorgeschichte der Rede, die eigentliche Redesituation und der Rücktritt sowie schließlich die Nachgeschichte. Die Auseinandersetzung um die Rede Jenningers zum Novemberpogrom 1938, so die hier verfolgte These, wurde dabei zu einem Katalysator von wichtigen Veränderungen der politischen Kultur der Bundesrepublik.

Die Vorgeschichte der Rede ist vor allem von zwei Elementen geprägt: Zunächst lassen sich die achtziger Jahre als Jahrzehnt eines auf dem Feld der Vergangenheitspolitik geführten Kampfes um die kulturelle Hegemonie in der Bundesrepublik deuten, bei der sich die konservativ-liberale Regierung und die Oppositionsparteien SPD und Grüne gegenüberstanden. Die Frage nach dem richtigen Umgang mit der NS-Vergangenheit wurde dabei zu einem zentralen Unterscheidungsmerkmal der sich in diesem Jahrzehnt neu sortierenden politischen Milieus: auf der einen Seite der Ruf nach „Normalisierung“ des deutschen Nationalbewusstseins, auf der anderen Seite der Vorwurf der „Verdrängung“ und mangelhaften „Aufarbeitung“ der NS-Vergangenheit. Den Höhepunkt dieser Auseinandersetzungen markierten die Stichworte „Bitburg“ und „Historikerstreit“, bei denen sich die Konturen der beiden Lager schärften.

Zudem stand die Jenninger-Rede am Ende einer langen Reihe von Gedenkveranstaltungen zum 9. November 1938 in diesem

<sup>2</sup> Siehe etwa Jeffrey Herf: Philipp Jenninger and the Dangers of Speaking Clearly. In: Partisan Review 56 (1989), S. 225–236; Lutz Niethammer: Jenninger. Vorzeitiges Exposé zu Erforschung eines ungewöhnlich schnellen Rücktritts. In: Babylon 5 (1989), S. 40–46.

Jahr, und damals setzte sich auch die Ablösung des Begriffs „Reichskristallnacht“ durch „Reichspogromnacht“ durch. Die Intensität der Beschäftigung mit dem Thema der nationalsozialistischen Judenverfolgung und insbesondere dem Novemberpogrom 1938 erreichte so in diesem Jahrzehnt einen vorläufigen Höhepunkt. Die Grünen und die SPD, aber auch der FDP-Abgeordnete Wolfgang Lüder hatten sich für den Vorschlag stark gemacht, wonach der Zentralratsvorsitzende Heinz Galinski zu diesem Anlass im Bundestag sprechen sollte. Jenninger hatte sich diesem Vorschlag entgegengestellt und sich mit einem Gegenvorschlag durchgesetzt: Er selbst wollte als Repräsentant der nichtjüdischen Deutschen diese Rede halten, der Repräsentant der jüdischen Deutschen war von ihm lediglich als Zuhörer vorgesehen. Dies führte bereits im Vorfeld der Rede zu einer auch öffentlich heftig ausgetragenen Kontroverse.<sup>3</sup> Diese stichpunktartigen Hinweise sollen hier genügen, um nochmals deutlich zu machen, welche politischen Spannungen und Belastungen bereits vor Jenningers Rede existierten: Der Konflikt um die nichterfolgte Einladung Galinskis und die Einbettung in den Kontext der Auseinandersetzung um die „Normalisierung“ oder „Verdrängung und Verharmlosung der NS-Vergangenheit“ hatten einen Deutungsrahmen geschaffen, welcher die Rezeption der Rede des Bundestagspräsidenten in hohem Maße vorstrukturierte: Die Weichen waren also bereits zuvor auf Skandalisierung gestellt.<sup>4</sup> Dies galt umso mehr, als Jenninger 1976 durch die eigenhändige Entfernung eines CDU-kritischen Plakats des Grafikers Klaus Staack aus einer Ausstellung in der Parlamentarischen Gesellschaft in Bonn zumindest in Teilöffentlichkeiten als konservativer Wüterich positioniert war.

Zu der Gedenkveranstaltung im alten Bonner Wasserwerk am 10. November 1988 waren neben den Bundestagsabgeordneten auch der Bundespräsident, der israelische Botschafter, Vertreter des Zentralrats sowie der christlichen Kirchen eingeladen. Das Protokoll der Gedenkveranstaltung suchte Verhaltenssicherheit herzustellen, indem es sich an eingeübte Ritua-

<sup>3</sup> Werner Bergmann: Antisemitismus in öffentlichen Konflikten. Kollektives Lernen in der politischen Kultur der Bundesrepublik 1949–1989. Frankfurt am Main/New York 1997, S. 455 f.; Schmid: *Erinnern* (wie Anm. 1), S. 432 f.

<sup>4</sup> Bergmann: *Antisemitismus* (wie Anm. 3), S. 454–460; Schmid: *Erinnern* (wie Anm. 1), S. 435.



lisierungen hielt. Zunächst begann die Bonner Bachgemeinschaft, die „singernde Bürgerbewegung Bonns“<sup>5</sup>, mit einem Vortrag des Liedes *Es brennt, Brüder, es brennt* des 1942 im Krakauer Ghetto erschossenen jüdischen Liedermachers Mordechai Gebirtig. Anschließend rezitierte die jüdische Schauspielerin, Regisseurin und Leiterin der Hamburger Kammerspiele Ida Ehre Paul Celans *Todesfuge* und thematisierte damit eindringlich die Schoa aus der Perspektive der jüdischen Opfer. Nach dieser Einstimmung sollte der Bundestagspräsident an das mit weißen Margeriten – in der christlichen Ikonographie ein Verweis auf die Opfer und Leiden Christi und der Märtyrer – geschmückte Podium treten, um seine bis dahin sorgsam geheim gehaltene Rede zu halten. Die symbolische Rahmung der Rede, die am Ende der Veranstaltung durch ein abermals von der Bonner Bachgemeinschaft vorgetragenes, 1943 im Ghetto von Vilnius von Shmerke Kaczerginski komponiertes Lied (*Shtiler, shtiler*) geschlossen wurde, aktualisierte damit die traditionellen Momente des symbolischen Umgangs in der Bundesrepublik mit der nationalsozialistischen Judenverfolgung: Im Mittelpunkt stand die Perspektive der jüdischen Opfer, wobei die Bedeutungen des Opfers in dieser Inszenierung zwischen denen des *victim* – des sinnlosen Opfers *von* etwas – und denen des *sacrificium* – des sinnhaften Opfers *für* etwas – oszillierten. Zugleich zeigte diese Gedenkinszenie-

1 Die Schauspielerin Ida Ehre rezitiert die *Todesfuge* von Paul Celan

<sup>5</sup> <http://www.bach-chor-bonn.de/index.php/chronik.html>. Letzter Aufruf: 21.6.2010.

rung aber auch Risse im angestrebten Modell der Versöhnung im Medium der Kunst: Der deutsche Meister der *Kunst der Fuge*, den die Bonner Bachgemeinschaft im Namen führte, prallte auf die *Todesfuge*, in welcher der Tod als ein „Meister aus Deutschland“ erscheint, der das Ausheben ihrer Gräber durch die jüdischen Opfer in zynischer Weise durch das erzwungene Geigenspiel ihrer Leidensgenossen begleiten lässt.

Jenninger gelang jedoch mit seiner zuvor sorgfältig geheim gehaltenen und nun live vom Fernsehen übertragenen Rede ein Überraschungseffekt, indem er aus den tradierten Bahnen des bundesrepublikanischen Gedenkrituals ausbrach.<sup>6</sup> Statt also die Erfahrung der jüdischen Opfer in den Mittelpunkt zu stellen, sprach er vor allem über die Täter, wozu ihn neben seinen Erfahrungen aus Gesprächen mit Jugendlichen nicht zuletzt auch der ausdrückliche Wunsch von Galinskis Vorgänger Werner Nachmann bestimmt habe: Jenninger wollte somit erklären, wie es aus der deutschen Gesellschaft heraus zur Gewalt gegen die Juden hatte kommen können.<sup>7</sup> An die Stelle eines zwischen jüdischer und christlicher Geschichtsdeutung schillernden ritualisierten Opfergedenkens setzte er so den in mancherlei Hinsicht mutigen, aber auch unbeholfenen Versuch der Erklärung der Faszination des Bösen aus der Sicht eines Nachfahren des historischen Täterkollektivs. So schilderte er durchaus im Einklang mit dem damaligen zeithistorischen Forschungsstand die Involvierung der deutschen Gesellschaft in die nationalsozialistische Judenverfolgung, die er anders als lange Zeit üblich nicht als teuflischen Plan einer kleinen verbrecherischen NS-Elite oder als namenloses Schicksal beschrieb. Besonderen Wert legte er darauf, die verbreitete Begeisterung der deutschen Bevölkerung für die außenpolitischen Erfolge Hitlers in den Vorkriegsjahren sowie die daraus resultierende Zustimmung für das NS-Regime zu plausibilisieren. So versuchte er sich gewissermaßen auch in der Popularisierung eines damals in der Zeitgeschichte sich gerade erst durchsetzenden Trends, welcher aus der Beschäftigung mit der Alltagsgeschichte des Dritten Reiches ein alternatives Bild der

<sup>6</sup> Abdruck des Redetextes in: Armin Laschet, Heinz Malangré (Hg.): Philipp Jenninger. Rede und Reaktion. Aachen/Koblenz 1989, S. 13–26.

<sup>7</sup> Jan C. L. König: „Wenn du einmal im Sarg liegst, kommst du nicht mehr raus.“ Nach Vorlage genehmigte Niederschrift des Gesprächs mit dem Bundestagspräsidenten a.D., Dr. Philipp Jenninger, am Dienstag, 16.5.2006. In: Monatshefte für deutschsprachige Literatur und Kultur 100, 2 (2008), S. 179–190, hier S. 180 f.

Verfolgung erstellte, in dem der „Führerwille“ nicht mehr als zentrales Erklärungsmoment ausreichte.

Der weitere Ablauf des Geschehens wurde schon oft erzählt: Schon bald nach Beginn der Rede erfolgte ein erster – bereits zuvor in Unkenntnis der Rede geplanter – Zwischenruf der Grünen-Abgeordneten Jutta Oesterle-Schwerin (die Schwester des israelischen Historikers Tom Segev). Im weiteren Verlauf entstand dann wachsende Unruhe im Publikum, und schließlich verließen zahlreiche Abgeordnete der Oppositionsparteien, aber auch einige der Regierungsparteien protestierend den Plenarsaal, während andere durch weitere Zwischenrufe störten oder sich vor Scham wandten. Jenninger trug seine Rede weitgehend mit monotoner Stimme vor und zeigte lediglich dann Emphase, wenn es darum ging, die in Form der erlebten Rede vorgetragenen Gedankengänge der damaligen Zeitgenossen zu vergegenwärtigen, so etwa, wenn er die Stationen von Hitlers Revisionspolitik in der Vorkriegszeit Revue passieren ließ und mit einigen rhetorischen Fragen endete: „War er nicht wirklich von der Vorsehung auserwählt, ein Führer, wie er einem Volk nur einmal in tausend Jahren geschenkt wird?“<sup>8</sup> Noch unruhiger wurde das Publikum im Bundestag, als Jenninger mit erhobener Stimme fragte: „Und was die Juden anging: Hatten sie sich nicht in der Vergangenheit doch eine Rolle angemaßt – so hieß es damals –, die ihnen nicht zukam? Mußten sie nicht endlich einmal Einschränkungen in Kauf nehmen? Hatten sie es nicht vielleicht sogar verdient, in ihre Schranken gewiesen zu werden? Und vor allem: Entsprach die Propaganda – abgesehen von wilden, nicht ernstzunehmenden Übertreibungen – nicht doch in wesentlichen Punkten eigenen Mutmaßungen und Überzeugungen?“<sup>9</sup>

Mit diesem auch rhetorisch ungeschickt präsentierten Perspektivenwechsel von der Opfer- zur Täterperspektive provozierte Jenninger sein Publikum in einer von ihm nicht vor-



2 Philipp Jenninger, Präsident des Deutschen Bundestages, während seiner Rede am 10. November 1988

<sup>8</sup> Laschet, Malangré: Jenninger (wie Anm. 6), S. 17.

<sup>9</sup> Ebd., S. 17 f.

hergesehenen Weise. Unmut und Beschämung verbreiteten sich nicht nur unter den Abgeordneten der Oppositionsparteien, sondern reichten bis in die Reihen der Regierungskoalition hinein. Etwa 40 Parlamentarier demonstrierten ihren Protest durch ihren Auszug aus dem Plenarsaal. Anschließend folgte ein vernichtendes in- und ausländisches Medienecho, in das sich von Anfang an Rücktrittsforderungen mischten.<sup>10</sup> SPD-Partei- und Fraktionschef Hans-Jochen Vogel warf Jenninger in einem Schreiben vor, er habe die in seiner Fraktion vorhandenen „Gedanken und Gefühle der Scham und Trauer [...] in bedrückender Weise verletzt“ und „einen bestürzenden Mangel an Sensibilität“ erkennen lassen und unterzeichnete diesen Brief „in großer Betroffenheit und Sorge“<sup>11</sup>. Der in Marburg politologisch und historisch geschulte Grünen-Geschäftsführer Hubert Kleinert schleuderte Jenninger dagegen in einem offenen Brief entgegen: „Sie haben nichts, aber auch gar nichts begriffen, über das, was den Faschismus in seinem Wesen ausmachte.“ Mit einem kühnen Sprung von Reinhard Kühnl zu Margarete Mitscherlich warfen die Grünen dem Bundestagspräsidenten überdies vor, er habe in seiner Rede „die Chance, Trauerarbeit zu leisten, trostlos vertan“<sup>12</sup>. Zwar unterstellte niemand Jenninger Sympathien mit nationalsozialistischem Gedankengut, doch habe er sich, wie der Urteilstenor lautete, der Taktlosigkeit und Peinlichkeit schuldig gemacht. Vor allem die Benennung des Nationalsozialismus als eines heute noch wirksamen Faszinosums wurde immer wieder mehr oder weniger polemisch aufgespießt, so etwa in der linksalternativen *tageszeitung*: „Jenninger vom Faschismus fasziniert“<sup>13</sup>. Im Zentralrat kam es dagegen zu einer offenen Kontroverse in dieser Frage, in der sich Züge des inneren Machtkampfes seines Direktoriums artikulierten: Galinski maßregelte öffentlich seinen Stellvertreter Michael Fürst, der die Rede Jenningers verteidigt und sich gegen eine Rücktrittsforderung von jüdischer Seite ausgesprochen hatte.<sup>14</sup>

<sup>10</sup> Siehe hierzu die umfangreiche umfassende Sammlung im Bundespressearchiv, Berlin: Jenninger, Ph., 021–4/0–1.

<sup>11</sup> Zitiert nach *Der Tagesspiegel*, 11.11.1988: „Der Brief des SPD-Vorsitzenden an Bundestagspräsident Jenninger“.

<sup>12</sup> *Süddeutsche Zeitung*, 11.11.1988: „Jenningers Rede führt zum Eklat im Bundestag. Ruf nach dem Rücktritt des Parlamentspräsidenten“.

<sup>13</sup> *Die tageszeitung*, 11.11.1988: „Jenninger vom Faschismus fasziniert“.

<sup>14</sup> *Der Tagesspiegel*, 12.11.1988: „Kontroverse im Zentralrat der Juden um Jenninger-Rede“.

Ausschlaggebend dafür, dass Jenninger am Tag nach seiner Rede den Rücktritt erklärte, so darf man vermuten, war vermutlich vor allem, dass ihm auch seine eigenen politischen Freunde in der CDU/CSU-Bundestagsfraktion ausreichende Rückendeckung verweigerten und stattdessen auf Schadensbegrenzung setzten. Eine wichtige Rolle spielte dabei der Umstand, dass Bundeskanzler Helmut Kohl im Begriff war, in die USA zu reisen, wo er nicht nur selbst geehrt werden, sondern auch die Festrede zum 80. Geburtstag des als „Nazi-Jäger“ bekannt gewordenen Simon Wiesenthal halten sollte.<sup>15</sup> Nach den heftigen medialen Erschütterungen der erst drei Jahre zurück liegenden Bitburg-Affäre wollte Kohl vermutlich nicht abermals eine offene Flanke präsentieren, und so schrieben ihm die Medien eine Hauptrolle für die Entscheidung zum Rücktritt Jenningers zu.<sup>16</sup> Und schließlich liefen in Bonn Gerüchte um, dass die Rede auch im rechten Spektrum der Unionsparteien wenig Anklang gefunden habe.<sup>17</sup> Zudem hatte Jenninger bereits in der Auseinandersetzung um die Einladung Galinskis im Vorfeld seiner Rede entnervt mit seinem Rücktritt gedroht, so dass die Tür zu diesem Schritt bereits geöffnet worden war.<sup>18</sup>

Da wir nach wie vor auf die öffentlich zugänglichen Quellen angewiesen sind, bleiben die Erklärungen des Rücktritts notwendigerweise immer noch ein Stück weit spekulativ. Neben der bereits geschilderten Bedeutung der lagerspezifischen Vor-erwartungen spielten gerade die unerwarteten Momente der Rede eine zentrale Rolle: In Anlehnung an bereits kurz nach dem Rücktritt Jenningers geäußerte Vermutungen Lutz Niethammers, der den Bundestagspräsidenten als Sündenbock gleichermaßen für rechts und links sah,<sup>19</sup> lässt sich argumentieren, dass Jenninger bei seinem Ausflug aus dem schützenden

<sup>15</sup> Süddeutsche Zeitung, 12.11.1988: „Der jähe Sturz vom hohen Podest“.

<sup>16</sup> Siehe etwa: Der Tagesspiegel, 12.11.1988: „Erst nach einer Stunde war es soweit. Zähes Ringen um Jenningers Rücktritt im Gespräch mit Bundeskanzler Kohl“.

<sup>17</sup> Siehe Interview von Ernst-Dieter Lueg mit Philipp Jenninger in: Bericht aus Bonn, 11.11.1988, Deutscher Bundestag, Pressedokumentation, Jenninger, Ph., 600–8/1; Die tageszeitung, 12.11.1988: „Jenninger zieht Konsequenzen“.

<sup>18</sup> Stuttgarter Nachrichten, 11.11.1988: „Tragik liegt im Versagen des Philipp Jenninger“.

<sup>19</sup> Siehe hierzu und zum Folgenden: Niethammer: Jenninger (wie Anm. 2), S. 44 ff.

Rahmen des bundesrepublikanischen Gedenkrituals gleich mehrfach aneckte. Dabei scheiterte er mit seinem volkspädagogisch gemeinten Versuch der Erklärung des Verhaltens der Bevölkerungsmehrheit im Nationalsozialismus am zentralen Anspruch einer Gedenkrede: der Herstellung eines zustimmungsfähigen Wir-Gefühls. Während also nach links hin die Identifikation traditionell vor allem mit dem Widerstand und zum Teil auch mit den Opfern erfolgte, bestand nach rechts hin vor allem ein Bedürfnis nach einem positiv besetzten nationalen Kollektiv. Mit dem von Jenninger von der damaligen Alltagsforschung adaptierten Bild einer breiten Zustimmung zur antijüdischen Politik des Dritten Reiches konnte er es auf diese Weise beiden Seiten nicht recht machen. Unbemerkt blieb dagegen ein anderes Problem des in dieser Rede konstituierten „Wir“, nämlich die symbolische Wiederaufführung der Trennung von Juden und Deutschen.<sup>20</sup>

Erstaunlicherweise veränderte sich aber unter dem Eindruck des Rücktritts bereits wenige Tage später die Wahrnehmung der Jenninger-Rede. Nachdem die Lektüre der schriftlichen Form der Rede den Eindruck seines öffentlichen Auftritts immer mehr in den Hintergrund rücken ließ, verstärkte sich die zustimmende Resonanz. Schon bald nach seiner Rede tauchte etwa in der Londoner *Times* die Deutung auf, wonach Jenninger der deutschen Gesellschaft einen Spiegel vorgehalten und diese den Anblick nicht ertragen habe.<sup>21</sup> Hier nahm auch die Sündenbock-Theorie bereits ihren Anfang, die seither in der Öffentlichkeit wie in der Forschung immer wieder aufgegriffen wurde. Die Fürsprachen für den geschassten Bundestagspräsidenten nahmen geradezu die Züge einer Kampagne an und gipfelten in einer Verteidigungsschrift, welche neben einer Sammlung rechtfertigender Einreden verschiedener Fachgelehrter auch ausgiebig aus Briefen an Jenninger zitierten – insgesamt sollen es etwa 10 000 gewesen sein, fast alle unterstützend.<sup>22</sup> Dies wurde nur noch übertroffen, als einige Zeitungen 1995 vermeldeten, dass Ignatz Bubis 1989 Jenningers Text gewissermaßen als Experiment auf einer Gedenkveranstaltung

<sup>20</sup> Elisabeth Domansky: „Kristallnacht“, the Holocaust and German Unity: The Meaning of November 9 as an Anniversary in Germany. In: *History & Memory* 4 (1992), S. 60–94, hier S. 66 f.

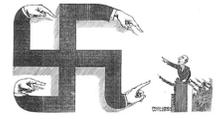
<sup>21</sup> *The Times*, London, 16.11.1988, Illustration zum Artikel von Conor Cruise O'Brien, „Denounced – for the truth“.

<sup>22</sup> Laschet, Malangré (Hg.): Philipp Jenninger (wie Anm. 6), S. 13–26.

zum Holocaust-Gedenktag sowie zum 9. November selbst noch einmal vorgetragen habe, ohne dass es zu irgendwelchen Protesten gekommen sei. Dies wurde oftmals als endgültige Absolution des vorgetragenen Textes und Jenningsers begriffen, die lediglich durch den Kontext zum Skandalon geworden seien.<sup>23</sup> Dem widersprach allerdings Bubis selbst in einem Interview, in dem er darauf hinwies, dass er lediglich auszugsweise Passagen aus Jenningsers Rede zitiert und dabei auf die am meisten kritisierten Formulierungen verzichtet habe.<sup>24</sup>

Jenninger selbst hatte wenige Tage nach seinem Rücktritt in der ARD-Sendung *Bericht aus Bonn* die Frage, ob er die massiven Reaktionen auf seine Rede verstehen könne, in folgender Weise beantwortet: „Das hat mich sehr betroffen gemacht und erschrocken. Anfangs habe ich sie sicher nicht verstanden, die Reaktion; aber ich muß einräumen, daß es sicherlich Gründe gibt, anders zu reagieren. Und ich bedaure sehr, daß ich manche Gefühle damit verletzt habe. Man muß daraus lernen, nicht alles darf man beim Namen nennen in Deutschland.“<sup>25</sup> Damit gab er – neben der Sündenbock-Theorie, die seinen erzwungenen Rücktritt als Folge des mutigen Aussprechens des „kleinen schmutzigen Geheimnisses“ der bundesdeutschen postnationalsozialistischen Gesellschaft deutete – das Stichwort für eine zweite, damit eng verwandte Erklärung, die in der Folge immer größeres Gewicht erhielt: Jenninger als unerschrockener Tabubrecher.

Die Wirkung der Rede Jenningsers selbst erklärt sich so vor allem aus dem Zusammentreffen zweier Elemente: einerseits festgefügte Vorerwartungen, die sich sozusagen in Hörbarkeitsregeln niederschlugen, andererseits ein Regelverstoß gegen die mit den bundesrepublikanischen Gedenkritualen verbundenen Sagbarkeitsregeln. Die Nachgeschichte der Rede gewann jedoch eine andere und vielleicht ebenso wichtige Bedeutung für die politische Kultur der Bundesrepublik. Dabei



3 The Times, London, 16.11.1988, Illustration zum Artikel von Conor Cruise O'Brien: „Denounced – for the truth“

<sup>23</sup> Siehe etwa Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 1.12.1995: „Das Experiment. Zweierlei Rede: Ignatz Bubis sprach 1989 Jenningsers Text“; Stephan-Andreas Casdorff: „Viele müßten jetzt Abbitte leisten“. Philipp Jenningsers Rede und Rücktritt in neuem Licht“. In: Stuttgarter Zeitung vom 2.12.1995.

<sup>24</sup> Der Spiegel vom 4.12.1995: „Gedenkreden. ‚Falsches Bild‘“; siehe auch Ignatz Bubis mit Peter Sichrovsky: „Damit bin ich längst noch nicht fertig“. Die Autobiografie. Berlin 1998, S. 198–200.

<sup>25</sup> Siehe Interview von Ernst-Dieter Lueg mit Philipp Jenninger in: Bericht aus Bonn, 11.11.1988, Deutscher Bundestag, Pressedokumentation, Jenninger, Ph., 600–8/1.

ging es immer weniger um das Was – nämlich die Bedeutung des 9. November 1938 im Rahmen der bundesdeutschen Erinnerungskultur –, sondern um das Wie, nämlich die Haltung des Rebellen gegen die vorgeblichen Zwänge einer linken Political Correctness. Jenninger selbst stellte seine Rede nachträglich in einen Zusammenhang mit der gleichfalls skandalisierten Rede Martin Walsers anlässlich der Verleihung des Friedenspreises der Deutschen Buchhandels 1998.<sup>26</sup> Sein Verheddern und Straucheln im Regelwerk der bundesdeutschen Gedenkkultur führte ihn so am Ende dazu, die intellektuelle Provokation seiner Rede in eine provokative Haltung umzudeuten. Jenningers Scheitern vor der Herausforderung, ein gewandeltes wissenschaftliches Bild des Novemberpogroms in eine öffentlich zustimmungsfähige Gedenkrede zu übersetzen, besitzt damit ohne Zweifel eine tragische Note, die er anschließend in die Pose des Unverstandenen übersetzte. Der öffentlich skandalisierte Verstoß gegen das normierte Gedenkritual führte schließlich aber weniger zur Veränderung der Normen, sondern zur Etablierung der teils glorifizierten, teils verdammtten Rolle des Rebellen, der tatsächliche oder angebliche Normenverstöße riskiert, um einer unterdrückten Wahrheit die Ehre zu geben. Der missglückte Versuch Jenningers, das Gedenken an das Novemberpogrom 1938 zur Erklärung der „Faszination des Bösen“ in der deutschen Gesellschaft im ‚Dritten Reich‘ zu gebrauchen, wurde so am Ende zugleich zur Geburtsstunde jener bis zum heutigen Tage verfügbaren Pose des Tabubrechers, die von der offenen Behauptung einer linken Meinungsmacht – und implizit oftmals auch von der Behauptung einer jüdischen – in den Medien zehrt. Was als Versuch der Aufklärung begonnen hatte, endete so im Ressentiment.

## BILDNACHWEIS

Abb. 1: dpa-Bildarchiv.

Abb. 2: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, B 145

Bild-00045292. Foto: Lothar Schaack, 10. November 1988.

Abb. 3: *The Times*, London, 16.11.1988.<sup>26</sup> König: „Wenn du einmal im Sarg liegst,...“ (wie Anm. 7), S. 191.

Anna Sophia Messner / Katharina Hey

## Die Gründungsgeschichte Israels aus drei Perspektiven

Exkursion nach Israel vom 21. bis 28. Mai 2010

Die Exkursion zum Hauptseminar von Prof. Michael Brenner fand vom 21. bis 28. Mai 2010 auf den Spuren der Vorgeschichte und Gründung des Staates Israel in Jerusalem statt. Das Leo Baeck Institut stellte seine Räumlichkeiten zur Verfügung, in denen Referate der Studierenden zu Themen wie „Juden und Araber im Osmanischen Reich“, „Die frühe Mandatszeit“ und „Teilungspläne“ zu interessanten und anregenden Diskussionen führten. Die Gliederung der Themen, die eine Dreiteilung in die britische, die jüdische und die arabische Sicht vorsah, gab die Möglichkeit, diese Epoche und ihre Problematiken von allen drei Seiten gleichermaßen zu beleuchten und somit die Atmosphäre dieser Zeit zu verdeutlichen.

Einen besonderen Höhepunkt der Exkursion bildeten die Gastvorträge renommierter Historiker und Journalisten, die Professor Brenner für das Seminar gewinnen konnte. So sprach der Historiker und Journalist Tom Segev zum Thema „Als die Juden noch Palästinenser waren“ und hob vor allem die britischen Beweggründe für eine Mandatsübernahme in Palästina hervor. Emanuel Gutmann, Professor emeritus für Politikwissenschaften an der Hebrew University of Jerusalem erläuterte das Verhältnis von „Staat und Religion während der Mandatszeit“ und verdeutlichte dabei, dass bereits während der osmanischen Herrschaft der Grundstein für die Verteilung von religiösen und politischen Verwaltungskompetenzen für die jüdische und die arabische Bevölkerung gelegt worden war. Gutmanns Kollege, Prof. Shlomo Avineri, berichtete über „The Emergence of Jewish Self-Government in Mandatory Palestine as the Foundation of Israeli Democracy“ und zeigte, dass die heutigen Verwaltungsinstanzen des politischen Systems in Israel ihren Ursprung in denen der jüdischen Gemeinden der Diaspora haben. Benny Morris, der an der Ben Gurion University in Beersheva Middle East History lehrt, hielt einen Vortrag in der Hebräischen Universität auf dem Scopus Berg

über sein kontrovers diskutiertes Buch „The Birth of the Palestinian Refugee Problem“. Da uns die Gastreferenten auf Grund der vorbereiteten Lektüre für das Seminar und teilweise auch durch ihre Vorträge am Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur in München bekannt waren, ergaben sich interessante und aufschlussreiche Diskussionen zwischen Studenten und Vortragenden.

Der Besuch von kulturellen und historischen Einrichtungen ermöglichte es, einen breitgefächerten Eindruck von der thematisierten Zeit zu gewinnen. So erhielten wir im Tower of David Museum und im Rockefeller Museum eine Einführung in die Geschichte dieser Museen, deren Rolle in der britischen Mandatszeit und die in diesen wiederum dargestellte Geschichte Palästinas. Eine abendliche Führung durch das Jerusalem der britischen Mandatszeit, vorbei am legendären und historisch bedeutenden King David Hotel, beleuchtete die Errungenschaften jener Epoche, wie zum Beispiel das Wasserleitsystem, das auch heute noch in derselben Form Jerusalem mit Wasser versorgt.

Die Fährte der Kultur führte ebenso nach Tel Aviv, in die Hauptstadt des Zionismus, die während der britischen Mandatszeit Jerusalem als Kulturhauptstadt abgelöst hatte. Im Wohnhaus des Nationaldichters Chaim Nachman Bialik wurde die kulturelle Atmosphäre, die in den 1920er Jahren in Tel Aviv vorherrschte, bildhaft gemacht. Das Stadtmuseum im ehemaligen Rathaus des ersten Bürgermeisters Meir Dizengoff dokumentierte mit Fotografien der Zeit die Geschichte der Stadt, deren Architektur, geprägt vom Bauhausstil der 1930er Jahre, im Bauhaus-Museum Erläuterung fand. Im Etzel-Museum wurde uns von einem Zeitzeugen und Mitglied von Etzel, einer Splittergruppe der jüdischen paramilitärischen Organisation Haganah, der erbitterte Kampf um die jüdische nationale Unabhängigkeit vor Augen geführt.

Das Zusammentreffen mit Studenten des Richard Koebner Minerva Zentrums für Deutsche Geschichte der Hebräischen Universität auf dem Scopus Berg in Jerusalem und das gemeinsame Abendessen führten zu einem angeregten Gedanken- und Kulturaustausch, der nun durch entstandene Freundschaften und nicht zuletzt mit dem Gegenbesuch der Studenten in München im Juli dieses Jahres, im Rahmen einer Exkursion, weitergeführt wurde. Diesen wertvollen Austausch ermöglichte auch die finanzielle Unterstützung des Schul- und Kultusreferats der Landeshauptstadt München.



Für die außerordentlich gelungene Exkursion gilt unser Dank Professor Michael Brenner für die Leitung des Seminars, die inhaltliche Konzeption sowie seine Anregung zu spannenden und lehrreichen Diskussionen. Besonderer Dank gilt auch Noam Zadoff. Mit Hilfe seiner Organisation und als geduldiger Ansprechpartner in allen Angelegenheiten und zu jeder Zeit, war er eine tragende Kraft der Exkursion.

Die Teilnehmer der Jerusalem-Exkursion mit (von rechts) Prof. Shlomo Avineri, Michael Brenner und Anja Siegemund, Direktorin des Leo Baeck Instituts in Jerusalem

Dana Brüller

## Treten Sie ein! Treten Sie aus! Konversionen und Grenzgänge

Sommeruniversität vom 11. bis 16. Juli 2010 in Hohenems

Zum zweiten Mal fand die jährliche Sommeruniversität im österreichischen Hohenems (Vorarlberg) statt. Wie bereits im letzten Jahr wurde sie vom Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur der Ludwig-Maximilians-Universität München, dem Zentrum für Jüdische Studien der Universität Basel, dem Zentrum für Jüdische Kulturgeschichte der Universität Salzburg und dem Jüdischen Museum Hohenems gemeinsam veranstaltet. Teilnehmer waren Studierende der drei Partneruniversitäten sowie zahlreiche Gasthörer. Das Programm orientierte sich im Wesentlichen am bereits bewährten Modell: Morgens wurde Sprachunterricht in Jiddisch und Hebräisch (Evita Wiecki, München, Tamar Lewinsky, Basel, Nili Mendelsohn, Tel Aviv) angeboten, darauf folgten Vorträge mit anschließenden Diskussionen, Filmvorführungen, Führungen und andere gemeinschaftliche Unternehmungen.

Um dem Thema Konversion, das als historisches Phänomen erst in der letzten Zeit in seiner ganzen Vielfalt erforscht wird, thematisch möglichst gerecht zu werden, wurde der zeitliche Bogen von der Antike bis zur Gegenwart gespannt. Eine Reihe von Vorträgen widmete sich mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Themen, wie etwa der frankistischen Bewegung (Noam Zadoff, München), Konversionen zum Islam (Marcus Reinkowski, Freiburg) oder der Geschichte der Marranos (Armin Eidherr, Salzburg). Vom praktischen Umgang mit der Konversion zum Judentum in seiner Gemeinde berichtete Rabbiner Marcel Ebel aus Zürich.

Die Zugänge der Referierenden waren äußerst vielseitig, teils wurden empirische Methoden angewandt, um etwa das Thema Konversionen in ehelichen Beziehungen zu erfassen (Albert Lichtblau, Salzburg, und Eleonore Lappin-Eppel, St. Pölten), teils literaturtheoretische Methoden aufgegriffen (Gerhard Langer, Wien, Stephan Braese, Aachen, und Armin Eidherr, Salzburg), und in Ansätzen auch sozialpsychologische

und psychoanalytische Methoden (Madeleine Dreyfus, Zürich) vorgestellt. Auch ungewöhnliche Konzepte wie „sekundäre Konversion“ nach Dan Diner und sozialistisch-utopische Konzepte (Mirjam Zadoff, München), sowie Krypto-Konversionen wurden aufgegriffen, ebenso wie aktuelle Kontroversen innerhalb der Geschichtswissenschaften angesprochen (Alfred Bodenheimer, Basel). Viel Interesse weckten die bisher wenig erforschten Gruppen der Dönme in Saloniki (Marc D. Baer, Irvine und Berlin) und der Igbo in Nigeria (Daniel Lis, Basel), sowie der komplizierte Themenkomplex der Konversionen vor und während des Nationalsozialismus (Michael Brenner, Lida Barner, München).

Auch in diesem Jahr wurde die harmonische und wenig hierarchische Atmosphäre der Sommeruniversität von allen Teilnehmern als sehr anregend empfunden. Die Diskussionen nach den Vorträgen wurden bei gemeinsamen Unternehmungen, in den Kaffeepausen und während des Grill- und Badeausfluges vor der herrlichen Kulisse des Ortes der „Übergänge und Übertritte“ am Alten Rhein – der die Grenze zwischen Österreich und der Schweiz markiert –, fortgeführt. Die meisten Dozierenden blieben über ihren Vortrag hinaus noch einige Tage in Hohenems, was dem Austausch innerhalb der Gruppe sehr zugute kam. Die Woche in Hohenems war für alle Teilnehmer somit nicht nur akademisch, sondern auch persönlich sehr bereichernd – nicht zuletzt deshalb, weil sich im Bereich der Übergänge und Grenzen noch viele interessante Forschungslücken auftaten.

## NACHRICHTEN UND TERMINE

Neues von Mitarbeitern  
und Absolventen

Veranstaltungen

Neues vom Freundeskreis  
des Lehrstuhls

## NEUES VON MITARBEITERN UND ABSOLVENTEN

**Benny Morris**, Professor für Middle East History an der Ben-Gurion University of the Negev, Beer Sheva, lehrt in diesem Wintersemester als Allianz Gastprofessor für Jüdische und Islamische Studien am Historischen Seminar der LMU. Seine Vorlesung über „The History of the Zionist-Arab Conflict 1882–1948“ findet dienstags von 10–12 Uhr in Raum 001 im Historicum statt. Zuletzt erschien von ihm *1948. A History of the First Arab-Israeli War* (Yale University Press, 2008).

**Dr. Mirjam Zadoff**, wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl, ist eine von 20 Wissenschaftlerinnen aus dem sprach- und kulturwissenschaftlichen Bereich, die in diesem Herbst in das Programm „Fast Track“ der Robert Bosch

Stiftung aufgenommen wurden. Mit „Fast Track“ erhalten exzellente Nachwuchswissenschaftlerinnen über zwei Jahre hinweg eine individuell zugeschnittene Förderung: Neben Netzwerkbildung und einem Stipendium stehen Intensivseminare zum Erwerb von karriererelevanten Führungs- und Sozialkompetenzen im Mittelpunkt.

**Anne Mittelhammer** erhielt im Sommersemester 2010 ihren Magistertitel. Sie verfasste ihre Magisterarbeit zum Thema „Die jüdische Gemeindepolitik in München 1950–1970 im Spiegel der Münchner jüdischen Presse“.

**Dr. Anthony D. Kauders** ist seit 1. Juli 2010 mit seinem von der DFG geförderten Projekt „Die Rezeption der Psychoanalyse anhand von fünf Episoden“ am Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur angesiedelt. Kauders war bereits von 2000 bis 2003 am Lehrstuhl im DFG-Projekt „Jüdische Historiographie“ tätig.

**PD Dr. Cornelia Wilhelm** nimmt seit 1. August 2010 für rund zwei Jahre eine DAAD-Professur für deutsche und deutsch-jüdische Geschichte an der Emory University in Atlanta, Georgia, wahr. Im Herbstsemester 2010 wird sie dort die Kurse „German-Jewish Emigration“ und „Re-emergence of Jewish Life in Germany after 1945“ unterrichten.

## VERANSTALTUNGEN

### Rückblick

**Marc Baer**, Assistant Professor of History an der University of California, Irvine, stellte am 14. Juli im Rahmen des Oberseminars sein Buch *The Dönme. Jewish Converts, Muslim Revolutionaries, and Secular Turks* vor, in dem es um die gleichnamige, im späten 17. Jahrhundert entstandene kryptisch-jüdische Sekte geht.

### Vorschau

Der Jahresvortrag, zu dem der Lehrstuhl mit finanzieller Unterstützung der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern jährlich einlädt, wird künftig dem Andenken des im Dezember 2009 verstorbenen Yosef Hayim Yerushalmi gewidmet sein. Der an den Universitäten Harvard und Columbia lehrende Historiker Yosef Hayim Yerushalmi galt als wichtigster Vertreter der jüdischen Geschichtsschreibung seiner Generation.

**Die erste Yerushalmi Lecture** wird am Dienstag, dem 2. November 2010, **Leon Wieseltier** halten; sein Thema „A Passion for Waiting: The Unmessianic Nature of Jewish Messianism“. In seinem Vortrag wird er der Frage nachgehen, warum die Geschichte des Messianismus im Judentum eine Geschichte des falschen Messianismus war. Ein Blick

auf bisher kaum beachtete Quellen zur jüdischen messianischen Tradition zeigt, dass die Sehnsucht nach der Erlösung stets einher ging mit dem Zögern, erlöst zu werden. Diese beiden Aspekte standen keineswegs im Widerspruch zueinander, sondern waren Teile derselben eschatologischen Idee.



Der Schriftsteller und Kritiker Leon Wieseltier, 1952 in Brooklyn geboren, lehrte unter anderem an der University of Chicago und der Johns Hopkins University und ist seit 1983 Literary Editor der Zeitschrift *The New Republic*. Er veröffentlichte zahlreiche Bücher, darunter *Against Identity* sowie *Nuclear War, Nuclear Peace*. Auf Deutsch erschien zuletzt sein Buch *Kaddisch* bei Hanser. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* nannte Wieseltier „einen der brillantesten Intellektuellen der Vereinigten Staaten“.

Der Vortrag findet **um 20 Uhr s.t. im Hörsaal B 201** im rückwärtigen Teil des Hauptgebäudes der LMU, Geschwister-Scholl-Platz 1, statt. Eine Einführung gibt der Schriftsteller, Verleger und Geschäftsführer des Carl Hanser Verlages, **Michael Krüger**.

**Symposium der Allianz Gastprofessoren:** Im Jahr 2002 wurde die Allianz Gastprofessur für Jüdische und Islamische Studien an der LMU eingerichtet, die wechselweise vom Lehrstuhl für jüdische Geschichte und Kultur sowie vom Institut für den Nahen und Mittleren Osten betreut wird. Am 11. und 12. November werden sich nun fast alle der bislang 13 Gastprofessoren zu einem Symposium in den Räumen des Historischen Kollegs, Kaulbachstraße 15, zusammenfinden, um über das Thema „The Other in Near Eastern and Jewish Studies“ zu diskutieren.

### Das geplante Programm des Symposiums:

*Thursday, November 11*

9:30–9:45 Welcome

9:45–12:30

#### **Section 1: The Perceived/Political Other**

Chair: **Avinoam Shalem** (Munich)

**Richard Cohen** (Jerusalem): Revisiting the Other: the Arab-Jew

**Enes Karić** (Sarajewo): Who is the „Other“ Today?

**Steven Whitfield** (Brandeis): „Changing Jewish Perceptions of Black Americans“ oder „Blacks and Jews at Brandeis University“, 1948–1969

**Christoph K. Neumann** (Munich): About the Other Side of the Border: An Oral History Project in Kars (Turkey) and Yerevan (Armenia)

14:30–17:45

#### **Section 2: Texts, Sciences and Literatures**

Chair: **Michael Brenner** (Munich)

**Ibrahim Muhawi** (Eugene, Oregon): The „Other“ in the Text: Reflections on Translations from the Arabic

**Ada Rapoport-Albert** (London): Christianity and Islam in the messianic doctrine of Jacob Frank

**David Ruderman** (Philadelphia): Kabbalah, Science and Loving Neighbors: A popular Hebrew text and its message for our world

**Ekmeleddin İhsanoğlu** (Jeddah, Participation not confirmed)

**Benny Morris** (Beer Sheva): The „Other“ in S. Yizhar's (Yizhar Smilansky's) Story of Khirbet Hizza

*Friday, November 12*

9:30–11:00

#### **Section 3: Arts and the Other**

Chair: **Christoph K. Neumann** (Munich)

**Avinoam Shalem** (Munich): The Munich Caravanserai of 1910, or Objects in Captivity?

**Sussan Babaie** (Munich): The Aesthetics of Xenophilia; Debating Spirituality and Islam in Contemporary Arts

1:15–12:45

#### **Section 4: Economic and Philosophical Encounters, I**

Chair: **Eva Haverkamp** (Munich)

**Hans Georg Majer** (Munich): Jewish Merchants, Orthodox Monks and Ottoman Authorities: Commerce and Crime on Mt. Athos

**Murat Çizakça** (Kuala Lumpur): Why the Other is not so Different when it Comes to Economics: Interaction Between Western and Islamic Capitalism

13:45–15:15

#### **Section 4: Economic and Philosophical Encounters, II**

**John Efron** (Berkeley): On Speaking and Giving Pleasure: Hebrew and the Jewish Enlightenment

**Jürgen Wasim Frembgen** (Munich, Participation not confirmed)

15:15–15:45 Final Discussion

Eine Anmeldung zu diesem Symposium direkt beim Historischen Kolleg (Tel. 286638–0) ist dringend erforderlich.

Im Zusammenhang mit dem Symposium der Allianz-Gastprofessoren findet am **11. November um 20 Uhr s.t.** auch eine **Abendveranstaltung im Literaturhaus München**, Salvatorplatz 1, statt: Unter dem Motto „Deutschstunde“ wird zunächst das Trilaterale Zentrum für Europäische Studien an der Privatuniversität Herzliya bei Tel Aviv vorgestellt, an dem israelische, palästinensische und jordanische Studenten gemeinsam studieren. Anschließend diskutieren **Julian Nida-Rümelin**, Professor für Philosophie an der LMU, **Avi Primor**, Diplomat und Gründer des Trilateralen Zentrums an der Universität Herzliya, sowie die beiden Allianz-Gastprofessoren **David B. Ruderman**, Moderne Jüdische Geschichte, und **Sussan Babaie**, Geschichte Islamischer Kunst (LMU), über Utopien des friedlichen Zusammenlebens verschiedener Kulturen, Nationen und Religionen.

Karten zu 15,-/erm. 10,- Euro sind beim Literaturhaus, Tel. 089/29 19 34–27, und an der Abendkasse erhältlich. Die Einnahmen kommen IDIZEM e.V. Interkulturelles Dialogzentrum München zugute.

**Joseph Shatzmiller**, Smart Family Professor of Judaic Studies an der Duke University, North Carolina, wird im November im Bereich der Mittelalterlichen Jüdischen Geschichte einen öffentlichen Vortrag zum Thema „Jüdische Ärzte“ halten. Den genauen Termin entnehmen Sie bitte unserer Homepage. Zu Shatzmillers wichtigsten Publikatio-

nen gehört *Shylock geht in Revision: Juden, Geldleihe und Gesellschaft im Mittelalter* (Trier 2007) sowie *Jews, Medicine, and Medieval Society* (Berkeley and Los Angeles 1994).

**Matthias Lehmann**, der derzeit als Humboldt-Gastprofessor am Historischen Seminar der LMU über „Networks of Beneficence: Rabbinic Emissaries from Palestine and the Making of a Modern Jewish Diaspora“ forscht, wird am Donnerstag, dem 2. Dezember einen öffentlichen Vortrag über „Rabbinische Sendboten aus dem Heiligen Land und die sephardische Diaspora im 18. Jahrhundert“ halten. Der Vortrag beginnt um 19 Uhr im Raum 401 im Historicum.

In der **Vortragsreihe** „Nachbarschaften. Thomas Mann und jüdische Schriftsteller in München“, die der Lehrstuhl in Kooperation mit dem Thomas-Mann-Förderkreis im Sommersemester 2010 begann, wird am 9. Dezember der Literaturwissenschaftler **Dr. Dirk Heißen** über „Heinrich Heine und Thomas Mann“ in München sprechen. Veranstaltungsort ist das Gemeindezentrum der Israelitischen Kultusgemeinde.

**Exkursionen:** Zwei Exkursionen wird Prof. Eva Haverkamp im Wintersemester mit ihren Studenten durchführen: Die Studierenden des Hauptseminars/Vertiefungskurses „Juden im mittelalterlichen Bayern“ werden Anfang Dezember nach Würzburg fahren. Im

Rahmen der Übung „Die Wiege des deutschen Judentums“ werden Ende Januar Speyer, Worms und Mainz besucht.

„Zwischen Europäisierung und Verdrängung: Holocaust-Erinnerung in Spanien“ lautet das Thema, über das **Alejandro Baer**, Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Kultur- und Religionssoziologie der Universität Bayreuth, am Mittwoch, dem 19. Januar 2011 als Gast des interdisziplinären LMUexcellent-Projektes „Juden, Christen und Mauren“ sprechen wird. Der Vortrag findet statt im Raum 202 im Historicum; Beginn ist 19.30 Uhr.

Zwei weitere Gastvorträge wird es im Wintersemester auf Einladung von Prof. Eva Haverkamp im Bereich der mittelalterlichen jüdischen Geschichte geben: **Dr. Sarit Shalev-Eyni**, seit 2006 Lecturer an der Hebräischen Universität von Jerusalem, wird am Montag, den 17. Januar, über jüdische Handschriften vom Bodensee und dem Mittelrhein vortragen, die von christlichen Künstlern nach Anweisungen jüdischer Auftraggeber illuminiert wurden und so Einblick in die unterschiedlichen Bezie-

hungen zwischen Juden und Christen in der städtischen Gesellschaft geben. Der Titel ihres Vortrags lautet „Jewish Existence in Urban Christian Society: Profane Culture in Context of Hebrew Illuminated Manuscripts of the Fourteenth and Fifteenth Centuries“.

**Dr. Anna Sapir Abulafia**, Vice-President of Lucy Cavendish College und College Lecturer and Director of Studies in History an der University of Cambridge (UK), wird am 31. Januar einen Vortrag zum Thema „Doing the King's Service: The Jews in medieval England“ halten. Sie ist die Autorin von *Christians and Jews in the Twelfth-Century Renaissance* (1995) und von *Christians and Jews in Dispute. Disputational Literature and the Rise of Anti-Judaism in the West (ca. 1000–1150)* (1998). Der Vortrag wird sich auf ihr neues, im Druck befindliches Buch beziehen, das sich mit dem jüdischen Beitrag zum Christentum im Mittelalter unter theologischen, sozialen, ökonomischen und politischen Gesichtspunkten beschäftigt. Beide Vorträge beginnen um 16 Uhr c.t. im Raum M 110 im Hauptgebäude der LMU.

## NEUES VOM FREUNDESKREIS DES LEHRSTUHLS

**Kuratorium:** Zu unserem Bedauern sieht sich Herr *Harald Strötgen* angesichts seiner großen Belastung als Vorsitzender des Vorstandes der Münchener Sparkasse gezwungen, sein Amt als Kuratoriumsmitglied aufzugeben. Wir bedauern das sehr und danken ihm herzlich dafür, dass wir viele Jahre lang auf seine Hilfe und seinen Rat setzen durften. Zu unserer Freude bleibt er uns als Mitglied des Freundeskreises erhalten.

Der Bundesverband Deutscher Stiftungen hat unser Kuratoriumsmitglied *Jens Mittelsten Scheid* mit dem Deutschen Stifterpreis 2010 ausgezeichnet. Seine Ertomis Stiftung, seit 2007 mit der Forschungsgesellschaft anstiftung zur Stiftungsgemeinschaft anstiftung und ertomis verschmolzen, hat den Freundeskreis immer wieder mit großzügigen Zuwendungen unterstützt. Wir gratulieren sehr und danken herzlich.

Der Vortrag von *Gennady Estraiikh* in jiddischer Sprache hat ein großes Publikum begeistert. Auf Anregung der Lektorin für Jiddisch, Evita Wiecki, plant der Lehrstuhl, einmal jährlich einen Vortrag in jiddischer Sprache zu ver-

anstalten. Diese Vortragsreihe soll dem Andenken des großen Erzählers Scholem Alejchem gewidmet sein. Der Vorstand des Freundeskreises wäre sehr dankbar, wenn ein Mitglied durch eine **Stiftung** zunächst für ein oder zwei Jahre diese Vorlesungen ermöglichen würde.

**Vorträge zur Geschichte der Juden in Europa:** Im Juni und Juli hielten Dr. des Tobias Grill, Dr. Björn Siegel, Dr. des Monika Halbinger und Thomas Hauenberger, M. A. Vorträge vor einem Kreis von Mitgliedern und Studierenden. Stifter dieser Vorlesungsreihe war der Freundeskreis. Wir danken den Vortragenden sehr herzlich dafür, dass sie die Zuhörer teilweise an jüngste Forschungen herangeführt haben.

**Jahresversammlung 2011:** Wir weisen schon jetzt darauf hin, dass unsere Jahresversammlung am 25. Januar 2011 um 19 Uhr **im Raum M 201 im Hauptgebäude** (rückwärtiger Teil, hinter dem Audimax) stattfindet. Im Anschluss daran, ab etwa 20 Uhr wird *Shulamit Volkov*, Professorin am History Department der Tel Aviv University, einen öffentlichen Vortrag zum Thema „Walther Rathenau – Reiz und Gefahr der Rassentheorie“ halten. Dieser Vortrag findet allerdings **im Raum 201 im Historicum** statt.

## Die Autoren

### Norbert Frei

ist Inhaber des Lehrstuhls für Neuere und Neueste Geschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und Leiter des Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts. Zudem ist er Mitautor des Buchprojektes *Juden in Deutschland nach 1945*, das die Wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft des Leo Baeck Instituts mit Förderung der VW Stiftung derzeit vorbereitet.

### Anne Giebel

promoviert derzeit am Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts am Historischen Institut der Friedrich-Schiller-Universität Jena bei Prof. Norbert Frei zum Thema *Raten und Erinnern. Die Medienfigur Hans Rosenthal in der bundesdeutschen Gesellschaft*.

### Constantin Goschler

hat den Lehrstuhl für Zeitgeschichte an der Ruhr-Universität Bochum inne. Auch er ist Mitautor des Buchprojektes *Juden in Deutschland nach 1945* der Wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft des Leo Baeck Instituts.

### Monika Halbinger

hat 2009 am Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur ihre Dissertation zum Thema *Das Jüdische in den Wochenzeitungen ZEIT, SPIEGEL und STERN (1946—1989)* abgeschlossen. Im Buchprojekt *Juden in Deutschland nach 1945* war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin.

### Harald Schmid

Politikwissenschaftler und Zeithistoriker, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Mitherausgeber der Periodika *Jahrbuch für Politik und Geschichte* sowie *Demokratische Geschichte. Jahrbuch für Schleswig-Holstein*.

### Alan E. Steinweis

lehrt und forscht im History Department an der University of Vermont, wo er auch als Direktor des Center for Holocaust Studies fungiert. Seine Arbeitsschwerpunkte sind „Deutschland im Dritten Reich“ sowie Holocaustforschung. Sein 2009 bei Harvard University Press publiziertes Buch *Kristallnacht 1938* wird 2011 in deutscher Übersetzung bei Reclam erscheinen.

# Erinnerungstage

Wendepunkte  
der Geschichte von  
der Antike bis  
zur Gegenwart

Herausgegeben  
von Etienne François  
und Uwe Puschner



C.H.Beck

Von der Schlacht  
im Teutoburger  
Wald im Jahre  
9 nach Christus  
bis zum 9. Novem-

ber 1989 schildern in diesem Buch renommierte Historiker Schlüsseltage der Weltgeschichte. Insgesamt 22 Tage, die die Welt veränderten, werden in diesem historischen Panorama lebendig nacherzählt und zugleich daraufhin befragt, wie unsere Erinnerung an sie sich im Wandel der Zeiten verändert hat.

Etienne François / Uwe Puschner (Hrsg.), *Erinnerungstage*. Wendepunkte der Geschichte von der Antike bis zur Gegenwart. 455 S., 35 Abb. Ln. EUR 29.95

**C.H.BECK**  
www.chbeck.de

**Kerstin Schoor**

## **Vom literarischen Zentrum zum literarischen Ghetto**

Deutsch-jüdische literarische Kultur  
in Berlin zwischen 1933 und 1945

In einem separierten jüdischen Kulturkreis im nationalsozialistischen Deutschland entstand zwischen 1933 und 1938/45 eine Vielzahl literarischer Arbeiten, die bislang in ihrer eigenständigen Bedeutung kaum erkannt wurden. Sie müssen jedoch neben den literarischen und künstlerischen Werken des Exils als Beginn einer Literatur gelesen werden, die auf die soziale Entrechtung, Ausgrenzung und Ermordung großer Teile des europäischen Judentums reagierte.

Namen wie Gertrud Kolmar, Franz Hessel, Ernst Blass, Leo Hirsch, Mascha Kaléko, Arthur Eloesser, Karl Escher, Meta Samson, Arno Nadel, Herbert Friedenthal (Freeden), Max Samter oder Abraham Heschel stehen exemplarisch für viele, die 1933 nicht sofort aus Deutschland auswanderten.

»Vielleicht ist nie zuvor in solch kurzer Zeit Literatur entstanden wie in den ersten Jahren der NS-Herrschaft: Gedichte, Romane, Novellen, Broschüren und Zeitungsaufsätze sind ein eindrucksvoller literaturhistorischer Beleg dafür, der gleichwohl, den Zeitläuften geschuldet, nicht mehr den Weg zu den Lesern finden konnte. Es ist das Verdienst Kerstin Schoors, diesen literarischen Schatz gehoben und damit (...) ein weitgehendes Desiderat beseitigt zu haben.«

*Theodor Joseph, Jüdische Zeitung, August 2010*



### **Vom literarischen Zentrum zum literarischen Ghetto**

Deutsch-jüdische  
literarische Kultur in Berlin  
zwischen 1933 und 1945

580 S., 3 Abb., geb.,  
Schutzumschlag  
€ 49,90 (D); € 51,30 (A);  
SFr 69,90  
ISBN 978-3-8353-0656-1

# MÜNCHNER BEITRÄGE ZUR JÜDISCHEN GESCHICHTE UND KULTUR

## DIE THEMEN DER BISHER ERSCHIENENEN HEFTE

1/2007

Yfaat Weiss über Lea Goldberg – sowie Themenschwerpunkt  
Juden im Nachkriegsdeutschland

2/2007

Zur Historischen Gestalt Gershom Scholems – mit Beiträgen  
von Jürgen Habermas, Itta Shedletzky u.a.

1/2008

Münchener Porträts: Drei Jüdische Biographien – Christian Ude  
zu Kurt Eisner, Hans-Jochen Vogel zu Lion Feuchtwanger,  
Rachel Salamander zu Gerty Spies

2/2008

Judentum und Islam – mit Beiträgen von John M. Efron, Ri-  
chard I. Cohen und Carlos Fraenkel

1/2009

Deutschland in Israel – Israel in Deutschland – mit Beiträgen  
von Dan Laor, Gisela Dachs, Chaim Be'er u. a.

2/2009

Das portative Vaterland – mit Beiträgen von Hans Magnus En-  
zensberger, Rahel E. Feilchenfeldt, Andreas B. Kilcher, Michael  
Krüger, Thomas Meyer, David B. Ruderman, Ittai J. Tamari,  
Ernst-Peter Wieckenberg und Reinhard Wittmann

1/2010

Eine deutsch-jüdische Nachkriegsgeographie – mit Beiträgen  
von Tobias Freimüller, Katharina Friedla, Anne Gemeinhardt,  
Monika Halbinger, Tamar Lewinsky, Hendrik Niether, Andrea  
Sinn und Maximilian Strnad